

falsch. Der Satz führt in den Konflikt der Geltungsansprüche: Ist er wahr, so ist er falsch, ist er aber falsch, so ist er wahr usw. Ganz auf der Linie dieses Beispiels interessieren sich radikale Konstruktivist*innen für Zirkularität und Paradoxien. Sie legen es dabei keineswegs darauf an, diese Phänomene einfach auszuräumen. Stattdessen versuchen sie, sie produktiv einzubinden. Das bezieht sich unmittelbar auf die Form ihres eigenen Auftretens. Die Anerkenntnis der eigenen erkenntnis-konstitutiven Paradoxalität, wie sie im vorigen Unterkapitel (Kap. 2.1) expliziert wurde, spielt hier eine wichtige Rolle. Entscheidend ist nun aber, dass der radikale Konstruktivismus nicht bei dieser Anerkenntnis stehen bleibt. Trotz der Einsicht in die eigene Paradoxalität wechseln radikale Konstruktivist*innen nicht ins Schweigen, sondern beteiligen sich an Diskursen. Das Kriterium ihres eigenen Arbeitens kann dabei aber weder in der Treue zur klassischen Logik noch zur Korrespondenztheorie liegen. Die Möglichkeit einer beobachtungsunabhängigen Welterkenntnis wird abgestritten und mit den Paradoxien ein Instrument eingesetzt, das die Geltungsansprüche kausaler Logik verletzt. Eingespielte Verbindlichkeitsgeneratoren (Korrespondenztheorie, Logik) werden auf ihre Limitationen hingewiesen. Im Hintergrund steht dabei letztlich die radikalkonstruktivistische Reflexion von Zirkularität.

Hinsichtlich der Gestaltung dieser Untersuchung bleibt nach diesen ersten einführenden Überlegungen ein Problemüberhang, der sich nicht bündig auflösen lässt. Für meine eigene Untersuchung komme ich deshalb zu dem vorläufigen Schluss, meinen eigenen Standpunkt, verdeutlicht als *Ich*, nicht zugunsten einer vorgetäuschten Objektivität herauszustreichen, sondern explizit einzubinden.³⁷ Zumindest nach radikalkonstruktivistischem Verständnis halte ich damit die Möglichkeit von Paradoxien aufrecht.

2.3 Vier Stimmen im Diskurs

In der Einleitung wurde bereits darauf hingewiesen, dass der radikale Konstruktivismus einen *dynamischen interdisziplinären Diskurszusammenhang* darstellt, der sich aus verschiedenen Quellen speist und auf unterschiedlichen argumentativen Wegen zu seinem Programm kommt. Um diese Mehrstimmigkeit³⁸ abbilden zu können, werde ich im Folgenden vier Theoretiker vorstellen, die oftmals dem radikalen Konstruktivismus zugeordnet werden. Mit Heinz von Foerster, Ernst von Glaserfeld und Humberto R. Maturana führe ich in die Überlegungen dreier »Altmeister«³⁹ des Diskurszusammenhangs ein. Auch die systematisch-theologischen Arbeiten von Wallich und Klein beziehen sich neben anderen auf diese drei.⁴⁰ Daneben bringe ich mit Bernhard Pörksen eine vierte, aktuellere Stimme ein. Pörksen mag gemeinhin zwar nicht als Hauptvertreter des radikalen Konstruktivismus gelten, dennoch hat er entscheidende Akzente

³⁷ Anders als bspw. Müggenburg, der sein *Ich* in der Auseinandersetzung mit von Foerster bewusst auslässt. Vgl. Jan Müggenburg, *Lebhafte Artefakte. Heinz von Foerster und die Maschinen des Biological Computer Laboratory*. Konstanz 2018. S. 34. [= Müggenburg, Artefakte.]

³⁸ Schmidt spricht von einer *Polypyhonie* des radikalen Konstruktivismus. Vgl. etwa Schmidt, *Future* S. 431.

³⁹ Schmidt, Vorbemerkung S. 8.

⁴⁰ Vgl. Wallich, *Autopoiesis*; Klein, *Wahrheit*.

gesetzt und gerade die Rezeption der anderen drei stark beeinflusst. Die Beschäftigung mit ihm soll der theoretischen Polyphonie des radikalen Konstruktivismus eine weitere Ebene hinzufügen.

2.3.1 Heinz von Foerster: Kybernetik zweiter Ordnung

Heinz von Foerster⁴¹ wird zu den wichtigsten Vertreter*innen des radikalen Konstruktivismus gezählt. Er selbst hat sich von einer solchen erkenntnistheoretischen Zuordnung immer wieder distanziert.⁴² Die wissenschaftlichen Kommentator*innen hat dies freilich nicht davon abgehalten, ihn mit großen Titeln zu kanonisieren: Er sei der »Sokrates der Kybernetik«⁴³, ihr »Architekt«⁴⁴ oder auch der »spiritus rector«⁴⁵ des Konstruktivismus. Von Foerster selbst begegnet diesen Zuschreibungen zurückhaltend. Hinter ihnen vermutet er wohl das Gegenteil dessen, was sein Konstruktivismus im Sinn hat: Die Auflösung allzu starker, d.h. in erster Linie exklusiver Wahrheitsansprüche.

A) Kybernetik erster und zweiter Ordnung

So schwierig eine klare fachliche Zuordnung von Foersters angesichts seiner unterschiedlichen Arbeitsbereiche fällt, so werden insgesamt doch vor allem seine kybernetischen Überlegungen rezipiert.⁴⁶ Von Foerster selbst versteht die Kybernetik als »Rege-

41 Dieses Kapitel bezieht sich überwiegend auf spätere Texte von Foersters. Aufgrund der synchronen Ausrichtung dieser Arbeit wird keine diachrone Differenzierung des Werkes in verschiedene Stufen vorgenommen, wie sie bspw. bei Bernard Scott zu finden ist. Vgl. Bernard Scott, Heinz von Foerster eine Würdigung. In: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. Hg. v. Siegfried J. Schmidt. Übers. v. Wolfram Karl Köck. (stw Bd. 876). Frankfurt a.M. 1993. S. 9-16. Der Zuschnitt dieser Arbeit bringt es also mit sich, dass auch berühmte (und für seine akademische Laufbahn wichtige) Überlegungen von Foersters ausgelassen werden. Das bezieht sich u.a. auf seine Gedächtnistheorie. Vgl. dazu Heinz von Foerster, *Das Gedächtnis. Eine quantenphysikalische Untersuchung*. Wien 1948. [= Foerster, Gedächtnis.] Von Foerster hat später selbst eingeräumt, dass gerade zwischen seiner frühen Gedächtnistheorie und den späteren kybernetischen und besonders radikalkonstruktivistischen Texten eine gewisse Spannung besteht.

42 Vgl. u.a. Heinz von Foerster/Monika Bröcker, *Teil der Welt. Fraktale einer Ethik – oder: Heinz von Foersters Tanz mit der Welt. (Systemische Horizonte)*. Heidelberg³ 2014. S. 3. [= Foerster/Bröcker, Teil.]

43 Bernhard Pörksen, *Ethik der Erkenntnistheorie*. Bernhard Pörksen über Heinz von Foersters *Wissen und Gewissen*. In: *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Hg. v. Bernhard Pörksen. Wiesbaden 2011. S. 319-340, hier: S. 319. [= Pörksen, Ethik.]

44 O.N., Heinz von Foerster 90-jährig verstorben. In: science.ORF.at, aktualisierte Fassung vom 01. Januar 2010. URL: <https://science1.orf.at/science/news/59465> (abgerufen am: 17.06.2021).

45 Dirk Baecker, *Kybernetik zweiter Ordnung*. In: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. Hg. v. Siegfried J. Schmidt. Übers. v. Wolfram Karl Köck. (stw Bd. 876). Frankfurt a.M. 1993. S. 17-23, hier: S. 17. Weiterhin: Wallich, *Autopoiesis* S. 108.

46 Dass die Kybernetik in dieser Linienführung von anderen wissenschaftlichen Einzeldisziplinen abgegrenzt wird, entspricht nicht nur ihrer Organisation, sondern auch ihrem Anspruch als Universal- und Einheitswissenschaft. Vgl. Doris Könnecke, *Revolutionierung der Wissenschaft? – Zur (Selbst-)Täuschung der Theorie autopoietischer Systeme*. In: *Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik*. Hg. v. Hans Rudi Fischer. Heidelberg² 1993. S. 125-136, hier: S. 125. [= Könnecke, Revolutionierung.] Ähnlich formuliert auch Michael Hagner, *Vom Aufstieg und Fall der Ky-*

lung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine⁴⁷. Sie befasst sich dabei nicht nur mit eindimensionalen und linearen Vorgängen, sondern arbeitet

sowohl mit effizienten als auch mit finalen Ursachen, die sie im Begriff des Feedback miteinander kombiniert. Wenn wir vier Ereignisse haben – *a*, *b*, *c* und *d* –, können die traditionellen kausalen Argumente zweierlei Form haben: die effiziente Kausalität, wobei *a* *b* verursacht, das *c* verursacht, welches *d* verursacht; oder aber die finale Kausalität, bei der *d* – rückwärts wirkend – *a* verursacht. Die Kybernetik hat gezeigt, daß beide Kausalitäten ins Spiel kommen, wenn *d* Informationen zu *a* zurücksendet; Kybernetiker bezeichnen dies als zirkuläre Kausalität: *a* verursacht *b* verursacht *c* verursacht *d* verursacht *a*.⁴⁸

Damit bricht die Kybernetik mit standardisierten Mustern der Regelung und begründet ihr innovatives Moment. Wie weitreichend sich die Umstellung hin zur Zirkularität auswirkt, lässt sich anhand einer ironischen Spur von Foersters erahnen:

Aber wir wissen auch, Zirkularität und Selbstbezüglichkeit sind Pathogene in der Orthodoxie, denn sie führen zu Paradoxien. Erinnern wir uns doch an die selbstbezügliche Aussage »Ich bin ein Lügner«, die wahr ist, wenn sie falsch, und falsch, wenn sie wahr ist. So etwas kann man nicht brauchen! So etwas einzuführen, ist Häresie!⁴⁹

Die Häresie besteht dabei weniger in der konkreten Arbeit an Übertragungsmaschinen⁵⁰ als an den Konsequenzen, die die Kybernetik daraus für die Logik ableitet. Wäh-

bernetik als Universalwissenschaft. In: Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik. Hg. v. Michael Hagner/Erich Hörl. Frankfurt a.M. 2008. S. 38–71.

Gemeint ist hier explizit nicht die theologische Disziplin der Kybernetik, die sich im katholischen Bereich so nie etabliert hat. In der evangelischen Tradition bezieht sie sich auf »die Steuerung einer Landeskirche«. Dies beinhaltet – so Harald Rein – »sowohl den theoretischen Überbau (Selbstverständnis, Ekklesiologie, Leitbild usw.) als auch die praktische Umsetzung, wie zum Beispiel im Kirchenmanagement, im Gemeindemanagement, in der Gemeindeentwicklung und im Kirchenmarketing.« Harald Rein, Praktische Theologie als theologische Kybernetik. In: IKZ 96 Heft 2 (2006). S. 111–134, hier: S. 111. Zum katholischen Verhältnis zur Kybernetik als theologischer Disziplin vgl. ebd. S. 120–127.

47 Heinz von Foerster, Wissen und Gewissen Versuch einer Brücke. Hg. v. Siegfried J. Schmidt. Übers. v. Wolfram Karl Köck. (stw Bd. 876). Frankfurt a.M. 1993. S. 72. [= Foerster, Wissen.]

48 Segal, Kamel S. 93. Zur Unterscheidung der Kausalitätstypen: »Um eine finale Ursache handelt es sich immer dann, wenn die Wirkung der Ursache vorausgeht. Die Kybernetiker, die zielgerichtetes Handeln untersuchen, arbeiten vor allem mit der finalen Kausalität.« Ebd. S. 91.

49 Heinz von Foerster, Der Wiener Kreis – Parabel für einen Denkstil. In: Heinz von Foerster/Albert Müller/Karl H. Müller, Radikaler Konstruktivismus aus Wien. Eine kurze Geschichte vom Entstehen und vom Ende eines Wiener Denkstils. (Enzyklopädie des Wiener Wissens. Bd. XIV). Weitra 2011. S. 106–126, hier: S. 117. [= Foerster, Parabel.]

50 Die Kybernetik konzentrierte sich lange auf einen technischen Zugang. Die Fragen, die verhandelt wurden, firmieren heute unter anderen wissenschaftlichen Labels. So ist das Forschungsfeld der Künstlichen Intelligenz (KI) strukturell eng mit der Kybernetik verbunden. Diese Verbundenheit kann auch an den Arbeiten Heinz von Foersters veranschaulicht werden, der früh versucht hat, ein »lebendiges Computer-Programm« zu schreiben. Foerster, Anfang S. 87. Gerade am von ihm geleiteten *Biological Computer Laboratory* (BCL) hat es viele vergleichbare Versuche gegeben, die heute dem Feld der KI zugeordnet werden würden. Vgl. Albert Müller, Eine kurze Geschichte

rend die Logik der »Orthodoxie« Zirkularitäten schlicht verbiete⁵¹, wende sich die Kybernetik ihnen produktiv zu. Daraus ergeben sich interdisziplinäre Meta-Perspektiven, die besonders an der Unterscheidung von Kybernetik erster und Kybernetik zweiter Ordnung deutlich werden. Von Foerster unterscheidet: »First order cybernetics: the cybernetics of observed systems. Second order cybernetics: the cybernetics of observing systems.«⁵² Während die Kybernetik erster Ordnung den Vorgang der Beobachtung ausspart und nur die Ergebnisse in den Blick nimmt, kehrt die Kybernetik zweiter Ordnung den Blick um und fokussiert auf den*die Beobachter*in als Voraussetzung der Beobachtung. Darin vollzieht sich eine »Erweiterung der klassischen Kybernetik in Richtung Selbstreflexivität durch den neuen Fokus auf Beobachter«⁵³. Die Kybernetik zweiter Ordnung vollzieht so den entscheidenden erkenntnistheoretischen Turn:

In dem Moment, in dem ich auf Probleme zweiter Ordnung hinweise, weise ich auch darauf hin, daß die Welt, die Beschreibungswelt, sich sofort ändert, sobald ich die Aufmerksamkeit darauf lenke, daß wir die Welt beschreiben, die wir beschreiben. Sofort

des Biological Computer Laboratory. Heinz von Foerster und das Biological Computer Laboratory. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 11 Heft 1 (2000). S. 9-30. Für genauere Darstellung und medienhistorisch grundierte Analyse des BCL vgl. Müggenburg, Artefakte. Nach Müggenburg lässt sich die für das BCL zentrale Metapher des *Biologischen Computers* in drei Dimensionen zergliedern. Es ginge »erstens um die Erforschung natürlicher Organismen, die sich mit mathematischen Mitteln als Input/Output-Relationen beschreiben lassen und zweitens um die Konstruktion künstlicher Maschinen, die eben jene Verhaltensweisen zeigen, die man bislang nur aus der Beobachtung lebendiger Organismen kannte.« Ebd. S. 97. Drittens, und dies stelle den eigentlichen Markenkern des BCL dar, habe das BCL Prozesse fokussiert, »welche Input und Output eines Biologischen Computers, egal ob geboren oder gebaut, miteinander korrelierten. Diese Prozesse folgten demnach universalen Organisationsprinzipien und regelten sowohl die Funktionalität von Organismen wie die von Maschinen. In ihnen sahen Foerster und seine Mitarbeiter letztlich den Schlüssel zum Verständnis so komplexer und opaker Phänomene wie Intelligenz, Zweckmäßigkeit oder Kreativität.« Ebd. S. 98.

51 Von Foerster bezieht sich hier besonders auf die Vorstellung eines *circulus vitiosus*: »Sicherlich, als die Kybernetiker daran dachten, in die Zirkularität von Beobachten und Konversieren einzusteigen, begaben sie sich auf verbotenes Terrain. Im allgemeinen Fall des zirkulären Schlusses bedeutet A impliziert B; B impliziert C; und – zum allgemeinen Entsetzen – C Impliziert A! Oder, im reflexiven Fall: A impliziert B; und – Oh, Grauen! – B impliziert A! Und nun des Teufels Spaltfuß In seiner reinsten Form, in der Form der Selbst-Referenz: A Impliziert A! – ein Greuel!« Heinz von Foerster, Kybernetik. (Internationaler Merve-Diskurs Bd. 180). Übers. v. Birger Ollrogge. Berlin 1993. S. 64. [= Foerster, Kybernetik.]

52 Heinz von Foerster, Cybernetics of Cybernetics or The Control of Control and The Communication of Communication. Urbana 1974. S. 1. Zitiert nach: Albert Müller/Karl H. Müller, Systeme beobachten. Über Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kybernetik zweiter Ordnung und Konstruktivismus. In: Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Hg. v. Bernhard Pörksen. Wiesbaden 2011. S. 564-582, hier: S. 567.

53 Karl H. Müller, Radikaler Konstruktivismus, Kybernetik zweiter Ordnung und Wien – ein Beziehungs-Geflecht. In: Heinz von Foerster/Albert Müller/Karl H. Müller, Radikaler Konstruktivismus aus Wien. Eine kurze Geschichte vom Entstehen und vom Ende eines Wiener Denkstils. (Enzyklopädie des Wiener Wissens. Bd. XIV). Weitra 2011. S. 129-150, hier: S. 131. [= Müller, Beziehung.]

kann ich fragen: ›Wie funktioniert ein Begriff? Was ist der ›Begriff eines Begriffs?‹ Sofort entstehen Sprünge – für mich als Hörenden und als Sprechenden –, die sonst nicht vorkommen, wenn ich über Begriffe spreche.⁵⁴

Während die Kybernetik erster Ordnung noch dualistisch zwischen Subjekt und Objekt unterscheidet, verhält sich die Kybernetik zweiter Ordnung non-dualistisch. Sie bezieht den*die Beobachter* in ein und befragt Prozesse auf ihre Zirkularität. Klare Trennlinien zwischen Innen- und Außen lassen sich so verwischen, weil jede Beobachtung an das beobachtende System gekoppelt wird. Innerhalb der Kybernetik zweiter Ordnung wird die Zirkularität nun vor allem durch die Selbstanwendung von Prozessen bearbeitet:

Selbstorganisation ist die Organisation der Organisation, Selbstbewußtsein ist das Bewußtsein des Bewußtseins; alles Gesagte wird von jemandem gesagt; wir sehen nicht, daß wir nicht sehen; es geht um die Beobachtung unseres Beobachtens; wir benötigen unser Gehirn, um über eine Theorie des Gehirns nachzudenken; wir antworten auf die Frage, was Sprache ist, in unserer Sprache; wir wissen, daß wir nichts wissen ...⁵⁵

Prozesse werden auf sich selbst bezogen. Beobachtbar werden damit auch Zusammenhänge, die hinter Verwendungsintuitionen liegen. Siebert weist in dem Zitat mit dem Gehirn etwa auf eine Größe hin, die in Anspruch genommen werden muss, wenn sie über sich selbst sprechen will. Damit geht eine fundamentale Zirkularität einher, auf die die Kybernetik zweiter Ordnung auch in anderen Kontexten hinweist. Sie bedient sich »zirkulärer Denkfiguren, sie bevorzugt paradoxe Formulierungen und ›autologische‹ Begriffe, die auf die Selbstreferentialität unseres Erkennens verweisen«⁵⁶. Damit bewegt sie sich in einem nie endenden Zirkel der Reflexion, weil sie die Bezüge immer neu herstellen muss. Die Prozesse lassen sich immer wieder auf sich anwenden. Entscheidend ist dabei, dass die Operationen zweiter Ordnung nicht in die Lähmung führen, sondern produktiv eingesetzt werden. Von Foerster schreibt ihnen eine erkenntnisleitende Wirkung zu:

Sobald du dich auf den Bereich zweiter Ordnung – das Verstehen des Verstehens, die Funktion von Funktionen, die Wissenschaft der Wissenschaft – zurückziehest, werden plötzlich die Probleme erster Ordnung in einer Weise beleuchtet, die du auf der ersten Ebene nicht wahrnehmen kannst.⁵⁷

54 Foerster, Anfang S. 86.

55 Horst Siebert, Über die Nutzlosigkeit von Belehrungen und Bekehrungen. Beiträge zu einer konstruktivistischen Didaktik. Hg. v. Landesinstitut für Schule und Weiterbildung NRW. Bönen²1997. S. 37. [= Siebert, Nutzlosigkeit.] Von diesem Muster zeugt auch der Titel der folgenden Arbeit: Paul Watzlawick, Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen. München¹⁰2011.

56 Siebert, Nutzlosigkeit S. 37.

57 Foerster, Anfang S. 243. Damit ist nach von Foerster eine bedeutsame Umdeutung verbunden: »die in den Paradoxien verankerte Zirkularität [zeigt] sich nicht als circulus vitiosus, sondern als circulus creativus«. Heinz von Foerster, Die Magie der Sprache und die Sprache der Magie. In: Abschied von Babylon. Verständigung über die Grenzen in der Psychiatrie. Hg. v. Thomas Bock/Dorothea Buck/Jan Gross u.a. Bonn 1995. S. 24-34, hier: S. 29. [= Foerster, Magie.]

Das kann bspw. »den Transfer von Beschreibungen von Objekteigenschaften in die Eigenschaften einer Beobachterin«⁵⁸ bedeuten. Diesen Gedanken hat die *Palo-Alto-Schule* um Paul Watzlawick auf zwischenmenschliche Beziehungen übertragen: Statt die Schuld immer bei anderen Personen oder Gegenständen zu suchen, solle man zunächst die eigenen Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen beobachten.⁵⁹ Auch eine *Schulddzuschreibung* markiert in dieser Perspektive zunächst eine Zuschreibung, die von einem erkennenden System vorgenommen wird.

B) Triviale vs. nicht-triviale Maschine

Mit der Kybernetik ist die zentrale Unterscheidung zwischen trivialen und nicht-trivialen Maschinen verbunden. Von Foerster wendet die Maschinenmetapher explizit auch auf Menschen an. Was befremdlich klingen mag, lässt sich mit der gängigen Interpretation einer solchen Zuschreibung aber nicht fassen:

Der Ausdruck »Maschine« bezieht sich in diesem Zusammenhang auf wohldefinierte funktionale Eigenschaften einer abstrakten Größe und nicht in erster Linie auf ein System von Zahnrädern, Knöpfen und Hebeln, obwohl solche Systeme jene abstrakten funktionalen Größen verwirklichen können.⁶⁰

Mithilfe dieses Begriffs und seiner Anwendung auf den Menschen versucht von Foerster das Gegenteil dessen, was eine solche Verwendung im alltäglichen Verständnis (»System von Zahnrädern, Knöpfen und Hebeln«) nahelegen könnte: Es geht ihm um die Stärkung und nicht die Schwächung menschlicher Autonomie.⁶¹ Es geht also keineswegs darum, den Menschen als Ergebnis vorab determinierter Prozesse zu beschreiben. Pörksen erkennt in der Unterscheidung von nicht-trivialen und trivialen Maschinen sogar die »Grundlegung einer konstruktivistischen Anthropologie«⁶².

Zur trivialen Maschine schreibt von Foerster, sie sei »ausgesprochen zuverlässig, ihre inneren Zustände bleiben stets dieselben, sie ist vergangenheitsunabhängig, synthetisch und analytisch bestimmbar.«⁶³ Die Verlässlichkeit solcher Maschinen ergibt sich aus der Statik ihres Aufbaus. Für von Foerster operieren triviale Maschinen immer dreistellig. Sie verfügen über einen *Input*, eine *Transfer- bzw. Übertragungsfunktion* und einen *Output*.⁶⁴ Das Entscheidende ist nun, dass sich Input und Output stets in einer direkten und unveränderlichen Relation zueinander befinden:

58 Müller, Beziehung S. 136.

59 Vgl. exemplarisch Paul Watzlawick, Anleitung zum Unglücklichsein. München¹⁹ 2011. S. 37-48.

60 Foerster, Wissen S. 206.

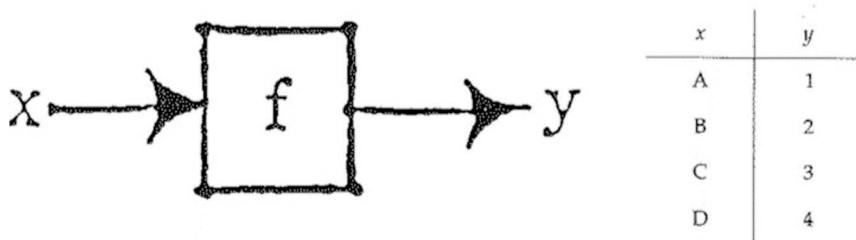
61 *Autonomie* wird hier als Fähigkeit zur bewussten Selbstorganisation verstanden.

62 Pörksen, Ethik S. 324.

63 Heinz von Foerster/Bernhard Pörksen, Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Heidelberg 1998. S. 55. [= Foerster/Pörksen, Lügner.]

64 Vgl. Segal, Kamel S. 149.

65 Foerster/Pörksen, Lügner S. 57.

Abb. 1: Triviale Maschine⁶⁵

Von Foerster präzisiert:

Eine triviale Maschine ist durch eine eineindeutige Beziehung zwischen ihrem ›Input‹ (Stimulus, Ursache) und ihrem ›Output‹ (Reaktion, Wirkung) charakterisiert. Diese invariante Beziehung ist ›die Maschine‹. Da diese Beziehung ein für allemal festgelegt ist, handelt es sich hier um ein deterministisches System; und da ein einmal beobachteter Output für einen bestimmten Input für den gleichen Input zu späterer Zeit ebenfalls gleich sein wird, handelt es sich dabei auch um ein vorhersagbares System.⁶⁶

Anders verhält es sich bei nicht-trivialen Maschinen, insofern »die Operationen dieser Maschine von ihren jeweiligen ›inneren Zuständen‹ z abhängen, die selbst wieder von den vorangegangenen Operationen beeinflußt werden.«⁶⁷ Wo die Transfer- und Übertragungsfunktion der trivialen Maschine (f) einsichtig und kontinuierlich gleichbleibend operiert, bleibt der innere Vorgang der nicht-trivialen Maschine (z) prinzipiell uneinsichtig. Er lässt sich deshalb von außen auch nicht einfach vorhersagen. Die beiden Maschinentypen sind letztlich »dadurch unterschieden, daß sie in bezug auf die Ursache-Wirkung-Betrachtung verschieden reagieren.«⁶⁸ In der Zusammenschauf der Eigenschaften ergibt sich damit folgendes Bild:

Nicht-triviale Maschinen sind:

1. synthetisch determiniert;
2. analytisch unbestimbar;
3. vergangenheitsabhängig;
4. unvoraussagbar.⁶⁹

Als Beispiel einer nicht-trivialen Maschine verweist von Foerster etwa auf ein Kind, das auf die Frage, was zwei mal zwei ergebe, mit »grün« antwortet.⁷⁰ Die Antwort des

⁶⁶ Foerster, Wissen S. 206f.

⁶⁷ Heinz von Foerster, Entdecken oder Erfinden. Wie lässt sich Verstehen verstehen? In: Einführung in den Konstruktivismus. (Schriften der Carl Friedrich von Siemens Stiftung. Bd. 5). Hg. v. Heinz Gumin/Armin Mohler. München¹⁶2016. S. 41-88, hier: S. 62. [= Foerster, Entdecken.]

⁶⁸ Wallich, Autopoiesis S. 363.

⁶⁹ Foerster, Entdecken S. 66.

⁷⁰ Vgl. Foerster/Pörksen, Lügner S. 55.

Kindes sei vorab nicht erwartbar, weil sie von den uneinsichtigen inneren Zuständen eines Menschen abhänge. Das gilt gleich in doppelter Weise. Einerseits nämlich geht es um die Zustände der nicht-trivialen Maschine Kind, andererseits aber um die sie beobachtende nicht-triviale Maschine. Wenn im Zuge der Kybernetik zweiter Ordnung nämlich der Beobachtungsprozess immer mitgedacht werden muss⁷¹, dann muss die Nicht-Trivialität auch erkenntnistheoretisch veranschlagt werden. Auf diese Weise wird die Brisanz der Unterscheidung erkennbar. In letzter Konsequenz nämlich entbehrt die triviale Maschine einer Grundlage innerhalb der radikalkonstruktivistischen Erkenntniskritik, weil sie eine definitive Bestimmbarkeit in Form letzter Sicherheit voraussetzt.⁷² Von Foerster zieht deshalb den Schluss:

Alle erhältlichen Maschinen sind nicht trivial, auch wenn man noch so hohe Preise für ihre Trivialität bezahlte. Selbst ein Rolls-Royce wird seine Kugellager abnützen oder gar auf der Straße stehen bleiben, wenn der Treibstoff verbraucht ist: Vergangenheitsabhängigkeit einer nicht-trivialen Maschine. Ein Skandal! Wenn immer sich beunruhigende Zeichen der Nicht-Trivialität andeuten, eilen wir zu den Fachleuten, deren Beruf es ist, zu trivialisieren.⁷³

Und noch einmal mit anderen Worten: »Ich würde sogar sagen, nichts ist voraussagbar. Alle Systeme, die wir aus dem Universum herausschneiden, sind nicht-triviale Systeme. Unsere Hoffnung, daß sie trivial sind, ist genau betrachtet ein naiver Glaube.«⁷⁴ Mit diesem Glauben⁷⁵, das würde von Foerster wohl nicht bestreiten, lässt sich durchaus gut leben.⁷⁶ Entscheidend ist aber, dass auf der Ebene der Reflexion, der Beobachtung zweiter Ordnung, ein Bewusstsein dafür entwickelt wird, dass eine letzte Sicherheit darüber

71 Vgl. Esposito, Kybernetik S. 294.

72 Es geht von Foerster um eine »fundamentale analytische Unerklärbarkeit«. Foerster, Anfang S. 184.

73 Foerster, Entdecken S. 66.

74 Foerster, Anfang S. 50. Dieser Argumentationsschritt erweist sich als zentral für von Foersters gesamtes Konzept. Jeder Versuch der Trivialisierung muss von hier aus letztlich verworfen werden. In der Forschungsdiskussion wird dieser Aspekt teils nicht berücksichtigt. So machen sich etwa Heiko Hungerige und Kariem Sabbouh etwa auf die Suche nach trivialen Maschinen. Vgl. Heiko Hungerige/Kariem Sabbouh, Let's talk about ethics. Ethik und Moral im konstruktivistischen Diskurs. In: Konstruktivismus und Ethik. Hg. v. Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt. (DELFIN 1995). Frankfurt a.M. 1995. S. 123-173, hier: S. 145. [= Hungerige/Sabbouh, ethics.]

75 Segal löst diesen Begriff indirekt anders auf: »Die triviale Maschine ist nur eine Hoffnung, eine Zauberformel, wie wir uns wünschen, daß die Dinge seien.« Segal, Kamel S. 163.

76 Letztlich hängt daran auch die Frage nach der Kausalität, die innerhalb des radikalen Konstruktivismus durchaus unterschiedlich gestellt und beantwortet wird. Andreas Klein zeigt in seiner Analyse der von Foersterschen Kausalitätskritik aber sehr deutlich, dass bspw. die Unterscheidung der beiden Maschinentypen ihrerseits auf den Grundlagen der Kausalität fußt: »Gerade das Konzept einer nicht-trivialen Maschine, wie es Heinz von Foerster als kybernetische Modellierung menschlichen Verhaltens entworfen hat, kommt ohne Kausalität gar nicht aus, unabhängig davon, ob die Ergebnisse derselben unberechenbar, nichtprognostizierbar (emergent) und zirkulär sein mögen. Die potentielle oder auch aktuelle Unberechenbarkeit einer nicht-trivialen Maschine setzt Kausalität keineswegs außer Kraft, sondern bestätigt sie gerade, da jeder Output als neuer Input der Maschine fungiert [...].« Klein, Wahrheit S. 216. Für eine ausführlichere Auseinandersetzung vgl. ebd. S. 209-224.

nie erreicht werden kann.⁷⁷ Damit ist eine Kritik strenger Kausalitätskonzepte verbunden. Von Foerster versteht die triviale Maschine als »das Steckenpferd aller Anhänger der Kausalidee.«⁷⁸ Sie basiere auf einer »Sehnsucht nach Sicherheit und Berechenbarkeit.«⁷⁹ Mit der nicht-trivialen Maschine und ihrer potentiellen Ubiquität wird diese Sehnsucht hingegen irritiert. Klaren Ableitungen wird damit ein störendes Moment der Unberechenbarkeit hinzugefügt. Zugleich aber kennt auch von Foerster Formen von Stabilität. Besonders deutlich wird dies in seiner Neuinterpretation der *Eigenwerte*. Diese resultieren seines Erachtens aus rekursiven Operationen, wenn nicht-triviale Maschinen ihren Output also bspw. wieder als Input verwenden:

man nehme etwa einen Taschenrechner und gebe eine beliebige Zahl ein. Aus dieser Zahl zieht man die Wurzel und drückt, wenn das Ergebnis vorliegt, erneut die Wurzeltaste. Auf diese Weise kommt ein zirkulärer Prozeß zustande: Der Output wird zum Input; das Resultat einer Operation wird als Ausgangspunkt derselben Operation verwendet, deren Resultat wiederum als Ausgangspunkt dieser Operation fungiert. Nach einer gewissen Zeit und der steten Anwendung der Operation des Wurzelziehens schält sich ein sogenannter Eigenwert heraus; in unserem Fall ist dies die Zahl eins. Und die Wurzel aus eins ist eins. Man kann feststellen, daß eine Stabilität entstanden ist, deren Zustandekommen sich jedoch nicht erklären, aber sehr wohl prognostizieren läßt. Es hat sich ein stabiler Wert herausgebildet, den man in der Mathematik als einen Eigenwert bezeichnet.⁸⁰

Einerseits weist von Foerster in diesen Ausführungen auf die Möglichkeit von Stabilität hin, andererseits bleibt auch sie von der grundlegenden Uneinsichtigkeit der inneren Operationen einer nicht-trivialen Maschine betroffen. Vom errechneten Eigenwert kann nicht auf die Ausgangszahl, wohl aber auf die Form der Ableitung geschlossen werden. Es geht um eine Konstellation, in der »die Ableitung von einer Funktion wiederum diese Funktion ergibt und sie sich sozusagen selbst beschreibt«⁸¹. Von Foerster hat diesen Gedanken auf zwischenmenschliche Interaktionen übertragen. Gesellschaftliche Konventionen stellen in dieser Lesart Eigenwerte dar, die sich aus dem Zusammenspiel nicht-trivialer Maschinen ergeben. Das gelte etwa für Begrüßungsformeln oder -rituale wie das Händeschütteln. Entscheidend ist für von Foerster nun, dass auch diese Eigenwerte von einer fundamentalen Unsicherheit betroffen sind: »Wir können Voraussagen treffen, aber ihr Zustandekommen lässt sich nicht erklären.«⁸² So ließe sich zwar voraussagen, dass sich Personen bei der Begrüßung gegenseitig einen

⁷⁷ Deshalb ist es auch keineswegs unsinnig, dass von Foerster weiterhin auch von und über triviale Maschinen spricht. Er tut dies klar im Modus einer Beobachtung erster Ordnung, insofern er die Existenz und Sicherheit dieser Maschinen lebenspraktisch annimmt. Die theoretische Absage an die trivialen Maschinen vollzieht sich hingegen auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung. Nach Esposito wird die Welt in der Sicht von Foersters so »eine ständige Quelle von Überraschungen«. Esposito, Kybernetik S. 298.

⁷⁸ Foerster/Pörksen, Lügner S. 54.

⁷⁹ Ebd. S. 55.

⁸⁰ Ebd. S. 60.

⁸¹ Foerster, Anfang S. 109.

⁸² Foerster/Pörksen, Lügner S. 61.

›Guten Morgen‹ wünschten, warum sie dies täten, sei hingegen letztlich nicht feststellbar.⁸³ Der Prozess führt damit zu einer gewissen Stabilität, diese resultiert aber nicht aus dem Input, sondern den Eigenheiten des Prozesses und seiner Eigenwerte. Von einem schlussendlichen Output (1 oder ›Guten Morgen‹) kann in dieser Weise nicht auf den ursprünglichen Input geschlossen werden. Stabilität steht damit unter einem erheblichen Vorbehalt und kann immer wieder von einer grundlegenden Nicht-Trivialität unterlaufen werden. Wichtiger als die vorläufige Stabilität der Eigenwerte bleibt deshalb das irritierende Potential, das aus der Einsicht in die Nicht-Trivialität resultiert. In Übertragung auf den Menschen ergeben sich daraus weitreichende ethische Konsequenzen, die Pörksen zusammenfasst:

Der Mensch verwandelt sich aus einer solchen Perspektive in ein *Möglichkeitswesen*; er ist keine Reiz-Reaktions-Maschine, der man mit dem sicheren Wissen um den richtigen Input stets den erwarteten Output abzuringen vermag. Seine Unbestimmtheit ist das Bestimmende, die prinzipielle Unvorhersehbarkeit seiner Verhaltensweisen gehört zum zentralen Merkmal seiner Normalität.⁸⁴

Damit stehen Fragen des zwischenmenschlichen Umgangs, von Ethik und Moral im Raum.

C) Ethik

Vehement unterscheidet von Foerster zwischen *Ethik* und *Moral*.⁸⁵ Während er sich der Ethik produktiv zuwendet, lehnt er die Moral unabhängig ihrer konkreten Ausgestaltung ab. Moral entspricht für ihn der Logik ökonomischer Abwägung. Anhand eines Witzes, der zu Amtszeiten des österreichischen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas (1928–1938) kursiert haben soll, versucht er diese Einschätzung zu verdeutlichen:

83 Vgl. Foerster, Anfang S. 110f.

84 Pörksen, Ethik S. 336. Und weiter Pörksen: »Die nichttriviale Maschine verletzt das elementare Bedürfnis nach Gewissheit, Berechenbarkeit, Durchschaubarkeit und Kontrolle«. Ebd. S. 336. In dieser Linienführung schreibt auch Falko von Ameln: »Das Bild der nicht-trivialen Maschine wirkt [...] als Leitvorstellung für ein Menschenbild, das die Komplexität der menschlichen Psyche würdigt und simplifizierenden, rationalistischen Vorstellungen entgegen tritt.« Falko von Ameln, Konstruktivismus. (UTB Bd. 2585). Tübingen/Basel 2004. S. 91. [= Ameln, Konstruktivismus.]

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass von Foerster diese Einsicht besonders anhand des Schulsystems verdeutlicht hat: »Wenn unsere Kinder sich manchmal ›un-trivial‹ aufführen ›Zwei mal zwei ist grün!‹, dann schickt man sie in eine staatliche Trivilisationsanstalt, die sie in voraus-sagbare, verlässliche Staatsbürger verwandeln soll.« Foerster, Magie S. 28. An anderer Stelle stuft von Foerster die in der Schule ablaufende Trivilisierung des Menschen als »ein höchst gefährliches Allheilmittel« ein. Foerster, Wissen S. 208.

85 Eine ähnliche, aber weniger elaborierte Unterscheidung nimmt auch Maturana vor. Vgl. Humber-to R. Maturana/Bernhard Pörksen, Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie der Erkenntnis. Heidelberg⁴2018. S. 221. [= Maturana/Pörksen, Tun.] Insgesamt muss darauf hingewiesen werden, dass sich die vorgetragene Unterscheidung deutlich von anderen Verständnissen der Begriffe *Moral* und *Ethik* unterscheidet – besonders, wenn diese auf etymologischen Rückführungen basieren. Vgl. exemplarisch Arno Anzenbacher, Einführung in die Ethik. Düsseldorf 1992. S. 15f.

›Wenn man den Außenminister erschießt, bekommt man zehn Jahre Gefängnis; wenn man den Innenminister erschießt, bekommt man zwanzig Jahre; aber den Bundespräsidenten darf man gar nicht erschießen.‹

Das ist eine Art von Moralstruktur: Moral wird zu einem Einkaufskatalog, wo man nachschauen kann, wie viel der Innenminister kostet. ›Der kostet zehn Jahre. Das ist zu teuer.‹ et cetera. Einige Fälle sind gar nicht im Katalog aufgeführt, die sind offenbar unverkäuflich. In dem Moment, wo du Strafe und Lohn einführist, wird jede Handlung zum Geschäft [...].⁸⁶

Moral zeichnet sich für von Foerster dadurch aus, dass sie auf das Verhalten der anderen zielt und es letztlich domestizieren will.⁸⁷ Dem stellt von Foerster die Ethik entgegen, die er als »das Verhalten, mit dem ich mich für meine Handlungen verantwortlich fühle«⁸⁸, definiert. Zugleich wird diese Definition aber gebrochen, insofern von Foerster gerade im Bereich der Ethik eine Unzulänglichkeit der Sprache erkennt. Für ihn ist entscheidend, »daß ethische Fragen nicht zurückgelehnt im Lehnstuhl besprochen werden können«⁸⁹, sondern in der »konkreten Situation«⁹⁰ entschieden und bewältigt werden müssen.⁹¹ Damit votiert er für eine implizite Ethik, die sich – in Orientierung an seinem Nenonkel Ludwig Wittgenstein – nie eigentlich aussprechen lasse.⁹² Ethik realisiert sich für von Foerster in der freiwillentlichen Handlung des jeweiligen erkennenden Systems und erschöpft sich eben nicht in der sprachlichen Explikation übertragener Ansprüche.⁹³ Entsprechend frei gestaltet sich seine eigene Sprache in der ethischen Reflexion. So schreibt er bspw.: Ethik »sitzt zwischen den Zeilen; sie sitzt zwischen den Worten. Sie ist eben nicht artikuliert; sie schwebt; sie fließt dahin.«⁹⁴

Gerade diese radikale Betonung des einzelnen Systems hat ihm (wie auch anderen Konstruktivist*innen) den Vorwurf eingebracht, es handle sich um eine solipsistische Denkfigur, die letztlich jede zwischenmenschliche Verbindlichkeit und Verantwortung unmöglich mache.⁹⁵ Von Foerster setzt dem die Frage nach den Alternativen entgegen. In enger Anbindung an das von Maturana, Varela und Uribe vorgelegte Konzept

86 Foerster/Bröcker, Teil S. 20.

87 Vgl. ebd. S. XIX.

88 Ebd. S. 49

89 Foerster/Pörksen, Lügner S. 154.

90 Ebd. S. 154.

91 Mit anderen Worten: »For him, ethical positions were essentially individual and were always shaped by the situation within which the ethical question arose [...].« Magnus Ramage/Karen Shipp, *Systems Thinkers*. London 2009. S. 182.

92 Vgl. Foerster, *Wissen* S. 347-349. Von Foerster bezieht sich hier explizit auf Proposition 6.422, letztlich kann aber Präposition 6.42 mit ihren Folgesätzen insgesamt als Bezugsrahmen gelesen werden. Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*/Tagebücher 1914-1916/ *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M. 1960. S. 8of. [= Wittgenstein, *Tractatus*.]

93 Letzteres hält er der Moral vor. Unterschieden wird zwischen beiden besonders hinsichtlich ihres Anspruchs. Während Moral bei von Foerster auf das Verhalten der je anderen abzielt, bleibt Ethik auf die eigene Person bezogen.

94 Foerster/Bröcker, Teil S. 52.

95 Bspw. Ralf Nüse/Norbert Groeben/Burkhard Freitag/Margit Schreier, Über die Erfindung/en des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht. Weinheim 1995. S. 84-87; 302-315.

der Autopoiesis und dem damit verbundenen Axiom der operationalen Geschlossenheit lebender Organismen⁹⁶ geht er davon aus,

daß ein autopoietisches System [...] als autonom gesehen werden kann. Und mit der Autonomie eines jeden lebenden Organismus muß auch der Grund seines Handelns in ihm gefunden werden. Auf der menschlichen Ebene erwächst aus dieser Betrachtung die Verantwortlichkeit des einzelnen gegenüber seinen Handlungen, und eine Weiterführung dieser Gedanken läßt uns die Grundlagen einer Ethik sehen.⁹⁷

Von Foerster zieht damit ethische Konsequenzen aus der erkenntnistheoretischen Grundausrichtung des radikalen Konstruktivismus und formuliert dennoch einschränkend.⁹⁸ Damit entspricht er dem, was Pörksen als *Anregungsverhältnis* zwischen Erkenntnistheorie und Ethik bezeichnet. Im Gegensatz zu einem allzu strikten und linearen *Ableitungsverhältnis* einerseits und einem wiederum extremen *Nicht-Verhältnis* andererseits, basiert das Anregungsverhältnis auf dem Prinzip von »Inspiration und Irritation«⁹⁹. Es geht um »Wahrnehmungs- und Suchaufträge, Beobachtungsimpulse«¹⁰⁰, aber keineswegs darum, ein moralisches Gesamtkonzept oder gar eine fertige Gesellschaftsordnung abzuleiten. Mit seinem – schon sprachlich vorsichtigen – Ethikbegriff dreht er den an ihn adressierten Vorwurf um:

Man kann jetzt zwei fundamental unterschiedliche Positionen kontrastieren. Der Haltung des unbeteiligten Beschreibers steht die Haltung des Mitführenden und Beteiligten gegenüber, der sich als Teil der Welt begreift und von der Prämissen ausgeht: Was immer ich tue, verändert die Welt! Er ist mit ihr und ihrem Schicksal verbunden, er ist verantwortlich für seine Handlungen.¹⁰¹

Den Konstrukteur*innen komme als solchen die Verantwortung für ihr Tun zu. Wer demgegenüber einfach moralischen Vorgaben folgt, sei imstande, sich von dieser Verantwortung zu dispensieren: »Autonomie bedeutet Verantwortung, Heteronomie aber Verantwortungslosigkeit.«¹⁰² Verantwortung wird zum Schlüsselbegriff des gesamten Konzepts. Etwas neutraler könnte sie als Bewusstsein für die eigene erkenntnistheoretische Beteiligung bzw. Konstruktionsleistung umschrieben werden. Es geht damit aber nicht um einen normativ-ethischen Überbau, der an der Instanz des jeweiligen

96 Vgl. Kap. 2.3.3.

97 Heinz von Foerster, Erkenntnistheorien und Selbstorganisation. In: Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Hg. v. Siegfried J. Schmidt. (stw Bd. 636). Frankfurt a.M. 1987. S. 133–158, hier: S. 146. [= Foerster, Erkenntnistheorien.]

98 Weiterhin legt er auch seine Unterscheidung trivialer und nicht-trivialer Maschinen ethisch aus: »Man kann sich freiwillig trivialisieren lassen. In der Nazi-Zeit war das allzu verbreitet.« Foerster, Anfang S. 55. Trivialisierung steht damit in Korrelation zum Moralbegriff, während Nicht-Trivialisierung der Ethik zuneigt.

99 Vgl. Pörksen, Beobachtung S. 62ff.

100 Ebd. S. 64.

101 Foerster/Pörksen, Lügner S. 158.

102 Foerster, Wissen S. 71. An von Foerster orientiert formuliert Segal: »Letztendlich ist es das moralische Anliegen des Konstruktivismus, die Ungeheuer, die die Vernunft gebiert – Faschismus, Völkermord, Atomkrieg, Diktaturen – zu überwinden, indem er das wahre Wesen des Träumers enthüllt.« Segal, Kamel S. 27.

erkennenden Systems vorbeikäme. Von Foerster setzt hier mit den Suchimpulsen an, die sich nach Pörksen aus dem Anregungsverhältnis ergeben:

Was mich interessiert, ist, Metaphern zu finden, die es mir nicht ermöglichen, mich meiner Verantwortung zu entziehen. Und wenn mir das gelingt, laufe ich die vielen Verzweigungen dieser Metapher entlang. Ich sehe aber, daß meine Freunde sich sehr viel mit Metaphern beschäftigen, die so aufgebaut sind, daß sie sich aus ihrer Verantwortung stehlen können. Dann ziehe ich die Notbremse: »Kann ich mich aus diesem Bild entfernen, kann ich Gegen-Bilder entwerfen?« Ich sage meinen Freunden dann: »Paßt einmal auf, dieses Bild kommt mir nicht so gelungen vor – es wirkt verantwortungslos.« Ich steuere immer auf solche Metaphern zu, die mir erlauben, meine Freiheit zum Ausdruck bringen zu können und mich daher für meine Antworten, für meine Tätigkeiten etc. für verantwortlich erklären.¹⁰³

Zu diesen stark selbstreflexiven Beschreibungen in von Foersters ethischem Konzept gehört ein weiterer Aspekt, der zunächst weniger von der Vorsicht vor Übertragungen normativer Ansprüche auf andere geprägt ist. An verschiedenen Stellen innerhalb seiner Schriften hat von Foerster nämlich einen *ethischen Imperativ* formuliert. Er lautet: »Handle stets so, daß die Anzahl der Möglichkeiten wächst.«¹⁰⁴ Zur Erklärung dieses Imperativs führt er an einer Stelle aus:

Gemeint ist, daß man die Aktivitäten eines anderen nicht einschränken soll, sondern daß es gut wäre, sich auf eine Weise zu verhalten, die die Freiheit des anderen und der Gemeinschaft vergrößert. Denn je größer die Freiheit ist, desto größer sind die Wahlmöglichkeiten und desto eher ist auch die Chance gegeben, für die eigenen Handlungen Verantwortung zu übernehmen. Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Nur wer frei ist – und immer auch anders agieren könnte –, kann verantwortlich handeln. Das heißt: Wer jemand die Freiheit raubt und beschneidet, der nimmt ihm auch die Chance zum verantwortlichen Handeln. Und das ist unverantwortlich.¹⁰⁵

103 Foerster, Anfang S. 171f. Der Rekurs auf die Metaphern erlaubt hier Rückschlüsse auf von Foersters Verständnis des Zusammenhangs von Sprache, Denken und Handeln. Es scheint klar zu sein, dass sich metaphorische Konzepte auf das Denken und in direkter Folge auf das Handeln auswirken. Damit ergibt sich ein enger Zusammenhang von Konstruktivismus und einer Metaphorologie, wie sie bspw. von Lakoff und Johnson vertreten wird: »Unser alltägliches Konzeptsystem, nach dem wir sowohl denken als auch handeln, ist im Kern und grundsätzlich metaphorisch.« George Lakoff/Mark Johnson, Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Übers. v. Astrid Hildenbrand. Heidelberg⁶ 2008. S. 11. [= Lakoff/Johnson, Metaphern.]

104 Foerster/Pörksen, Lügner S. 36. Weitere Verwendungen finden sich u.a. in Foerster, Wissen S. 49; Heinz von Foerster, Understanding Understanding. Essays on Cybernetics and Cognition. New York/Berlin/Heidelberg 2003. S. 303 [= Foerster, Understanding.]; Heinz von Foerster, Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Braunschweig 1985. S. 41. [= Foerster, Sicht.]

105 Foerster/Pörksen, Lügner S. 36. Die in diesem Zitat entscheidende Freiheitskategorie bestimmt von Foerster an anderer Stelle wie folgt: »In meiner Poesie des Lebens ist das Wichtigste, daß Freiheit existiert. In jedem Moment hat dieses sich organisierende System immer wieder die Auswahl, so oder so zu funktionieren. Es gibt immer Möglichkeiten, sich dahin zu bewegen, dorthin zu gehen, die Gegenrichtung einzuschlagen etc. etc.« Foerster, Anfang S. 90.

In der Rezeption wurde darauf hingewiesen, dass sich ein solcher Imperativ nicht mit den restlichen ethischen Aussagen vertrage, die von Foerster vorgelegt hat:

Passend erscheint, dass die Vergrößerung von Möglichkeiten unvermeidlich die Zahl der Alternativen des Denkens und Handelns erhöht, also ein formales Kriterium darstellt, um Freiheitsgrade zu steigern und somit die Chancen eigenverantwortlicher Entscheidung zu maximieren. Unpassend erscheint jedoch die Präsentationsform des Imperativs, weil der Begriff des Imperativs (wenn auch nicht der Inhalt dieser Vorgabe) zumindest irreführende Konnotationen besitzt, die der eigenverantwortlichen Reflexion entgegenstehen.¹⁰⁶

Im Gespräch mit Pörksen hat von Foerster diese Spannung ausgeräumt und eine entscheidende Korrektur vorgenommen: »Heinz, handle stets so, dass die Anzahl der Möglichkeiten wächst.«¹⁰⁷ Darin liegt eine besondere Pointe: Während er nämlich den Adressaten der Aufforderung austauscht – aus dem Du wird das Ich –, bleibt der Gegenstand konstant: Es geht ihm nicht nur um die Maximierung seiner eigenen Möglichkeiten, sondern um eine Steigerung in grundsätzlicher Perspektive. Damit bleibt es dabei, dass er durchaus eine ethische Anregung anbietet, die inhaltlich dem entspricht, was im obigen Pörksen-Zitat herausgearbeitet wurde.

D) Unentscheidbare Fragen

Dieses drastische Konzept einer impliziten Ethik speist sich auch aus einem weiteren wichtigen Baustein des Gesamtwerkes von Foersters, dem Konzept der *unentscheidbaren Fragen*:

Wir können nur *jene* Fragen entscheiden, die prinzipiell unentscheidbar sind. [...] Warum? Schlicht deshalb, weil alle entscheidbaren Fragen bereits entschieden worden sind, indem ein theoretischer Rahmen bestimmt wurde, innerhalb dessen diese Fragen gestellt wurden, und indem die Regeln festgelegt wurden, nach denen jede Aussage innerhalb dieses Rahmens (so etwa ›die Frage‹) mit jeder anderen Aussage (so etwa ›der Antwort‹) verknüpft werden kann. Manchmal geht das schnell, manchmal wiederum braucht es quälend lange, bis aufgrund zwingender logischer Ableitung das unerschütterbare ›Ja‹ oder ›Nein‹ erreicht wird. Wir unterliegen keinem Zwang, auch nicht dem der Logik, wenn wir über prinzipiell unentscheidbare Fragen Entscheidungen treffen. Wir sind darin zwar frei, müssen allerdings die Verantwortung für unsere Entscheidungen übernehmen!¹⁰⁸

Klar wird dies wohl auch an einem Beispiel. Siebert führt aus: »Entscheidbare Fragen, ob z.B. 84753 eine Primzahl ist, können auch von Trivialmaschinen beantwortet wer-

¹⁰⁶ Bernhard Pörksen, Konstruktivismus. Medienethische Konsequenzen einer Theorie-Perspektive. (essentials). Wiesbaden 2014. [= Pörksen, Konstruktivismus.] S. 8. Vgl. weiterhin Hungerige/Sabbouh, ethics S. 144.

¹⁰⁷ Foerster/Pörksen, Lügner S. 36.

¹⁰⁸ Foerster, Wissen S. 351f. Der Begriff des Prinzipiellen (lat. *principium* = Anfang) sollte hier nicht darüber hinwegtäuschen, dass es um die Unentscheidbarkeit in einem operationalen und nicht in einem ontologischen Sinne geht.

den. Ob es aber einen Gott gibt, kann nur jeder Mensch für sich entscheiden.«¹⁰⁹ Die Unentscheidbarkeit tritt damit gerade bei Meta-Phänomenen auf, die sich im Gefolge von Denkfiguren zweiter Ordnung ergeben.

Mit dieser Unterscheidung wendet sich von Foerster klar von Karl Poppers Falsifikationismus ab.¹¹⁰ Stattdessen verlegt er sich auf den relativistischen Raum der Unentscheidbarkeit. Er tut dies im Rekurs auf Kurt Gödel:

Der Verdacht taucht auf, ob es überhaupt prinzipiell unentscheidbare Fragen gibt, oder ob nicht alle Fragen – vielleicht erst nach langer Zeit und Arbeit – prinzipiell entscheidbar sind. Das heißt, man hat es hier mit einem Entscheidungsproblem zweiter Ordnung zu tun: »Ist die folgende Frage: »Ist Frage x entscheidbar?« entscheidbar?« Kurt Gödel [...] konnte diese ›Meta-Frage‹ entscheiden. Die Antwort, so fand er, ist ›Ja!‹¹¹¹

Damit wird eine grundlegende Entscheidung getroffen. Von Foerster votiert gegen einen logischen Positivismus, der aus den eigenen Mitteln sämtliche Phänomene meint erklären zu können. Mit ihm schwört er auch einer Teleologie der Steigerung und Optimierung ab. Es geht ihm vielmehr um die Bedeutung einer »unaufhebbaren Kontingenz«¹¹², die sich niemals aus den Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozessen herausstreichen lässt. Die unentscheidbaren Fragen stehen metonymisch für diese letzte Unsicherheit und zeigen sie formal an: Von Foerster liefert in der Bestimmung des Unbestimmbaren bzw. der Entscheidung des Unentscheidbaren selbst eine bestimmte, also entscheidungsbasierte Aussage. Die gesamte Denkfigur überspielt sich damit in die Paradoxie. Sie führt performativ durch, was sie inhaltlich bezeichnet.

Ohne bereits hier in die theologische Arbeit am radikalen Konstruktivismus einzusteigen, soll doch darauf hingewiesen werden, dass für die unentscheidbaren Fragen auffällig oft religiös konnotierte Beispiele gewählt werden. Der oben zitierte Satz von Horst Siebert steht dafür ebenso wie die folgenden Ausführungen von Foersters:

Da behaupten die einen, die Welt wäre vor ein paar tausend Jahren in sechs Tagen geschaffen worden; andere behaupten, es hätte vor 10 Milliarden Jahren einen fürchterlichen ›Urknall‹ gegeben und – PRESTO! – da war das Universum! etc.; oder fragen sie den Staatsanwalt über den Geisteszustand des Täters und dann seinen Verteidiger: Sie erhalten zwei verschiedene Antworten. Offenbar lernen Sie aus diesen Antworten mehr über den, der antwortet, als aus den Antworten selbst. Ich behaupte, daß es gerade die prinzipielle Unentscheidbarkeit dieser Fragen macht, daß man sie so verschiedenen beantworten kann.¹¹³

Die Beispiele basieren nicht zuletzt auf der unumgänglichen Einbindung des* der Beobachters*in. Die Welt wird demnach nicht einfach in ihrer ontologischen Gestalt er-

¹⁰⁹ Siebert, Nutzlosigkeit S. 36. Zum radikalkonstruktivistischen Umgang mit Gott vgl. Kap. 3.1.2.

¹¹⁰ Insofern auch über die Falsifikation in diesen Fragen keine Objektivität hergestellt werden kann und sie zugleich nicht einfach als irrational abgewiesen werden können.

¹¹¹ Foerster, Parabel S. 114.

¹¹² Pörksen, Ethik S. 331.

¹¹³ Foerster, Parabel S. 114. Auch Bernhard Pörksen ordnet die Gottesfrage in den Zusammenhang der unentscheidbaren Fragen ein. Vgl. Pörksen, Ethik S. 330.

kannt, sondern steht als Resultat der menschlichen Erkenntnisprozesse unter dem Vorbehalt der Perspektive. Als Vehikel dieses Gedankens greift von Foerster häufig auf die »Parabel vom Blinden Fleck«¹¹⁴ zurück. Ihren Namen bezieht sie von einem Experiment, das mit folgender Abbildung eingeleitet wird:

Abb. 2: *Blinder Fleck*¹¹⁵



Von Foerster expliziert:

Halten Sie das Buch mit der rechten Hand, schließen Sie das linke Auge (mit der linken Hand, wenn's anders nicht geht), und fixieren Sie mit dem rechten Auge den Stern in Abbildung 1 [JMH: hier Abb. 2]. Bewegen Sie nun das Buch entlang der Sichtlinie langsam vor- oder rückwärts, bis überraschenderweise der schwarze Fleck plötzlich unsichtbar wird. Gewöhnlich findet das bei einer Entfernung von etwa 35cm statt. Sofern Sie den Stern weiter scharf im Auge behalten, bleibt der schwarze Fleck noch weiter unsichtbar, auch wenn das Buch in seiner Ebene hin und her verschoben wird.¹¹⁶

Was von Foerster aus diesem Experiment destilliert, hängt sich aber nicht nur an dem physischen Phänomen auf.¹¹⁷ Es ist eine Parabel und zielt auf einen allgemeineren Sinn ab: Selbst das positivistischste Instrument der Welterkenntnis, das Sehen¹¹⁸, bleibt nicht von Unzulänglichkeiten und Täuschungen verschont: »unser Wissen ist das winzige Stückchen, das aus dem Wasser ragt, aber unser Unwissen reicht tief hinunter in die Tiefen des Ozeans.«¹¹⁹ Der Schlüssel für dieses Problem liegt in der Denkfigur der

¹¹⁴ Ebd. S. 324.

¹¹⁵ Foerster/Pörksen, Lügner S. 117.

¹¹⁶ Foerster, Entdecken S. 49.

¹¹⁷ Das ergibt sich durchaus auch aus dem Experiment selbst: Entscheidend ist nämlich nicht die Blickperipherie, sondern der Fokus, der ungebrochen auf Stern und Punkt fokussieren und das Sehen so überhaupt erst ermöglichen kann.

¹¹⁸ Mit Staver gesprochen: »Because vision dominates the other senses and because vision, more than the others, appears to permit humans to see nature as it is«. John R. Staver, Skepticism, truth as coherence, and constructivist epistemology: grounds for resolving the discord between science and religion? In: Cultural Studies of Science Education 5 (2010). S. 19-39, hier: S. 30. [= Staver, Skepticism.]

¹¹⁹ Foerster, Magie S. 26.

zweiten Ordnung begründet. Von Foerster verdeutlicht es anhand einer für sein Werk zentralen Anekdote seines Freundes, des Psychiaters Viktor Frankl:

Wie durch ein Wunder überlebte auch ein Wiener Ehepaar in zwei verschiedenen Lagern die Jahre der Gefangenschaft [gemeint ist der Holocaust], und zu ihrer tiefst ergrifenden Freude trafen sich beide nach Jahren ungewisser Trennung wieder in Wien. Aber nach nur ein paar Monaten des Zusammenseins starb die Frau an einer Krankheit, die sie sich im Lager zugezogen hatte. Der Mann war vollkommen zerstört. [...] Seine Freunde kamen und wollten ihm helfen, aber ohne Erfolg. Dann rieten sie ihm wieder und wieder, doch Dr. Frankl aufzusuchen, aber es war so, als sprächen sie mit einem Stein. Endlich, endlich gelang es den Freunden, ihn zu überreden, Dr. Frankl zu sehen. Gut zwei Stunden sprachen die beiden Männer miteinander, da wechselte Dr. Frankl plötzlich das Thema: »Nehmen Sie an, Gott gebe mir die Kraft, eine Frau zu kreieren, die Sie nicht von Ihrer Frau unterscheiden können. Nicht nur im Äußersten, sondern auch in all den intimen Nuancen der Sprache, der gemeinsamen Erinnerungen und des Erlebten. Soll ich diese Frau kreieren?« Der Mann saß lange schweigend da. Dann stand er auf, sagte »nein«, schüttelte Frankl die Hand, ging zur Tür hinaus und wandte sich dem Leben wieder zu. Zum Glück war ich damals beruflich und in Freundschaft mit Frankl in Verbindung. Kaum hatte ich von dieser unglaublichen Geschichte gehört, eilte ich zu ihm: »Dr. Frankl, wie ist das möglich? Was ist passiert? Können Sie das erklären?« Frankl antwortete freundlich: »Es ist doch so: Wir sehen uns selbst durch die Augen des anderen; als sie starb, wurde er blind. Doch als er sah, daß er blind war, konnte er sehen.¹²⁰

Erneut präsentiert von Foerster damit eine zirkuläre Denkfigur, die auf die Unumgänglichkeit der Kontingenz abhebt. Das zirkuläre Moment lässt sich mit Köhler beschreiben: »Der blinde Fleck ist ja nicht nur die Einsicht in das Nicht-Sehen, sondern zugleich auch die Voraussetzung allen Sehens.¹²¹ Es ist nur konsequent, dass auch dieser Gedanke zu Fragestellungen der Kybernetik, des Menschenbildes und der Ethik zurückführt. Daran lässt sich erahnen, welche Dynamik und Zirkularität sein Werk auszeichnet. Alle Punkte lassen sich so miteinander verbinden. Am Ende aber bleiben auch seine Gedanken dem zentralen Paradox des radikalen Konstruktivismus unterworfen: »Meine Lehre ist, daß man keine Lehre akzeptieren soll.¹²²

120 Ebd. S. 32. Auch zu finden in Foerster/Pörksen, *Augenblick* S. 33f.

121 Michael Köhler, *Der Zauberer aus Wien. Zum 100. Geburtstag von Heinz von Foerster*. In: SZ vom 12. November 2011. URL: <https://www.sueddeutsche.de/digital/zum-100-geburtstag-von-heinz-von-foerster-der-zauberer-aus-wien-1.1187008> (abgerufen am: 17.06.2021). [= Köhler, Zauberer.] Anders nuanciert Niklas Luhmann: »Die Beobachtungsoperation ist [...] ihr eigener blinder Fleck, der überhaupt erst ermöglicht, etwas Bestimmtes zu unterscheiden und zu bezeichnen.« Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien. (Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften)*. Wiesbaden 5.2017. S. 116. [= Luhmann, Massenmedien.]

122 Foerster/Pörksen, *Lügner* S. 163.

2.3.2 Ernst von Glaserfeld: *Radikaler Konstruktivismus*

Ungeachtet der überaus komplexen Frage nach der Genese des Diskurszusammenhangs besteht Konsens darüber, dass die Bezeichnung *radikaler Konstruktivismus* auf Ernst von Glaserfeld zurückgeht.¹²³ Er ist als Vertreter aber nicht nur deshalb erwähnenswert, sondern vor allem, weil er den Diskursen auf verschiedenen Ebenen bedeutende Innovationsmomente eingestiftet hat.¹²⁴ Als Indikator für seine Bedeutung reicht letztlich der Hinweis darauf, dass er das Konzept der Viabilität von der Evolutionstheorie in die Erkenntnistheorie übertragen und damit eine entscheidende Verschiebung des Wahrheitsbegriffs eingeleitet hat. Darüber hinaus kommt von Glaserfeld aber auch in methodischer Hinsicht eine Sonderrolle zu: Er ist wohl derjenige Vertreter des radikalen Konstruktivismus, der die Kerngedanken des Diskurszusammenhangs am intensivsten mit der Philosophiegeschichte verbunden hat.¹²⁵

¹²³ Als Erstverwendung wird in aller Regel folgender Aufsatz angeführt: Ernst von Glaserfeld, Piaget and the Radical Constructivist Epistemology. In: *Epistemology and Education*. Hg. v. Donald Smock/Ernst von Glaserfeld. Athens 1974. S. 1-24.

¹²⁴ Wie schon in der Auseinandersetzung mit Heinz von Foerster ist es auch hier nicht möglich, die Arbeiten von Glaserfelds erschöpfend zu behandeln. Das verbietet sich schon allein aufgrund der quantitativen Dimension seines Werkes: Marco Bettoni zählt zwischen 1960 und 2010 insgesamt 290 Publikationen. Vgl. Marco Bettoni, Constructing a Beginning in 1985. In: *Constructivist Foundations* 6 Heft 2 (2011). S. 184-189, hier S. 184.

¹²⁵ In beinahe jedem seiner Texte nimmt er Rekurs auf die antiken Skeptiker, Vico oder auch Piaget. Letzterem kommt innerhalb des radikalen Konstruktivismus und besonders im Werk von Glaserfelds eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Davon zeugt nicht nur der Titel des Aufsatzes, mit dem von Glaserfeld 1974 die Kerngedanken des radikalen Konstruktivismus mit einem entsprechenden Titel versehen hat, sondern vielmehr, dass die Entwickler des radikalen Konstruktivismus unabhängig voneinander auf Piaget gestoßen sind und ihn für ihre theoretischen Auseinandersetzungen intensiv einbezogen haben. Vgl. Albert Müller, Jean Piaget und die Erfindung von Radikalem Konstruktivismus und Kybernetik Zweiter Ordnung. In: *Realism – Relativism – Constructivism*. Hg. v. Christian Kanzian/Sebastian Kletzl/Josef Mitterer/Katharina Neges. (Publications of the Austrian Ludwig Wittgenstein Society New Series Bd. 24). Berlin/Boston 2017. S. 73-82. Zu von Glaserfelds Perspektive auf Piaget vgl. Ernst von Glaserfeld, Theorie der kognitiven Entwicklung. Ernst von Glaserfeld über das Werk Jean Piagets – Einführung in die Genetische Epistemologie. In: *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Hg. v. Bernhard Pörksen. Wiesbaden 2011. S. 92-107. Oder auch: Ernst von Glaserfeld, Piagets konstruktivistisches Modell: Wissen und Lernen. In: Piaget und der Radikale Konstruktivismus. (DELFIN 1994). Hg. v. Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt. Frankfurt a.M. 1994. S. 16-42. [= Glaserfeld, Modell.]

Auch Karl H. Müller erkennt in von Glaserfelds philosophiegeschichtlichen Ausflügen ein Alleinstellungsmerkmal innerhalb des radikalen Konstruktivismus. Vgl. Müller, Constructivist S. 187f. Seines Erachtens bilde von Glaserfeld »das philosophiegeschichtliche, sprachlich-linguistische wie auch das ethologische Kompetenzzentrum« des radikalen Konstruktivismus. Karl H. Müller, Die gewaltfreie Befreiung des Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen aus seinem fremdverschuldeten Trilemma, erzählt aus den Perspektiven des Jahres 2050. In: Radikaler Konstruktivismus. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ernst von Glaserfeld (1917-2010). Hg. v. Theo Hug/Josef Mitterer/Michael Schorner. Innsbruck 2019. 335-355, hier: S. 348. [= Müller, Befreiung.]

Neben den großen philosophischen Linien greift er zur Plausibilisierung seiner Überlegungen aber auch auf seine eigene, durchaus wechselhafte Biographie zurück.¹²⁶ Ein zentrales Motiv ist dabei die Mehrsprachigkeit. Von Glaserfeld hat in einigen unterschiedlichen Ländern gelebt und so viele Sprachen gelernt und angewendet.¹²⁷ Diese Erfahrungen

schärften die Wahrnehmung der als diskrepant und inkompatibel empfundenen wechselnden sprachlichen Beschreibungen der nach herrschender rationalistisch-realistischer Doktrin angeblich einzigen, unteilbaren, objektiven Realität dahinter (oder darüber, darunter...). Dieses Aufwachsen in sprachlich so variabel vermittelten Umwelten und Kulturen ließ auch schmerzlich erleben, wie groß die Kluft zwischen dem schulischen Sprachenlernen und dem lebensweltlichen Sprachgebrauch sein konnte. Daraus entstand – wie so oft – die drängende Frage, ob und wie die eine wahre, absolute Realität hinter den so unterschiedlichen Beschreibungen entdeckt und abgebildet werden könnte.¹²⁸

Damit ist die zentrale Intuition von Glaserfelds, die auch diejenige des radikalen Konstruktivismus ist, bereits benannt. Im Folgenden möchte ich versuchen, diese Position wiederzugeben.

A) Viabilität

Letztlich führt das Problem der Vielsprachigkeit, wie auch Wolfram Karl Köck diagnostiziert, direkt zur Frage nach der Wahrheit. Klassische Korrespondenztheorien geraten angesichts verschiedener Sprach- und (damit verbundener) Denkweisen an ihre Grenzen, weil semantische Vielfalt zumindest die unmittelbare Korrespondenz von Begriff und realem Gegenstand fragwürdig erscheinen lässt. Die Arbitrarität weist zumindest auf eine Lücke zwischen Sache und Ausdruck, Bezeichnetem und Bezeichnendem hin. Der Konstruktionscharakter menschlicher Wirklichkeitsgestaltung wird so erkennbar.

126 Vgl. bspw. Ernst von Glaserfeld, *Unverbindliche Erinnerungen. Skizzen aus einem fernen Leben*. Mit einem Nachwort von Josef Mitterer. Wien/Bozen 2008. Einen schlaglichtartigen Eindruck der Person Ernst von Glaserfeld vermittelt ein kurzer Text seines Schülers, des Anthropologen Michael Tomasello. Vgl. Michael Tomasello, Ernst von Glaserfeld: Some »Partial Memories«. In: *Constructivist Foundations* 6 Heft 2 (2011). S. 164-165.

127 In diesen verschiedenen Ländern sei er überdies sehr verschiedenen Berufen nachgegangen. So habe er unter anderem als Skilehrer und -fahrer (in Australien), Übersetzer, Landwirt (in Irland), Journalist und schließlich als Wissenschaftler gearbeitet.

128 Wolfram Karl Köck, Von der Wahrheit zur Viabilität. Wolfram Karl Köck über Ernst von Glaserfelds *Radikaler Konstruktivismus*. In: *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Hg. v. Bernhard Pörksen. Wiesbaden 2011. S. 377-396, hier: S. 380. [= Köck, Viabilität.] Von Glaserfeld drückt es wie folgt aus: »the problem of translating prepositions kept turning up and continually reinforced my notion that the structure of the experiential reality we live in depends in many ways on the language we happen to grow up with.« Ernst von Glaserfeld, *Thirty Years Radical Constructivism*. In: *Constructivist Foundations* 1 Heft 1 (2005). S. 9-12, hier: S. 9. Vgl. weiterhin Heinz von Foerster/Ernst von Glaserfeld, *Wie wir uns erfinden. Eine Autobiographie des radikalen Konstruktivismus. (Reihe Konstruktivismus und systemisches Denken)*. Heidelberg 1999. S. 195f. [= Foerster/Glaserfeld, *Autobiographie*.]

Er führt zu Konsequenzen: »Der Konstruktivismus gibt die Forderung auf, Erkenntnis sei ›wahr‹ insofern sie die objektive Wirklichkeit abbilde. Stattdessen wird lediglich verlangt, daß Wissen *viabel* sein muß, insofern es in die Erfahrungswelt des Wissenden *passen* soll.«¹²⁹ Bezogen auf die Mehrsprachigkeit bedeutet dies, dass keine der vielen verschiedenen Sprachen einen bevorzugten Weg zu einer außerhalb aller menschlichen Erkenntnis liegenden Welt für sich reklamieren kann. Vielmehr ist es allen existierenden Sprachen in gleicher Weise möglich, menschliches Verhalten so zu koordinieren, dass Überleben und Verständigung möglich werden. Genau darin liegt der Fluchtpunkt der Viabilität. Von Glasersfeld hat das Konzept der Evolutionstheorie entlehnt und mit einer eigenen Perspektive auf Darwins *On the Origin of Species* verbunden:

Die Schwierigkeiten mit dem Ausdruck ›Überleben des Tüchtigsten‹ leuchten unmittelbar ein. Wollen wir den Begriff des ›Tüchtigsten‹ nicht nach irgendeinem Sondermaßstab definieren – wie das Chauvinisten und Rassisten tun –, dann bleiben uns nur zwei Möglichkeiten: entweder bedeutet er die Fähigkeit zu überleben, dann wird er leer, oder er bedeutet die Überlebenstüchtigkeit der Gene, dann wird das Wort ›Überleben‹ zu einer Metapher, denn welche Wunder Gene auch immer bewirken mögen, sie haben kaum ein eigenes Leben, das sie erhalten, riskieren oder verlieren. Sie ›leben‹ nur insofern, als sie Teil der Organisation eines lebenden Organismus sind. Die Metaphern des Wettbewerbs und das unvermeidlich aus ihnen folgende *Ziel des Gewinnens* sind jedoch nur eine der semantischen Fallen.¹³⁰

Aus dieser Metaphorik ergebe sich letztlich ein Missverständnis der natürlichen Selektion, das sich aus der mangelnden Differenzierung zwischen Zuchtwahl und Auslese speise. Den Unterschied erkennt von Glasersfeld

nun darin, daß die natürliche Auslese gegen jene Individuen wirkt, die den Bedingungen der Umwelt nicht gewachsen sind, während die künstliche Zuchtwahl stets Individuen auswählt, die allen anderen in einer bestimmten Hinsicht überlegen sind. Man könnte also sagen: Die natürliche Auslese arbeitet gegen Unzulänglichkeit, die künstliche hingegen will Überlegenheit schaffen.¹³¹

Selektion funktioniert demnach rein negativ. Etwas vereinfacht ausgedrückt: Nicht das Beste wird belohnt, sondern das Schlechteste bestraft.

Für von Glasersfeld steht dabei fest, dass die Selektion nur als *ein* evolutionärer Faktor neben zwei weiteren zu gelten hat. Er nennt weiterhin die Variation und die Anpassung und wehrt sich so gegen eine Überbetonung der Selektion im Sinne eines zu kausalen Evolutionsverständnisses – ohne dabei die Ontogenese der Arten von ihren Kontexten lösen zu müssen.¹³² Sein Fokus liegt besonders auf den »zufälligen Unregel-

¹²⁹ Ernst von Glasersfeld, Aspekte des Konstruktivismus: Vico, Berkeley, Piaget. In: Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung. Hg. v. Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt. (DELFIN 1992). Frankfurt a.M. 1992. S. 20-33, hier: S. 30. [= Glasersfeld, Aspekte.]

¹³⁰ Glasersfeld, Wissen S. 80f. Die Beobachtung einer starken Orientierung an ökonomischen Metaphern (Wettbewerb) ließe sich wohl gerade für das 19. Jahrhundert über Darwin hinaus auf zahlreiche weitere Texte ausweiten.

¹³¹ Glasersfeld, Konstruktion S. 14.

¹³² Vgl. Glasersfeld, Konstruktion S. 13.

mäßigkeiten des Vererbungsmechanismus¹³³, die er gegen einige Soziobiolog*innen anführt, die »behaupten, diese oder jene Eigenschaft eines Lebewesens sei auf einen bestimmten ›Druck‹ der Umwelt zurückzuführen.«¹³⁴ Er erwidert:

Die Eigenschaften oder Verhalten von Lebewesen, die wir heute beobachten, sind die Verwirklichung einer von den prinzipiell unzähligen Möglichkeiten, sich in der Umwelt und im Wandel der Umwelten zu behaupten, doch es ist nie die Umwelt, die bestimmt, was zu bewerkstelligen wäre.¹³⁵

Der Fokus liegt entsprechend auf der Vielfalt evolutionärer Prozesse, die sich einer rein linearen Herleitung der Ontogenese verschließen. An einem Beispiel lässt sich dies plastisch beschreiben: »Ein Hengst, der es gelernt hat, sich mit seinen Vorderhufen erfolgreich gegen Raubtiere zu verteidigen, ist im Bezug auf den Raubtieraspekt seiner Umwelt ebenso viabel wie seine Artgenossen, die erfolgreich flüchten.«¹³⁶ Beide, das kämpfende und das flüchtende Tier, erweisen sich demnach schlicht deshalb als viabel, weil sie überleben. Wie dies konkret geschieht, »ist völlig gleichgültig«¹³⁷.

Dieses letztlich evolutionäre Konzept überträgt von Glaserfeld nun auf Erkenntnistheorie und Wahrheitsfrage. Er erkennt darin eine Möglichkeit, sich einerseits dem korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff zu entziehen, andererseits aber keinem plumpen Solipsismus anheim zu fallen.¹³⁸ Er schlägt vielmehr die »Beziehung des Passens«¹³⁹ vor:

Das heißt, daß wir in der Organisation unserer Erlebniswelt stets so vorzugehen trachten, daß das, was wir da aus Elementen der Sinneswahrnehmung und des Denkens zusammenstellen – Dinge, Zustände, Verhältnisse, Begriffe, Regeln, Theorien, Ansichten und, letzten Endes, Weltbild –, so beschaffen ist, daß es im weiteren Fluß unserer Erlebnisse brauchbar zu bleiben verspricht.¹⁴⁰

133 Ebd. S. 14.

134 Ebd. S. 14. Für ähnliche Kritik aus konstruktivistischer Sicht vgl. Gerhard Roth, Wahrnehmung und Erkenntnis: Grundzüge einer neurobiologisch fundierten Erkenntnistheorie. In: Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative. Hg. v. Ekkehard Felder/Andreas Gardt. Berlin/Boston 2018. S. 194–219, hier: S. 201–205. [= Roth, Grundzüge.]

135 Glaserfeld, Konstruktion S. 14f.

136 Ebd. S. 14.

137 Ebd. S. 14. An anderer Stelle schreibt von Glaserfeld: »Nach konstruktivistischer Denkweise ersetzt der Begriff der Viabilität im Bereich der Erfahrung den traditionellen philosophischen Wahrheitsbegriff, der eine ›korrekte‹ Abbildung der Realität bestimmt. Diese Substitution ändert natürlich nichts am Alltagsbegriff der Wahrheit, der die getreuliche Wiederholung oder Beschreibung einer Erfahrung bedeutet.« Glaserfeld, Ideen. S. 43.

138 In einem anderen Zusammenhang hat Stefan Neubert formuliert: »Auch Konstruktivisten müssen sich vor Willkür schützen, und sie tun dies, indem sie auf die Viabilität achten.« Stefan Neubert, Vom Subjekt zur Interaktion. Stefan Neubert über Kersten Reichs *Die Ordnung der Blicke*. In: Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Hg. v. Bernhard Pörksen. Wiesbaden 2011. S. 397–410, hier: S. 402.

139 Glaserfeld, Konstruktion S. 18.

140 Ebd. S. 18. Ohne einen solchen Zusatz ergäben sich massive Konsequenzen, die Andreas Klein andeutet: »Ginge es einzig und allein um die Sicherstellung der Existenz, dann ließen sich die manigfachen kulturellen Leistungen gar nicht sinnvoll explizieren, wenngleich zugestanden wird,

Der Begriff der Viabilität wird damit aus der engen Bindung zum Überleben gelöst. Er bezieht sich nun auch auf bewusste Entscheidungen des einzelnen erkennenden Systems, die nicht mehr unbedingt an todesbezogenen Fragen von Erfolg und Misserfolg orientiert sein müssen. Von Glasersfeld führt dazu eine Zielorientierung ein: »was Begriffe, Theorien und Vorstellungsmodelle viabel macht, ist ganz einfach die Feststellung, daß sie sich in Bezug auf die jeweils relevanten Ziele bewähren.«¹⁴¹ Auch hier geht es ihm wieder um ein »Durchkommen«¹⁴². Insgesamt aber tut sich damit eine Spannung zwischen der Verwendung des Viabilitätsbegriffs im Kontext der Evolutionstheorie einerseits sowie der Verwendung im Zusammenhang der Erkenntnistheorie andererseits auf, die von Glasersfeld wie folgt zu lösen versucht:

In der Evolution müssen wir Selektion negativ auffassen, denn die Natur oder die Umwelt eliminiert alles, was nicht funktioniert. [...] Andererseits fassen wir immer dann, wenn wir von Prozessen sprechen, die dem Muster induktiven Schließens folgen, Selektion positiv auf, weil die Operation, die Strategie, oder das Konstrukt, das für wiederholten Gebrauch selektiert wird, stets eines ist, das sich in der vergangenen Erfahrung als erfolgreich erwiesen hat.¹⁴³

Die Wiederholung wird so zu einem Grundmuster allen menschlichen Handelns – ein Gedanke, den von Glasersfeld letztlich Piagets Konzept der Akkommodation und Assimilation entnommen hat.¹⁴⁴ Das erkennende System prozessiert demnach immer die Muster und Schemata, die sich zur Bewältigung von Herausforderungen und Zielen bewährt haben. Darin erkennt von Glasersfeld eine menschliche »Sehnsucht nach Stabilität«¹⁴⁵, die in der Diktion Piagets als *Äquilibrium* bezeichnet werden könnte. Ein solcher Vorgang formiert sich aber nie rein memorierend, sondern immer durch die bewusste oder unbewusste¹⁴⁶ produktive Tätigkeit des jeweiligen Systems, insofern auch die Wiederholung an die Möglichkeit negativer Beeinflussung oder Störung gebunden bleibt. Ohne diese Möglichkeit bliebe das menschliche Verhalten bar jeder Innovation.

daß sie nicht gänzlich unabhängig von Überlebensstrategien und -werten konzipiert werden müssen.« Klein, Wahrheit S. 95.

¹⁴¹ Ernst von Glasersfeld, Wege des Wissens. Konstruktivistische Erkundungen durch unser Denken. (Systemische Horizonte). Heidelberg 1997. S. 50. [= Glasersfeld, Wege.] Oder noch einmal mit anderen Worten: »[P]rinzipiell ist eine Theorie viabel, wenn sie das vorliegende Problem löst.« Bernhard Pörksen/Ernst von Glasersfeld, ›Was im Kopf eines anderen vorgeht, können wir nie wissen.‹ Ernst von Glasersfeld über Wahrheit und Viabilität, Sprache und Erkenntnis und die Prämissen einer konstruktivistischen Pädagogik. In: Bernhard Pörksen, Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus. (Konstruktivismus und Systemisches Denken). Heidelberg 2002. S. 46-69, hier: S. 55. [= Pörksen/Glasersfeld, Kopf.]

¹⁴² Glasersfeld, Wege S. 50.

¹⁴³ Glasersfeld, Wissen S. 190.

¹⁴⁴ Vgl. Glasersfeld, Modell S. 27-35. Von Glasersfelds Auseinandersetzung mit Piaget fällt insgesamt sehr ausführlich aus. Vgl. weiterhin bspw. Glasersfeld, Ideen S. 98-131.

¹⁴⁵ Pörksen/Glasersfeld, Kopf S. 55.

¹⁴⁶ Vgl. Glasersfeld, Ideen S. 250.

Zugleich gipfelt jedoch auch die Wiederholung nicht in einem teleologisch aufgeladenen, höchsten Entwicklungsstadium des menschlichen Verhaltensrepertoires.¹⁴⁷

B) Widerständigkeit und Störung

Gerade die Betonung der Möglichkeit von Störungen deckt ein weiteres Spezifikum der Arbeiten von Glasersfelds auf. Sein erkenntnistheoretisches Modell basiert auf der Grundannahme, dass die Welt nur in ihrer Widerständigkeit erfahrbar sein könne. Auch in diesem Punkt arbeitet er sich am erkenntnistheoretischen Realismus ab, dessen Position er etwas polemisch wie folgt beschreibt: »Die Sinne werden als eine Art Nachrichtensystem betrachtet, das unterschiedliche Aspekte der ontischen Welt in das Bewußtsein des Erlebenden speist.«¹⁴⁸ Ein solches Modell basiert auf der Logik direkter Übertragungen. Für von Glasersfeld, wie für den radikalen Konstruktivismus insgesamt, besteht das Hauptproblem dabei in der unterschiedlichen Verfasstheit von Gegenstand und wahrnehmenden System. Im Hintergrund steht der konstruktivistische Leitgedanke der operativen Geschlossenheit, der den Menschen in die Bedingungen der Selbstorganisation zurückwirft.¹⁴⁹ Auf der Basis dieses Axioms lässt sich Wissen nicht mehr im positiven oder gar positivistischen Sinne, sondern nur noch ex negativo verstehen:

Das heißt, unsere Sinnesorgane ›melden‹ uns stets nur mehr oder weniger hartes Anstoßen an ein Hindernis, vermitteln uns aber niemals Merkmale oder Eigenschaften dessen, woran sie stoßen. Diese Eigenschaften stammen ganz und gar aus der Art und Weise, wie wir die Sinnessignale interpretieren.¹⁵⁰

Wie schon in seinem Verständnis der Evolutionstheorie kehrt von Glasersfeld damit auch in der Erkenntnistheorie die Perspektive um: So wie er in der Evolutionstheorie direkte Kausalitäten zwischen einem Umweltfaktor und der Konstitution eines Lebewesens ablehnt, so geht er auch hier von Störungen und Hindernissen aus, die keine Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des Kollisionspartners ermöglichen. Mit anderen Worten: »Die Schranken der Welt, an denen unsere Unternehmungen scheitern, bekommen wir nie zu Gesicht.«¹⁵¹

In einer seiner vielen Erzählpassagen wird das Konzept noch einmal anschaulicher beschrieben:

¹⁴⁷ Klein überträgt diesen Aspekt auf die Wahrheit. Sie »bezeichnet somit nicht mehr ein Projekt eines am Ende des *long run* stehenden Übereinstimmungsverhältnisses, sondern die Qualifizierung von Sachverhalten als (temporal) stabilisierte Eigenwerte, die weitere Kommunikations-, Operations- und Interaktionsmöglichkeiten eröffnen; und zwar *auf Zeit*.« Klein, Wahrheit S. 86.

¹⁴⁸ Glasersfeld, Konstruktion S. 3.

¹⁴⁹ Vgl. Kap. 2.3.3.

¹⁵⁰ Glasersfeld, Konstruktion S. 11.

¹⁵¹ Glasersfeld, Wissen S. 211. Mit Luhmann lässt sich dieser Aspekt noch einmal formalisieren: »Es kann sich nicht um einen Widerstand der Umwelt gegen Sinnzumutungen des Systems handeln, sondern nur um Widerstand von Operationen des Systems gegen Operationen des Systems«. Niklas Luhmann, Der »Radikale Konstruktivismus« als Theorie der Massenmedien? Bemerkungen zu einer irreführenden Debatte. In: *Communicatio Socialis* 27 Heft 1 (1994). S. 7-12, hier: S. 10.

Ein blinder Wanderer, der den Fluß jenseits eines nicht allzu dichten Waldes erreichen möchte, kann zwischen den Bäumen viele Wege finden, die ihn an sein Ziel bringen. Selbst wenn er tausendmal liefe und alle die gewählten Wege in seinem Gedächtnis aufzeichnete, hätte er nicht ein Bild des Waldes, sondern ein Netz von Wegen, die zum gewünschten Ziel führen, eben weil sie die Bäume des Waldes erfolgreich vermeiden. Aus der Perspektive des Wanderers betrachtet, dessen einzige Erfahrung im Gehen und zeitweiligen Anstoßen besteht, wäre dieses Netz nicht mehr und nicht weniger als eine Darstellung der bisher verwirklichten Möglichkeiten, an den Fluß zu gelangen. Angenommen der Wald verändert sich nicht zu schnell, so zeigt das Netz dem Waldläufer, wo er laufen kann; doch von den Hindernissen, zwischen denen alle diese erfolgreichen Wege liegen, sagt es ihm nichts, als daß sie eben sein Laufen hier und dort behindert haben. In diesem Sinn »paßt« das Netz in den »wirklichen« Wald, doch die Umwelt, die der blinde Wanderer erlebt, enthält weder Wald noch Bäume, wie ein außenstehender Beobachter sie sehen könnte. Sie besteht lediglich aus Schritten, die der Wanderer erfolgreich gemacht hat, und Schritten, die von Hindernissen vereitelt wurden.¹⁵²

Entscheidend ist jedoch der Hinweis, dass auch der zum Ende eingespielte außenstehende Beobachter keineswegs zu einem Wissen davon gelangen würde, was der Wald an sich ist oder wie sein wahres Wesen aussieht. Sein Blick wäre ebenso befangen von blinden Flecken der Erkenntnis, die sich aber vielleicht anders auswirkten, als diejenigen des blinden Wanderers.¹⁵³ In Auflösung der Metapher lässt von Glasersfeld letztlich jedes erkennende System blind dastehen. Die Frage nach einem außerhalb des Systems liegenden *Was* der Erkenntnis verliert in diesem Konzept an Bedeutung, weil es immer nur über die menschlichen Vollzüge erreicht werden kann. Jede Feststellung über das Wesen der Dinge bleibt in dieser Weise an die Perspektive des Systems gebunden, das diese Feststellung vornimmt. Von Glasersfeld unterscheidet deswegen zwischen Realität und Wirklichkeit. Während die Realität als ontologische Einheit auf die Frage nach dem *Was* angewiesen bleibt, stellt die Wirklichkeit auf das *Wie* ihrer Konstruktion um. Unter Wirklichkeit versteht von Glasersfeld entsprechend

ein Netzwerk von Begriffen, die sich in der bisherigen Erfahrung des Erlebenden als angemessen, brauchbar oder »viabel« erwiesen haben, und zwar dadurch, daß sie wie-

¹⁵² Glasersfeld, Konstruktion S. 9.

¹⁵³ Es geht in diesem Sinne auch um eine Vielfalt verschiedener blinder Flecken und eben nicht um die Unterscheidung zwischen einem* einer blinden und einem* einer sehenden Beobachter*in, die bspw. Hans-Dieter Mutschler unterstellt: »Wenn es überhaupt nur blinde Waldläufer gäbe, könnten wir nicht von einem* blinden Waldläufer sprechen. Der blinde Waldläufer setzt auf der Metalebene einen Beobachter voraus, der die ganze Szene sieht.« Hans-Dieter Mutschler, Die Welt als Konstruktion. In: Virtualität und Realität. Bild und Wirklichkeit der Naturwissenschaften. (Wissenschaft. Politik. Bildung Bd. 2). Hg. v. Kurt Komarek/Gottfried Magerl. Wien 1998. S. 25-42, hier: S. 38.

derholt zu erfolgreichen Überwindung von Hindernissen oder zur begrifflichen »Assimilation« von Erfahrungskomplexen giebt haben.¹⁵⁴

Die Wirklichkeit wird in dieser Weise vom erkennenden System hervorgebracht, sie bleibt perspektivistisch. Auch das Konzept einer beobachtungsunabhängigen Realität wäre in diesem Verständnis nur als Wirklichkeit zugänglich. Die Erzählung vom blinden Wanderer macht darauf aufmerksam.

C) Sprache

Die Mehrsprachigkeit, die am Beginn der skeptischen Erwägungen von Glaserfelds steht, ist auch für sein Sprach- und Kommunikationskonzept relevant.¹⁵⁵ Aus seinem Leben »zwischen Sprachen«¹⁵⁶ hat er den Schluss gezogen, »daß nicht nur das eigene Sprechen, sondern auch das eigene Denken jeweils unterschiedlichen einschränkenden Bedingungen gehorchen muß.«¹⁵⁷ Sprache und Denken hängen für ihn unmittelbar zusammen – wie auch die bisherigen Bestandteile seiner Überlegungen mit dem Konzept der Sprache verwoben sind. Seine Vorstellungen von Sprache und Kommunikation hat er aber nicht nur in den großen theoretischen Linien, wie sie hier vorgestellt werden sollen, sondern auch anhand sehr konkreter linguistischer Probleme entwickelt. So hat er etwa eine eigene Symbolsprache für die Verständigung mit Menschenaffen entwickelt.¹⁵⁸

Zur organischen Verflechtung der Sprache mit seinem Gesamtkonzept gehört besonders die starke Betonung von Konstruktionalität und Viabilität.¹⁵⁹ Auch Sprache steht immer vor der Frage, welchen Nutzen sie einbringt. Dies geschieht freilich nicht nur unter den Gesichtspunkten eines engen, sondern auch eines erweiterten Viabilitätsbegriffs. Die Zielorientierung greift folglich auch hier. Von Glaserfeld fest: »In der Regel ist der Gebrauch der Sprache zweckorientiert.«¹⁶⁰ Dies setzt aber nicht voraus, dass der Zweck 1) immer erreicht und 2) erkennbar oder bewusst sein muss. Verständigungsgarantien stellt ein solches Sprachverständnis entsprechend nicht aus, weil es die Übereinstimmung von Bezeichnendem und Bezeichnetem nicht mehr korrespondenztheoretisch ansetzt. Eine sprachliche Äußerung wird lediglich als »Signal für eine Handlung«¹⁶¹ verstanden und bleibt damit einseitig auf das einzelne System verwiesen. Zugleich eröffnet das Konzept aber auch ein Verständnis von Sprache als Symbol.

¹⁵⁴ Glaserfeld, Wege S. 47. An anderer Stelle schreibt er: »Die Welt in der wir uns erleben, ist daher für mich eine Welt, die wir innerhalb der bislang erlebten einschränkenden Bedingungen haben aufbauen können.« Ebd. S. 18.

¹⁵⁵ Im Übrigen wurde diesem Konzept auch innerhalb des radikalkonstruktivistischen Diskurszusammenhangs eine übergreifende Bedeutung attestiert. So bspw. Foerster, Anfang S. 187.

¹⁵⁶ Die Formulierung taucht an vielen Stellen in seinem Werk auf. Vgl. u.a. Glaserfeld, Wege S. 13.

¹⁵⁷ Ebd. S. 13.

¹⁵⁸ Vgl. dazu Michael Schorner, Sprechen Sie Yerkish? Ernst von Glaserfelds Beitrag zum LANA Projekt – zwischen Operationalismus und Radikalem Konstruktivismus. In: Ernst-von-Glaserfeld-Lectures 2015. Hg. v. Theo Hug/Josef Mitterer/Michael Schorner. Innsbruck 2015. S. 69-80. [= Schorner, Yerkish.]

¹⁵⁹ Vgl. Köck, Viabilität S. 390.

¹⁶⁰ Glaserfeld, Ideen S. 211.

¹⁶¹ Ebd. S. 213.

Entscheidend ist hier von Glaserfelds Auffassung von Re-Präsentation. Sie definiert er als »visualisierte Vorstellungen von Objekten, die auch dann hervorgerufen werden können, wenn die entsprechenden Sinnessignale nicht vorhanden sind.«¹⁶² Es deutet sich bereits an, dass von Glaserfeld die für den Symbolbegriff erforderliche Dichotomie nicht im Innen-Außen-Schema ansetzt, sondern allein im einzelnen erkennenden System verortet. Symbole sind so niemals Träger eines außerhalb ihrer selbst auffindbaren Gegenstandes¹⁶³, sondern immer Äußerungen eines spezifischen Systems, das sich dazu auf eigene Erfahrungen bzw. Erinnerungen bezieht. Der Bezeichnungsvorgang wird damit zirkulär, weil er vom Bezeichneten zum Bezeichnenden zurückführt. Deshalb bedarf es auch keiner konkreten *Anschauung* mehr. Im Gegenteil: »Ein Symbol liegt also vor, wenn das Bezeichnete nicht mehr in der Erfahrungssituation auftreten muss, sondern allein durch das Zeichen aufgerufen werden kann.«¹⁶⁴ Aus der starken Rückbezüglichkeit der Sprache auf die einzelnen Sendenden resultiert für von Glaserfeld eine »unvermeidliche intrinsische Unbestimmtheit in aller sprachlichen Kommunikation«¹⁶⁵, die aber Kommunikation nicht einfach obsolet macht: »Die Fähigkeit nämlich, in Zuhörern und Lesern Re-Präsentationen aufzurufen, verleiht der Sprache ihre enorme Macht und unterscheidet sie von allen Formen des Signalisierens.«¹⁶⁶ Erst im kommunikativen Akt, der auf den erlebten Außenbereich des Systems zielt, entfaltet die Sprache ihre Wirkung für die Sprechenden selbst. Über einen letzten Zugriff auf die Anschlussoptionen, die das eigene Sprechen in anderen eröffnet, verfügt man aber nicht. Es bleibt bei einer Grenze, weil nicht einfach »Objekte der realen Welt«¹⁶⁷, sondern immer nur Konstruktionen jeweiliger Systeme repräsentiert werden können. In diesem Sinne spricht von Glaserfeld im Kontext der Sprache – durchaus in Abgrenzung zu Maturana und von Foerster – dennoch von Denotation.¹⁶⁸

Deutlich dürfte bereits geworden sein, dass Kommunikation nicht als simple Übertragung in einem korrespondenztheoretischen Sinne konfiguriert werden kann.¹⁶⁹ Vielmehr gilt für von Glaserfeld: »Wir können bestenfalls nur schließen, daß die sprachlichen und die praktischen Reaktionen des Zuhörers mit jenen begrifflichen

162 Glaserfeld, Modell S. 23.

163 Vgl. u.a. Ernst von Glaserfeld, Die Wurzeln des ›Radikalen‹ Konstruktivismus. In: Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung mit einem neuen Paradigma. Hg. v. Hans Rudi Fischer. Heidelberg 1995. S. 35-45, hier: S. 41.

164 Schorner, Yerkish S. 75.

165 Glaserfeld, Ideen S. 233.

166 Ebd. S. 216.

167 Ebd. S. 216. Diese Auffassung hat von Glaserfeld auch zu einer Position in der Diskussion um das sog. Universalienproblem ausgeweitet. Vgl. Ernst von Glaserfeld, Universalien als Konstruktion. In: Universalien und Konstruktivismus. Hg. v. Peter M. Hejl. (DELFIN 2000). Frankfurt a.M. 2001. S. 68-75.

168 Vgl. Foerster/Glaserfeld, Autobiographie S. 211f. Von Foerster hat den Begriff der Repräsentation in frühen Texten selbst verwendet, ihn später aber auf Präsentation begrenzt, um Abbildungsassoziationen vorzubeugen. Vgl. Foerster, Anfang S. 120.

169 Er geht davon aus, »daß Sprache vom konstruktivistischen Gesichtspunkt aus zwar eine besondere Art des gegenseitig angepaßten Handelns ist, aber nicht als Austausch von ›Informationen‹ oder gar ›Wissen‹ verstanden werden darf.« Glaserfeld, Konstruktion S. 37.

Strukturen *kompatibel* zu sein scheinen, die wir meinten oder erwarteten.¹⁷⁰ Kommunikation wird in dieser Weise radikal vom erkennenden System her gedacht, das in einem letztlich unsicheren Prozess aktiv Setzungen vornehmen muss. Auch die Rezeption wird in diesem Verständnis zu einem konstruktionalen Vorgang. Jede kommunikative Handlung, die als solche vom System wahrgenommen (bzw. konstruiert) wird, steht von daher unter dem Vorbehalt der Interpretationsnotwendigkeit:

Der Empfänger eines Stückes Sprache, gleichgültig ob es sich um Wort, Satz oder Text handelt, steht vor der Aufgabe, zu interpretieren. Ein Stück Sprache orientiert den Empfänger beim Aufbau einer begrifflichen Struktur; es gibt keine direkte Übertragung der Bedeutung, die der Sprecher oder Schreiber selbst im Kopf hatte.¹⁷¹

Der besagte Interpretationsakt besteht wiederum

in der Herstellung eines begrifflichen Gewebes, welches den einschränkenden Bedingungen genügt, die durch die empfangenen sprachlichen Elemente angegeben werden. Wenn also die Empfänger bestimmter gehörter oder gelesener Wörter eine kohärente begriffliche Struktur erfolgreich aufbauen können, dann werden sie der Meinung sein, daß sie das angebotene Stück Sprache verstanden haben.¹⁷²

Die Existenz anderer wird damit nicht geleugnet. Das Gelingen von Kommunikation hängt aber davon ab, dass diese Existenz anderer von einem einzelnen System wahrgenommen bzw. zugeschrieben wird.

Grundsätzlich geht es bei alldem um die Einsicht, dass auf keiner Ebene der Kommunikation die Unhintergehrbarkeit der eigenen Perspektive aufgehoben werden kann. Auch Intersubjektivität wird so gewissermaßen von Subjektivität unterhöhlt. Die Feststellung von Korrespondenz zwischen Kommunizierenden wird ausgeschlossen, weil sie als Feststellung nur durch die Konstruktion jeweils geschlossener Systeme geleistet werden kann. Diese Prozesse greifen so weit, dass selbst die Existenz eines kommunikativen Gegenübers konstruktional festgestellt werden muss.

Von Glaserfeld hat aus diesen Überlegungen unterschiedliche Konsequenzen abgeleitet. So hat er sie etwa auf die Mathematikdidaktik angewandt.¹⁷³ Er hat aber auch seine eigene Sprachpraxis an seine theoretischen Erwägungen angepasst. Deutlich wird dies zum einen an den vielfältigen Ich-Botschaften, die sich in seinen Texten finden, und zum anderen an seinem flexiblen Umgang mit unterschiedlichen sprachlichen Formen. Immer wieder finden sich bei ihm Anekdoten, Erzählungen und pointierte Vergleiche.¹⁷⁴ Weil seine Ausführungen dabei einen Eindruck radikalkonstruktivistischer

¹⁷⁰ Glaserfeld, Wege S. 206.

¹⁷¹ Ebd. S. 230.

¹⁷² Ebd. S. 231.

¹⁷³ Vgl. u.a. Ernst von Glaserfeld, Radical Constructivism in Mathematics Education. (Mathematics Education Library Bd. 7). Dordrecht 1991. In diesem Bereich wurde er auch besonders intensiv rezipiert: »Whether the science educators of the 1980s and 1990s agreed or disagreed with Glaserfeld, they surely paid attention to what he wrote and said.« Kenneth Tobin, Key contributors: Ernst von Glaserfeld's radical constructivism. In: Cultural Studies of Science Education 2 Heft 3 (2007). S. 529-538, hier: S. 535.

¹⁷⁴ Wenngleich auch dies nicht als einzig richtiges Verfahren ausgewiesen werden darf. Vgl. Kap. 2.2.

Wissenschaftskommunikation vermitteln, sollen im Folgenden einige Beispiele aufgeführt werden.¹⁷⁵

Von Glaserfeld legt Wert auf pointierte Vergleiche. In einer Einführung in den Konstruktivismus schreibt er: »Wer meint, an den Grenzen seiner Bewegungsfreiheit die ontische Wirklichkeit zu erkennen, ist ebenso irregeführt wie ein Autofahrer, der die Stelle, wo ihm das Benzin ausgeht, für das Ende der Straße hält.«¹⁷⁶ Von Glaserfeld greift – wie in diesem Zitat – bevorzugt auf Beispiele zurück, die für die Lebenswelt einer breiten gesellschaftlichen Masse anschlussfähig sind. Das gilt auch für das folgende Beispiel:

Zur besseren Klärung mag man sich die Mehrdeutigkeit des Wortes ›teilen‹ bewußt machen. Ein Auto zu teilen ist eine Sache, eine Flasche Wein zu teilen eine ganz andere. Im ersten Fall benutzen zwei oder mehr Individuen denselben Wagen, im zweiten kann der Wein, den eine Person getrunken hat, nicht von einer anderen getrunken werden. Eine Bedeutung zu teilen entspricht eher dem zweiten Fall, keinesfalls dem ersten.¹⁷⁷

Solche Vergleiche sind jedoch mehr als nur Ausdruck des Versuchs, die eigenen Gedanken breitenwirksam vermarkten zu können. Sie sind eher eine angewandte Konsequenz der theoretischen Überlegungen, »denn die semantische Verbindung, die Lautbilder mit Behauptungen verknüpft, muß von jedem einzelnen Sprecher aktiv hergestellt werden.«¹⁷⁸ Liegt nun aber die Vermutung nahe, dass die Aussage, die immer schon metaphorisch justiert ist¹⁷⁹, den anderen keine semantischen Verknüpfungschancen bietet, dann ist die Kommunikation beinahe zwecklos. In diesem Sinne besteht kaum ein Unterschied zwischen einer ausgeprägten Wissenschaftsterminologie und einer Fremdsprache. Auch die Vorstellung einer reinen Wissenschaftssprache, die der Realität besonders nahekommt oder mit ihr gar besonders korrespondiert, wird so unsinnig.

175 Hierzu könnten freilich auch andere Vertreter*innen des radikalen Konstruktivismus genannt werden. Man denke etwa an den Geschichten- und Witzezähler Paul Watzlawick, der für die Verbreitung des radikalen Konstruktivismus besonders in Deutschland wichtig war und dessen Kommunikationsmodell in der Zwischenzeit zum Gegenstand des Deutschunterrichts geworden ist: »ohne Paul Watzlawick und seine populären und popularisierenden Werke, hätte der Konstruktivismus aller Wahrscheinlichkeit nach keine solch große Aufmerksamkeit und keine so große Verbreitung gefunden.« Fritz B. Simon, Von der Psychotherapie zur Erkenntnistheorie. Fritz B. Simon über Paul Watzlawicks *Wie wirklich ist die Wirklichkeit?* In: Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Hg. v. Bernhard Pörksen. Wiesbaden 2011. S. 226-238, hier: S. 237. Vollständig anders schreibt und spricht außerdem Siegfried J. Schmidt, der als Lyriker ein eigenes Lesebuch veröffentlicht hat: Siegfried J. Schmidt, Siegfried J. Schmidt Lesebuch. Zusammengestellt vom Autor selbst. (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek Bd. 30). Köln 2012. In dem Band finden sich einige Texte, die auch in einem Zusammenhang zu Schmidts theoretischen Arbeiten gesetzt werden könnten (vgl. u.a. ebd. S. 77). Eine genauere Inverhältnissetzung würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen.

176 Glaserfeld, Konstruktion S. 31.

177 Glaserfeld, Ideen S. 91f.

178 Ebd. S. 219.

179 Vgl. bspw. die Einsichten der kognitiven Metapherntheorie, wie sie maßgeblich von Lakoff und Johnson vertreten wird: Vgl. Lakoff/Johnson, Metaphern.

In seiner eigenen Wissenschaftskommunikation greift von Glaserfeld entsprechend auf eine Form zurück, die die Viabilität seiner eigenen Signale erhöhen soll. Dazu bindet er häufig kürzere Erzählungen ein:

Stellen Sie sich vor, Sie lesen einen Roman, in dem die Hauptperson irgendwann einmal nach Paris fährt. Ein Freund holt sie eines Morgens in ihrem Hotel im Quartier Latin ab. Während sie den Boulevard hinuntergehen, unterhalten sie sich zwar über Kunst, aber mitunter lenkt er ihre Aufmerksamkeit auf die Sehenswürdigkeiten, an denen sie gerade vorbeikommen. Wir gehen jetzt über die Pont St. Michel, sagt er, und wenn wir jetzt rechts der Seine entlang gingen, kämen wir zur Bastille; wir wollen aber zum Louvre, und da müssen wir hier links flußabwärts gehen.

Ein paar Wochen später kommen Sie selbst zum ersten Mal nach Paris. Sie erinnern sich an den Roman, ja sogar an den beschriebenen Spaziergang – und entdecken, daß Sie ein Fragment des Stadtplans von Paris im Kopf haben. Natürlich ist es nur ein winziger Abschnitt, und Sie werden ihn vielleicht gar nicht benutzen, das spielt aber hier keine Rolle. Sie waren in der Lage, dieses Wissen vom Text her aufzubauen, denn sie konnten assimilieren, was Sie lasen. Sie hatten ja längst eine Vorstellung von Brücken, und Sie wußten, was es bedeutet, nach rechts oder nach links abbiegen. Auf ebendiese Weise bauen wir durch sprachliche Kommunikation zahllose Modelle auf, die wir dann, wenn die Umstände es zulassen, in der Welt unseres tatsächlichen Erlebens einsetzen können.¹⁸⁰

Auch diese Strategien müssen in einem strengen Sinne immer wieder auf die hinter ihnen liegende Setzung von Glaserfelds zurückgeführt werden. Er nimmt Kommunikationspartner wahr, schreibt ihnen Relevanz zu, und versucht, sich kommunikativ auf sie einzulassen. In einem sehr basalen Sinne zeugt von Glaserfelds Sprachpraxis dabei von einer tiefen Bejahung der Interaktion, die sich nicht von der Einsicht in die Konstruktionalität ausbremsen lässt.

D) Zur radikalkonstruktivistischen Geschichtsschreibung

Dass sich von Glaserfelds in besonderer Weise mit der Philosophie- und Geistesgeschichte befasst hat, wurde bereits erwähnt. Er kann insgesamt als Geschichtsschreiber des radikalen Konstruktivismus gelten.¹⁸¹ Wichtig ist dabei, dass der konstruktionale Charakter eines solchen Unterfangens präsent bleibt. Es geht nicht einfach um die Geschichte, sondern den Prozess ihrer Konstitution. In den Blick kommen damit Selbstzuschreibungen, die ein radikaler Konstruktivist auf sein eigenes Denken bezieht.¹⁸²

¹⁸⁰ Glaserfeld, Ideen S. 224.

¹⁸¹ So wird er von radikalkonstruktivistischer Seite häufig als Referenz für eine historische Perspektive angeführt. Vgl. bspw. Foerster, Erkenntnistheorien S. 142. Zu von Foersters eigenem Geschichtskonzept vgl. Foerster/Pörksen, Lügner S. 161.

¹⁸² Darin unterscheidet sich dieser Ansatz übrigens von einer Reflexion, die sich bei Peter Lampe findet. Lampe versucht in seinem Text letztlich, die gehabte historische Methode mit konstruktivistischen Mitteln zu verteidigen. Zwar erkennt er an, dass eine konstruktivistische Geschichtsschreibung nie eine Annäherung an eine vergangene Realität zum Ziel haben könne, zugleich möchte er aber unbedingt die Verbindlichkeit mancher historischer Narrative absichern. Spezifisch zur Theologiegeschichte schreibt er: »Eine konstruktivistisch angelegte Theologiegeschichte wäre all

Zumindest in Umrissen lässt sich daran erahnen, welche Auswirkungen der radikale Konstruktivismus für die Geschichtsschreibung insgesamt zeitigen kann.¹⁸³

Von Glasersfeld hat sein gesamtes Denken an der Theorie als Arbeit an und in einer Denktradition verstanden. Er legt »Wert auf die Festlegung, daß die konstruktivistische Denkweise keine neue Erfindung ist; und ich selbst habe mich lediglich bemüht, die Gedanken anderer zu koordinieren.«¹⁸⁴ Klar wird damit bereits, dass von Glasersfelds Interesse nicht darin besteht, eine möglichst genaue historische Rekonstruktion vorzulegen, sondern eine ideengeschichtliche Herleitung und Kombination vorzunehmen, aus der sich seine eigenen Gedanken dann ergeben.

In der Geschichte entdeckt er eine ganze Reihe von Denkern, Philosophen ebenso wie Theologen, Psychologen, Semiotiker [sic!], Literaten und Künstler [sic!], die sich kritisch gegen diese logisch absurde Dogmatik der realistischen Erkenntnistheorie gestellt und Alternativen formuliert haben.¹⁸⁵

In seiner Geschichtsschreibung relativiert er die teils positivistische Methodik seiner realistischen Kolleg*innen performativ. Sein Fokus liegt nicht auf historischen Details, sondern auf der Konstruktion von Sinnzusammenhängen.¹⁸⁶ Es verwundert deshalb nicht, dass ihm von realistischer Seite vorgeworfen wurde, seine philosophiegeschichtlichen Aussagen seien unsauber oder unbelehrt.¹⁸⁷ Die Vorwürfe zeugen letztlich von

dies immer auch, aber nur unter gleichzeitigem Berücksichtigen aller anderen Evidenzquellen, die den Prozess des Konstruierens von Wirklichkeit beeinflussen.« Peter Lampe, Die Wirklichkeit als Bild. Das Neue Testament als ein Grunddokument abendländischer Kultur im Lichte konstruktivistischer Epistemologie und Wissenssoziologie. Neukirchen-Vluyn 2006. S. 161. [= Lampe, Bild.] In dieser Formulierung wird exemplarisch ein Genauigkeits- bzw. Vollständigkeitsideal erkennbar, das letztlich nicht zum radikalkonstruktivistischen Programm passt, weil es zunächst die Frage beantworten müsste, wie es »alle anderen Evidenzquellen« überhaupt bestimmen kann. Zum weiteren Geschichtskonzept Lampes vgl. ebd. S. 180-189.

183 Gerade darin liegt überdies der Nutzen einer Auseinandersetzung mit Ernst von Glasersfelds Geschichtsphilosophie, die sich immer auch mit Reflexionsmotiven verbindet. Anders verhält sich dies bspw. bei Christian Meierhofer, der die Geschichte des Konstruktivismus zwar aufschlussreich darstellt und methodisch auch durchaus reflektiert, aber sie letztlich doch realistisch erzählt. Vgl. Christian Meierhofer, *Nihil ex nihilo. Zum Verhältnis von Konstruktivismus und Dekonstruktion. (Beiträge zur Kommunikationstheorie Bd. 24.)* Berlin 2006. S. 17-28. [= Meierhofer, Nihil.]

184 Glasersfeld, Aspekte S. 20.

185 Köck, Viabilität S. 382.

186 In seinen Texten wird die historische Zeitfolge von Denker*innen als Strukturprinzip seiner Darstellung genutzt. So stellt sich der Eindruck einer fortschreitenden Entwicklung oder Sukzession ein, der aber nicht der inhaltlichen Schwerpunktsetzung von Glasersfelds entspricht.

187 Allein auf der Basis eines Aufsatzes von Annette Scheible kommen etwa Birgitta Annette Weinhardt und Joachim Weinhardt zu dem Eindruck, »als hätten sie [JMH: die radikalen Konstruktivist*innen] sich von Wittgensteins frühem Positivismus loskämpfen wollen, ohne eine gründliche philosophische Schulung durchlaufen zu haben oder eine solche nachzuholen.« Birgitta Annette Weinhardt/Joachim Weinhardt, *Zur Einführung. In: Naturwissenschaft und Theologie II. Wirklichkeit: Phänomene, Konstruktionen, Transzendenzen.* Hg. v. Birgitta Annette Weinhardt/Joachim Weinhardt. Stuttgart 2014. S. 8-12, hier: S. 10. Eine schwächere Kritik an Ernst von Glasersfeld, die später noch ausführlicher behandelt werden wird (vgl. Kap. 2.5.1), findet sich bei Fritz Unger, Kritik des Konstruktivismus. Heidelberg² 2005. S. 34. [= Unger, Kritik.] Auch kommentiert Stevenson: »Inevitably, this type of philosophical survey can lead to distortions, since there is relatively lit-

einer Inkompatibilität der verschiedenen Metatheoreme, wie sie zu einem späteren Zeitpunkt näher thematisiert werden soll.¹⁸⁸ An von Glaserfelds Geschichtsschreibung kann die Inkompatibilität aber schon einmal pointiert angezeigt werden. Im Kontext einer Auseinandersetzung mit Parmenides schreibt er: »My disquisition, therefore, makes no claim to be correct; it merely hopes to achieve a degree of plausibility.«¹⁸⁹ Die Unterscheidung zwischen Korrektheit und Plausibilität ergibt sich dabei aus den unterschiedlichen Wahrheitsbegriffen, die vorausgesetzt werden. In diesem Fall zielt Korrektheit auf eine korrespondenztheoretische Ausgangslage, während sich Plausibilität stark auf Kohärenz- und Konsistenztheorie bezieht, die den radikalen Konstruktivismus grundsätzlich auszeichnen. Von Glaserfeld bindet seine Geschichtsschreibung somit in den Gesamtkontext seines radikal-konstruktivistischen Theorielayouts ein. Besonders deutlich wird dies an der Frage nach dem Umgang mit den altgriechischen Texten des Parmenides:

I could have taken courses in Greek, read Greek novels and plays, gone to Greece for a couple years, and done whatever else people do to acquire a deeper familiarity with a foreign language, but none of this would have got me close to what Parmenides, twenty-five centuries ago, tried to convey with the words as they were used in his day. It was not always clear even then.¹⁹⁰

Für von Glaserfeld geht es in seiner Geschichtsschreibung schlicht nicht um die Annäherung an ein wie auch immer verstandenes Original oder eine daran gebundene Intention. So finden sich bei ihm keine Versuche, seine Referenzautor*innen historisch zu kontextualisieren, weil er die Auffassung bestreitet, »dass auch der größte Aufwand an hermeneutischer Forschung die wahren Begriffe unserer denkenden Vorfahren zutage fördern kann.«¹⁹¹ Seine Methodik bleibt also trotz philosophiegeschichtlicher Bezüge rein synchron orientiert. Er selbst beschreibt im Gespräch mit von Foerster, es ginge ihm darum, »Zitate aufzuklauben, die man konstruktivistisch interpretieren kann.«¹⁹² An anderer Stelle spricht er von einer »Geschichte in Zitaten«¹⁹³.

Verhandelt man seine Texte nun aber unter den Gesichtspunkten einer realistisch orientierten Kriteriologie, die – auf welcher Ebene ihrer theoretischen Konstitution auch immer – das Ziel einer Annäherung verfolgt, widersteht man der methodischen Ausrichtung des Textes.¹⁹⁴ Entsprechend widersprüchlich muss der Versuch erschei-

tle space to expound views as diverse as the Pre-Socratics and Saussure.« Ian Stevenson, Radical Constructivism. Ernst von Glaserfeld. In: Educational Studies in Mathematics 35 Heft 1 (1998). S. 93-104, hier: S. 96. [= Stevenson, Constructivism.]

188 Vgl. Kap. 2.5.1.

189 Ernst von Glaserfeld, A Constructivist Speculation about Parmenides. In: Constructivist Foundations 3 Heft 1 (2007). S. 27-29, hier: S. 27.

190 Ebd. S. 27.

191 Glaserfeld, Ideen S. 93.

192 Foerster/Glaserfeld, Autobiographie S. 12.

193 Glaserfeld, Ideen S. 56.

194 Ein Beispiel findet sich bei Weidhas, der von Glaserfelds Vico-Rezeption wie folgt thematisiert hat: »Daß Vico ein radikaler Konstruktivist gewesen sei, ist zu bezweifeln; es lassen sich in seiner Schrift auch Belege finden, aus denen hervorgeht, daß er als Wirklichkeit auch Dinge, die außerhalb und unabhängig vom Menschen existieren, auffaßt. Allerdings hat er in vieler Hinsicht

nen, die *eine* Intention zu suchen, mit der Ernst von Glaserfeld seine philosophiegeschichtlichen Ausführungen betrieben hat. Vielmehr muss es um die textinternen Funktionen gehen, die Geschichtsschreibung und historischer Rekurs einnehmen.

Von Glaserfeld schreibt, die Philosophiegeschichte sei

ein Wirrwarr von Ismen. Idealismus, Rationalismus, Nominalismus, Realismus, Skeptizismus und Dutzende mehr haben einander in den rund 25 Jahrhunderten seit den ersten Zeugnissen abendländischen Denkens mehr oder weniger ununterbrochen und heftig angefochten. Die Schulen, Richtungen und Bewegungen sind oft schwer zu unterscheiden. In einer Hinsicht jedoch muß jeder Ismus, der ernst genommen werden will, sich von den bereits etablierten absetzen: Er muß wenigstens *eine* neue Masche in der Erkenntnislehre aufweisen. Oft ist das nicht mehr als eine Umgruppierung altbekannter Bausteine, eine Verschiebung des Ausgangspunktes oder die Spaltung eines geläufigen Begriffs. Das epistemologische Problem – wie wir Kenntnis von der Wirklichkeit erlangen und ob diese Kenntnis auch verlässlich und ›wahr‹ ist – beschäftigt heutige Philosophen nicht weniger als es Platon beschäftigte.¹⁹⁵

Damit wird eine starke Kontinuität innerhalb abendländischer Denktraditionen ausgesagt, die von Glaserfeld mit Bezug auf diskursanalytische Aussagen Hilary Putnams herleitet.¹⁹⁶ Als Konstante markiert von Glaserfeld mit dem Realitäts-Problem diejenige Fragestellung, auf die der gesamte radikale Konstruktivismus zurückzuführen ist. Der Gegensatz zu den restlichen Ismen ergebe sich daraus, dass

die traditionelle Auffassung in der Erkenntnislehre wie in der kognitiven Psychologie dieses Verhältnis stets als eine mehr oder weniger bildhafte (ikonische) Übereinstimmung oder Korrespondenz betrachtet, [während] [...] der radikale Konstruktivismus es als Anpassung im funktionalen Sinn [sieht].¹⁹⁷

Wo von Glaserfeld auf der einen Seite also die große Kontinuität betont, schreibt er dem radikalen Konstruktivismus auf der anderen Seite ein echtes Innovationspotential zu, das angesichts der 2500 Jahre wie ein Paradigmenwechsel innerhalb der (zumindest abendländischen) Denktradition erscheinen könnte¹⁹⁸:

ähnlich gedacht wie die heutigen Konstruktivisten.« Roja Friedrich Weidhas, Konstruktion – Wirklichkeit – Schöpfung. Das Wirklichkeitsverständnis des christlichen Glaubens im Dialog mit dem Radikalen Konstruktivismus unter besonderer Berücksichtigung der Kognitionstheorie H. Maturnas. (Europäische Hochschulschriften: Reihe XXIII: Theologie Bd. 506). Frankfurt a.M. 1994. S. 86. [= Weidhas, Konstruktion.] Das Problem liegt hier darin, dass Weidhas von einem völlig anderen Geschichtsverständnis als von Glaserfeld ausgeht. Im Gegensatz zu dessen Konzept basiert Weidhas' Aussage auf der Vorstellung, man könne sich einer *wahren* Einstellung Vicos nähern, wenn man auch andere Textpassagen einbezöge.

¹⁹⁵ Glaserfeld, Wissen S. 199.

¹⁹⁶ Vgl. ebd. S. 199.

¹⁹⁷ Ebd. S. 200.

¹⁹⁸ Vgl. hierzu auch Glaserfeld, Konstruktion S. 39. In dieser Linie ist bei von Glaserfeld auch die Rede von den »Holzwege[n] der herkömmlichen Philosophie«. Ernst von Glaserfeld, Die Unterscheidung des Beobachters: Versuch einer Auslegung. In: Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Hum-

Die konstruktivistische Denkweise [...] setzt sich vor allem darin von der philosophischen Tradition ab, daß sie das herkömmliche Verhältnis zwischen der Welt der faßbaren Erlebnisse und der ontologischen Wirklichkeit durch ein anderes begriffliches Verhältnis ersetzt. Wo die Überlieferung, trotz Kant, zwischen Erlebnis und ›Wirklichkeit‹ stets Gleichförmigkeit, Übereinstimmung oder zumindest Korrespondenz als natürliche und unerlässliche Voraussetzung betrachtete, postuliert der radikale Konstruktivismus die grundsätzlich andersartige Beziehung der Kompatibilität oder, wie ich sie in Anlehnung an den englischen Ausdruck nennen möchte, der Viabilität.¹⁹⁹

Dabei muss er sich jedoch der Frage aussetzen, warum das innovative Moment des radikalen Konstruktivismus erst in der Mitte des 20. Jahrhundert zu einer ausreichenden Entfaltung gekommen ist. Von Glaserfeld antizipiert diese Frage und gibt eine bemerkenswerte Antwort: »Warum es so lange gedauert hat, läßt sich dadurch erklären, daß es für die Machthaber in allen Sparten stets vorteilhaft schien, zu behaupten, sie allein hätten Zugang zur endgültigen Wahrheit gefunden, und darum müsse man ihnen folgen.«²⁰⁰ Während dem radikalen Konstruktivismus damit nicht nur ein Innovations- sondern auch ein deutliches Befreiungsmoment²⁰¹ eingestiftet wird, bleibt die realistische Alternative als Begründungsstruktur für Unterdrückung und Machtmissbrauch zurück.²⁰² Teilweise hat sich diese drastische Betonung konstruktivistischer Befreiungspotentiale auch in den Versuchen historischer Parallelisierung niedergeschlagen. So setzen Roija Friedrich Weidhas²⁰³ und Andreas Klein²⁰⁴ den radikalen Konstruktivismus in ein enges Verhältnis zu den Vorgängen der europäischen Aufklärung. Klein spricht sogar von der »Vollendung des ›Projekts Moderne‹ bzw. des ›Projekts Aufklärung‹«²⁰⁵.

Dass von Glaserfeld seinen radikalen Konstruktivismus aber inhaltlich nicht als Lichtbringer in einer bis dato unaufgeklärten Welt versteht, wird an der Betonung der historischen Kontinuität ebenso deutlich wie an der inhaltlichen Umstellung, die er dem radikalen Konstruktivismus zuschreibt:

berto R. Maturana und Beiträge zur Diskussion seines Werkes. Hg. v. Volker Riegas/Christian Vetter. (stw Bd. 850). Frankfurt a.M. 1991. S. 281-295, hier: S. 284. [= Glaserfeld, Unterscheidung.]

199 Glaserfeld, Konstruktion S. 18.

200 Ernst von Glaserfeld, Kleine Geschichte des Konstruktivismus. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 8Heft 1 (1997). S. 9-17, hier: S. 10. [= Glaserfeld, Geschichte.]

201 Rainer Leschke attestiert von Glaserfeld sogar, er führe einen »Heldendiskurs und das nicht nur als einmalige Marginalie, sondern redundant.« Rainer Leschke, Zyklische Aufregungen. Anmerkungen eines Zaungastes. In: Radikaler Konstruktivismus. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ernst von Glaserfeld (1917-2010). Hg. v. Theo Hug/Josef Mitterer/Michael Schorner. Innsbruck 2019. S. 249-266, hier: S. 259. [= Leschke, Aufregungen.]

202 Dem Realismus unterstellt er insgesamt eine »autoritäre Dominanz [...] in der Philosophie«. Glaserfeld, Unterscheidung S. 283.

203 Vgl. Weidhas, Konstruktion S. 36; 43.

204 Vgl. Klein, Wahrheit S. 27. Auch Klein versteht den radikalen Konstruktivismus als Ergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung und nicht als Bruch.

205 Ebd. S. 27. Weniger an der Epochensignatur orientiert, beschreibt Karl H. Müller den radikalen Konstruktivismus als *radikale Selbstaufklärung*. Vgl. Müller, Befreiung S. 35ff.

Schon im 6. Jahrhundert vor Christus war das Wesen des Wissens ein heiß umstrittenes Problem. Diese Debatte hat seitdem nicht aufgehört, und auch wenn sie in vieler Hinsicht recht farbig gewesen ist, ist sie doch in *einer* von bemerkenswerter Monotonie [sic!] geblieben. Das zentrale Problem ist völlig ungelöst, und die Argumente, aus denen sich schon zu Anfang die größten Schwierigkeiten ergeben haben, verhindern auch heute noch jede befriedigende Antwort auf die Frage.²⁰⁶

Der radikale Konstruktivismus wird hier zur konsequentesten Reaktion auf eine bleibend »unausweichlich paradoxale Lage«²⁰⁷. Sein Vorzug liegt für von Glaserfeld schlussendlich darin, dass er die Paradoxalität reflektiert und annimmt, und eben nicht versucht, sie (letztgültig) lösen zu wollen: Solche Versuche nämlich seien zwar »faszinierend zu lesen, aber nach mehr als zweieinhalbtausend Jahren muß man fairerweise wohl zugeben, daß sie gescheitert sind.«²⁰⁸

Zugleich aber lesen sich diese wenigen Textpassagen auch als textinterne Versuche der Selbstautorisierung. Es wird ein Bedeutungsrahmen aufgespannt, der erkennbar macht, wie gravierend Fragestellung und Lösungsangebot des radikalen Konstruktivismus sind. Dabei darf aber nicht fälschlich auf die Geltung des Arguments geschlossen werden. Pörksen formuliert:

Auch der Erkenntniszweifel der philosophischen Prominenz und die entsprechenden Zitate der Autoritäten sind kein Beweis für eine wie auch immer verstandene Berechtigung dieses Erkenntniszweifels; dieser wird lediglich illustriert, womöglich plausibilisiert, aber keineswegs durch eine Zitat-Montage verifiziert, die historisch-kulturelle Unterschiede zugunsten von epistemischen Ähnlichkeiten verwischt.²⁰⁹

Ernst von Glaserfelds Geschichtsschreibung speist sich aus diesen historischen Bezügen, die im Letzten aber jeweils auf Autoritätsargumente zulaufen. Der radikale Konstruktivismus wird so in eine Spannung aus Innovation/Befreiung einerseits und einer philosophischen Kontinuität andererseits gesetzt, aus der lediglich die Absage an jeg-

206 Glaserfeld, Wissen S. 277.

207 Ebd. S. 277.

208 Glaserfeld, Aspekte S. 22. An anderer Stelle spricht er vom »Bankrott der konventionellen Erkenntnislehre« und meint damit den Realismus. Glaserfeld, Konstruktion S. 13.

209 Pörksen, Beobachtung S. 29. Ob Bernhard Pörksen sich hier auf von Glaserfeld bezieht, ist unklar. Zumindest wird in dem kurzen Kapitel, in dem sich der Satz findet, auffällig oft Bezug auf von Glaserfeld genommen. Eine ähnliche Einschätzung zur Bedeutung philosophiegeschichtlicher Ausführungen findet sich bei Janich, Wahrheit S. 11. Dass von Glaserfelds Strategie zumindest teilweise aufgeht, lässt sich an einem Kommentar Stefan Webers veranschaulichen. Weber behauptet einen Kausalzusammenhang von philosophischer Stringenz und dem Bemühen um eine philosophiegeschichtliche Einordnung: »Dieser [JMH: Ernst von Glaserfeld] stützt und beruft sich zwar auf naturwissenschaftliche Thesen und Modellierungen von Foerster, Maturana u.a., ist jedoch philosophisch stringenter, weil er darum bemüht ist, den Konstruktivismus philosophiegeschichtlich zu platzieren.« Stefan Weber, Konstruktivistische Medientheorien. Anwendungen des (Radikalen) Konstruktivismus (Watzlawick, Bateson, Foerster, Maturana, Glaserfeld) auf Medienkommunikation (Schmidt u.a.). In: Theorien der Medien. (UTB Bd. 2424). Hg. v. Stefan Weber. Konstanz 2003. S. 180-201, hier: S. 183. [= Weber, Medientheorien.]

liche Normativität zu führen scheint. Auch diese Option aber muss sich hinsichtlich ihres eigenen normativen Anspruchs beobachten lassen.

2.3.3 Humberto R. Maturana: Theorie lebender Systeme

Ähnlich wie Heinz von Foerster hat sich auch Humberto R. Maturana²¹⁰ gegen eine Zuordnung zum radikalen Konstruktivismus verwahrt.²¹¹ Dennoch wurde auch er dem Diskurszusammenhang immer wieder zugerechnet. Dabei unterscheidet sich Maturanas Ansatz teils deutlich von den Überlegungen von Foersters und von Glasersfelds. Die Auseinandersetzung mit seinem Denken ermöglicht, die Interdisziplinarität des radikalen Konstruktivismus gerade in der Kontrastwirkung zu den beiden vorigen Vertretern darzustellen. Zugleich sei darauf hingewiesen, dass wichtige Texte Maturanas in Ko-Autorschaft gemeinsam mit Francisco Varela verfasst wurden. In diesem Kapitel werde ich die Gedanken – im Wissen um die ausgeprägte Heuristik dieser Entscheidung – dennoch auf den Namen Maturana hin zusitzen.²¹²

A) Autopoiesis

Besonders stark wurde im radikalen Konstruktivismus das Konzept der Autopoiesis rezipiert. Es liefert aus biologischer Sicht eine Erklärung für das Axiom der operationalen Geschlossenheit²¹³, das bereits in der Auseinandersetzung mit dem Denken Heinz von Foersters thematisiert wurde. Es geht Maturana darum, »daß Lebewesen sich dadurch charakterisieren, daß sie sich – buchstäblich – andauernd selbst erzeugen.«²¹⁴ Wird also

ein System als autopoietisch betrachtet oder es so bezeichnet, dann muß ein System vorliegen, das als Netzwerk der Produktion seiner Komponenten definiert ist. Durch

²¹⁰ Eine ausführlichere Darstellung der Konzeption Maturanas aus dem theologischen Bereich findet sich in Weidhas, Konstruktion S. 47-90. Einen Eindruck von der quantitativen Dimension der Arbeiten Maturanas (bis zum Jahr 2011) vermittelt eine von Randall Whitaker zusammengestellte Bibliographie. Vgl. Randall Whitaker, The Constructivist Foundations Bibliography: Humberto Maturana. In: Constructivist Foundations 6 Heft 1 (2011). S. 393-406.

²¹¹ Vgl. Maturana/Pörksen, Tun S. 32f.

²¹² Ich möchte explizit betonen, dass ich dies nicht tue, weil es der mehrfach bekundeten Auffassung Maturanas entspricht, andere hätten lediglich organisatorisch, nicht aber inhaltlich zu seinem Werk beigetragen (s.u.). Es geht an dieser Stelle schlicht um die Zuspitzung des Diskurszusammenhangs im Sinne einer übersichthaften Darstellung und nicht um die historische Zergliederung der jeweiligen Anteile. Zur besagten Auffassung Maturanas deshalb nur ein Beispiel: »Strictly, Francisco Varela did not contribute to the development of the notion of autopoiesis.« Humberto R. Maturana, The Origin of the Theory of Autopoietic Systems. In: Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik. Hg. v. Hans Rudi Fischer. Heidelberg²1993. S. 121-124, hier: S. 123.

²¹³ Vgl. Wallich, Autopoiesis S. 132.

²¹⁴ Maturana/Varela, Baum S. 50. Es sei zumindest angemerkt, dass Maturana – wie auch Heinz von Foerster – Lebewesen als Maschinen betrachtet. Maschinen definiert er dabei wie folgt: »one can say that what specifies a machine is the set of component's interrelations, regardless of the components themselves.« Humberto R. Maturana/Francisco Varela, Mechanism and Biological Explanation. In: Philosophy of Science 39 Heft 3 (1972). S. 378-382, hier: S. 378.

ihre Interaktionen bringen die Komponenten das Netzwerk selbst hervor, das sie konstituiert hat, und sie legen dabei seine Grenzen fest.²¹⁵

Das Lebewesen operiert in diesem Sinne immer innerhalb der Grenzen seiner eigenen Organisation. Den Zielpunkt solcher Interaktion bildet die Erhaltung des eigenen Systems.²¹⁶ Hört diese Interaktion auf, zerfällt das System und der Tod tritt ein.²¹⁷ Zugleich aber bleibt auch das autopoietische System an seine Umwelt gebunden. Es ist offen für »den Fluss von Energie und Materie«²¹⁸, nimmt also Wärme, Flüssigkeit und Nahrung usw. auf.

Die Verarbeitung geschieht in diesen Fällen aber immer gemäß den Bedingungen des Systems, dessen Ziel die Aufrechterhaltung seiner selbst bildet. Entsprechend gilt für Maturana: »Im Hinblick auf seine Zustände operiert ein autopoietisches System als geschlossenes System, das nur Zustände der Autopoiese erzeugt.«²¹⁹ Anhand eines Experiments lässt sich das Ganze verdeutlichen:

Es wurde von Roger Sperry in den späten vierziger Jahren durchgeführt. Es bestand darin, daß die Augen eines Salamanders durch einen chirurgischen Eingriff gedreht wurden. Dabei durchtrennt man den optischen Nerv eines Salamanderauges, dreht das Auge um 180 Grad und lässt den verletzten Nerv regenerieren. Der optische Nerv regeneriert, die ganze Retina, die Durchblutung, baut sich wieder auf. Nach einer Weile erlangt das Tier sein volles Sehvermögen zurück. Normalerweise lässt ein Salamander, dem ein Wurm dargeboten wird, seine Zunge herausschnellen, trifft den Wurm, und bringt so den an der Zunge klebenden Wurm zum Mund. Bei diesem Experiment dreht man nun beide Augen eines Salamanders um 180 Grad und bietet ihm einen Wurm von vorne dar. Der Salamander dreht sich, lässt seine Zunge herausschnellen und verfehlt sein Ziel mit einer Abweichung von 180 Grad.²²⁰

Das Experiment soll zeigen: Nervenzellen »repräsentieren nicht Objekte der Außenwelt, denn das Nervensystem arbeitet nicht mit Repräsentationen von Objekten der Außenwelt. Das kann nicht funktionieren, denn es arbeitet mittels interner Relationen.«²²¹ Für Maturana erübrigt sich deshalb die Vorstellung einer beobachtungsunabhängigen

²¹⁵ Volker Riegas/Christian Vetter, Gespräch mit Humberto R. Maturana. In: Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Humberto R. Maturana und Beiträge zur Diskussion seines Werkes. Hg. v. Volker Riegas/Christian Vetter. (stw Bd. 850). Frankfurt a.M. 1991. S. 11-90, hier: S. 38. [= Riegas/Vetter, Gespräch.] Noch einmal in anderen Worten: »Autopoietische Systeme werden danach als zusammengesetzte Einheiten beschrieben, die sich ihre Bestandteile und Relationen selbst organisieren, ihre Grenzen selbst aufbauen und sich aus sich selbst heraus aufrechterhalten.« Stefan Ackermann, Organisches Denken. Humberto Maturana und Franz von Baader. Würzburg 1998. S. 44. [= Ackermann, Denken.]

²¹⁶ Vgl. Humberto R. Maturana, Kognition. In: Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. (stw Bd. 636). Hg. v. Siegfried J. Schmidt. Frankfurt a.M. 1987. S. 89-118, hier S. 95. [= Maturana, Kognition.]

²¹⁷ Vgl. ebd. S. 95.

²¹⁸ Maturana/Pörksen, Tun S. 67.

²¹⁹ Maturana, Kognition S. 97.

²²⁰ Riegas/Vetter, Gespräch S. 50f.

²²¹ Ebd. S. 50.

Realität, die sich den Lebewesen in ihrer *eigentlichen* Gestalt zu erkennen gibt. Wahrnehmung wird nicht mehr als Korrespondenz zwischen Gegenstand und Erkenntnisapparat begriffen.²²² Stattdessen wendet sich Maturana den systeminternen Prozessen zu. Das Ergebnis ist das Konzept der Autopoiesis, mit dem er sich von anderen Definitionen des Lebens absetzt.²²³ Speziell wendet er sich gegen die Idee, den Kern einer Bestimmung des Lebens müsse die Fortpflanzung bilden: »Die Fortpflanzung *kann* nicht Teil der Organisation eines Lebewesens sein; um etwas zu reproduzieren, muß ein Etwas nämlich *zuallererst* als eine Einheit konstituiert sein und eine Organisation haben, die es definiert.«²²⁴ Mit anderen Worten: »Die Evolution erfordert Fortpflanzung, und die Fortpflanzung erfordert die Existenz einer Einheit, die fortgepflanzt werden soll.«²²⁵ Auch in der Frage nach der Bedeutung von Fortpflanzung für das Leben wendet Maturana damit seine zentrale Methode an: Er fokussiert radikal auf die Bedingungen des einzelnen Organismus und schaut nicht zuerst auf die externen Zusammenhänge. In dieser Selbstbezüglichkeit liegt der Schlüssel zum Verständnis des Konzepts und seines Innovationsgehalts.²²⁶ Es ist der Versuch, das Leben ohne Rekurs auf externe Größen und stattdessen in Konzentration auf die konkrete Gestalt der Organismen zu verstehen – ohne dabei freilich die Kontextgebundenheit von Leben zu leugnen.²²⁷ Im Hintergrund steht eine für Maturana entscheidende Weichenstellung: »Das Leben hat keinen Zweck, und die Geschichte lebender Systeme verläuft meiner Meinung nach

222 In diesem Sinne ließe sich das Salamander-Experiment – in den Worten Maturanas – wie folgt auswerten: »das Experiment zeigt, daß der Salamander aufgrund einer internen Korrelation zwischen der Aktivität der rezeptorischen Nervenzellen in der Retina und den effektorischen Nervenzellen in dem Bewegungssystem seiner Zunge reagiert hat.« Ebd. S. 51.

223 Vertraut man Baeckers Urteil, so ist Maturana dieses Unterfangen auch durchaus geglückt. Vgl. Dirk Baecker, Der Frosch, die Fliege und der Mensch. In: FAZ.net, 07. Mai 2021. URL: https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/biologe-und-philosoph-humberto-maturana-gestorben-17330542.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (abgerufen am: 17.06.2021).

224 Maturana/Varela, Baum S. 65.

225 Friedrich Wallner, *Selbstorganisation – Zirkularität als Erklärungsprinzip?* In: *Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik.* Hg. v. Hans Rudi Fischer. Heidelberg 2¹⁹⁹³. S. 41-52, hier: S. 43. [= Wallner, *Selbstorganisation.*]

226 Dies sei der »revolutionäre Funke«, der in Maturanas Arbeitsgruppe entstanden sei. Wolfgang Krohn/Holk Cruse, Wolfgang Krohn und Holk Cruse über Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela, »Autopoiesis an Cognition« (1980). In: *Schlüsselwerke der Systemtheorie.* Hg. v. BAECKER, Dirk. Wiesbaden 2005. S. 281-290, hier: S. 281.

227 Denn »ein lebendes System ist nur lebendig, wenn es sein Leben in Kongruenz mit seinem Medium realisiert«. Humberto R. Maturana, *Biologie der Realität.* Übers. v. Wolfram Karl Köck. Frankfurt a.M. 1998. S. 15. [= Maturana, *Realität.*] Mehr noch: »Der Beobachter ist nicht Herr über das Medium. Seine Ordnungsversuche mittels Kausalität, Induktivität oder Analogie entspringen stets Erfahrungsaus- und -bewertungen im nachhinein – das Medium stets als Umwelt interpretierend.« Ackermann, *Denken* S. 57. Das Medium setzt sich aus all den Elementen zusammen, mit denen ein externes System interagiert. Vgl. Humberto R. Maturana, *Systematic versus Genetic Determination.* In: *Constructivist Foundations* 3 Heft 1 (2007). S. 21-26, hier: S. 22. [= Maturana, *Determination.*] Damit wird das Medium in eine dichotomische Differenzstellung zum System gesetzt, ohne es aber zu ontologisieren. Eine weitergehende Differenzierung findet sich bei Ackermann, *Denken* S. 46f., 230-233.

ohne Zweck. Sie geschieht.“²²⁸ Ein Zweck würde hingegen eine weitergehende, relationale Sinnkonstruktion voraussetzen, die für Maturana aber ausgeschlossen bleibt. Sinn markiert in seinem Verständnis lediglich »jene Relevanz, die eine Verhaltensweise für die Erhaltung der basalen Zirkularität des Organismus hat, und zwar als Folge der Selbstregulierung, und nicht die Relevanz für die Mechanismen der Entstehung von Verhalten.“²²⁹ Auch den Prozess der Autopoiesis sieht Maturana nicht dergestalt als Ziel an, dass hierfür eine bewusste oder intendierte Aktion des Lebewesens unternommen werden müsste. Lebewesen werden insofern weitreichend autonom verstanden.²³⁰

Der Kerngedanke der Autopoiesis ist damit eingeführt. Maturana schlüsselt ihn auf verschiedenen Problemebenen auf und leistet so eine weitreichende Ausdifferenzierung. Für die Zwecke dieser Arbeit soll nur eine Konsequenz – wiederum am Beispiel des Sehens – ausgeführt werden:

Das lebende System selbst (in seiner Substanzhaftigkeit) »sieht« seine Umgebung nicht, sondern interagiert (beim ›Sehen‹) mit Relationen, die auf seinen sensorischen Oberflächen entstehen. Dabei entstehen in ihm neue Relationen, und mit einigen davon interagiert er im Weiteren, als seien diese selbstständige und von ihm unabhängige Gegenstände.²³¹

Das lebende System bringt in diesem Sinne seine Wirklichkeit selbst hervor. Es kann nicht anders, weil es operational geschlossen ist. Virulent wird deshalb die Frage nach der Kognition, denn:

Wir befinden uns [...] in einer kognitiven Blase, aus der wir nicht heraus können. Wir können keine Aussagen über irgend etwas außerhalb von uns Gelegenes machen, auch wenn wir aus epistemologischen | Gründen gern denken, daß etwas außerhalb existieren muß. Aber eine Aussage darüber kann man nicht machen.²³²

Damit liefert Maturana eine bündige Begründung für die ontologische Neutralität des radikalen Konstruktivismus.

²²⁸ Riegas/Vetter, Gespräch S. 87. Vgl. auch Humberto R. Maturana/Bernhard Pörksen, Das Erkennen des Erkennens verpflichtet. Humberto R. Maturana über Wahrheit und Zwang, Struktur determinismus und Diktatur und die Autopoiesis des Lebendigen. In: Bernhard Pörksen, Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus. (Konstruktivismus und Systemisches Denken). Heidelberg 2002. S. 70-111, hier: S. 99. [= Maturana/Pörksen, Erkennen.]

²²⁹ Wallner, Selbstorganisation S. 51.

²³⁰ Vgl. Wallich, Autopoiesis S. 145. Maturana pointiert: »Nichts, was außerhalb eines lebenden Systems liegt, kann innerhalb dieses Systems bestimmen, was darin geschieht, und da der Beobachter ein lebendes System ist, kann nichts, was außerhalb des Beobachters liegt, in ihm oder ihr bestimmen, was in ihm oder ihr geschieht.« Maturana, Realität S. 322. Vgl. auch: Maturana, Kognition S. 96. Für eine auf Fortpflanzung ausgerichtete Bestimmung des Lebens gilt gerade dies nicht, insofern hier ein klares Ziel (Fortpflanzung; Weitergabe des Genmaterials etc.) bestimmt wird, dessen Erreichung bewusste Aktionen des einzelnen Lebewesens voraussetzt.

²³¹ Weidhas, Konstruktion S. 59.

²³² Riegas/Vetter, Gespräch S. 69f.

B) Kognition

Für Maturana stellt die Kognition die Bedingung all dessen dar, was in dieser Arbeit bislang vorgeführt wurde. Man kann schließlich »nicht umhin, Kognition zu benutzen, um Kognition analysieren zu können«²³³. Kognition stellt sich damit immer (nur) performativ ein.²³⁴ So wird verständlich, warum Maturana an einigen Stellen seines Werkes Kognition mit Leben gleichsetzt: »Für ein lebendes System bedeutet Leben Kognition, und sein kognitiver Bereich ist deckungsgleich mit dem Bereich seiner autopoietisch möglichen Zustände.«²³⁵ Autopoiesis und Kognition gehen hier fließend ineinander über. Entsprechend

bezeichnet Maturana mit dem Terminus ›Kognition‹ alle Handlungen eines lebenden Systems, mit dem dieses die Autopoiesis in seinem jeweiligen Medium realisiert, das heißt: letztlich die Gesamtheit aller Handlungen, da sämtliche Handlungen eines lebenden Systems in den Dienst der Autopoiesis gestellt sind.²³⁶

Maturana schlägt folglich einen sehr weiten Kognitionsbegriff vor, der das Alltagsverständnis erheblich übersteigt. Wichtig bleibt dabei, dass das System an seine Grenzen gebunden bleibt: »Der Prozeß der Kognition besteht [...] für jedes lebende System darin, durch sein tatsächliches Verhalten in seinem geschlossenen Interaktionsbereich ein Verhaltensfeld zu erzeugen, und nicht darin, eine selbstständige Außenwelt zu begreifen oder zu beschreiben.«²³⁷ Kognition vollzieht sich demnach – dem autopoietischen Theorie-Setting gemäß – grundsätzlich in internen und niemals externen Bezügen. Anhand des Nervensystems, das in Maturanas Konzept für Kognition jedoch nicht notwendig ist²³⁸, lässt sich dies exemplifizieren:

[D]as einzige, was dem Nervensystem an irgendeiner Stelle zugänglich ist, sind Zustände relativer Aktivität zwischen Nervenzellen, und das einzige, was durch einen bestimmten Zustand relativer Aktivität verursacht werden kann, sind Zustände relativer Aktivität in den anderen Nervenzellen, die die Zustände relativer Aktivität bilden, auf die sie reagieren.²³⁹

Das Nervensystem ist in diesem Sinne eine abgeschlossene Einheit innerhalb des gesamten Organismus. Deutlich wird damit auch, warum Maturanas Ansatz non-dua-

²³³ Maturana, Kognition S. 90.

²³⁴ Mit anderen Worten: Während ich über Kognition nachdenke, spreche oder schreibe, beanspruche ich Kognition. Als formales Prinzip überholt sich die Kognition damit immer schon selbst.

²³⁵ Ebd. S. 101.

²³⁶ Ameln, Konstruktivismus S. 69.

²³⁷ Maturana, Realität S. 81.

²³⁸ Vgl. ebd. S. 32. Mit Irene Kurbos gesprochen: »Das Nervensystem [...] schafft [...] nicht das Phänomen der Kognition, sondern erweitert den kognitiven Bereich des Organismus, indem es dessen Bereich autopoietisch möglicher Zustände ausdehnt.« Irene Kurbos, Das Konzept des Beobachters bei Humberto R. Maturana. In: Leib Maschine Bild. Körperfunktionen der Moderne und Postmoderne. Hg. v. Elisabeth List/Erwin Fiala. Wien 1997. S. 89-100, hier: S. 92. [= Kurbos, Konzept.]

²³⁹ Maturana, Realität S. 45.

listisch organisiert ist²⁴⁰: Er weist eine ausschließliche Beobachter*in-Orientierung²⁴¹ auf, deren Konsequenzen in ihrer Drastik wiederum anzeigen, weshalb Maturana dem radikalen Konstruktivismus zugerechnet werden kann. Um beim Beispiel des Nervensystems zu bleiben:

Im Funktionieren des Nervensystems (und des Organismus) kann es jedoch keinen Unterschied zwischen Illusionen, Halluzinationen oder Wahrnehmungen geben, da ein geschlossenes neuronales Netzwerk zwischen intern und extern ausgelösten Veränderungen relativer neuronaler Aktivität nicht unterscheiden kann. Jede derartige Unterscheidung gehört ausschließlich zum Beschreibungsbereich eines Beobachters, in dem Innen und Außen für das Nervensystem und den Organismus definiert werden.²⁴²

Diese Erkenntnis mündet potentiell in einem »Schwindelgefühl«²⁴³. Es »röhrt daher, daß wir *keinen festen Bezugspunkt* mehr haben, | an dem wir unsere Beschreibungen verankern und mit Bezug auf den wir ihre Gültigkeit behaupten und verteidigen können.«²⁴⁴ Dieser Gedanke knüpft, gerade in Kombination mit dem obigen Hinweis auf Illusionen und Halluzinationen, an die philosophische Tradition skeptischer Gedankenexperimente an (u.a. René Descartes' *Genius malignus* oder das sog. *Gehirn-im-Tank*-Argument). Ganz in dieser Traditionslinie argumentiert Maturana für die Unmöglichkeit, Täuschungen identifizieren zu können, weil eine solche Identifikation selbst an das erkennende System gebunden bliebe. Dieses wiederum könnte noch bei der Identifikation einer Täuschung von Täuschungen betroffen sein. Der*Die Beobachter*in kann dabei richtigliegen oder sich irren, vor allem aber kann er*sie diese Unterscheidung nicht durch einen Abgleich mit einer beobachtungsunabhängigen Realität validieren.

Nun könnte es aber

240 Dies wird an späterer Stelle weiter ausgeführt. Vgl. Kap. 2.4.

241 Für eine sehr dichte Herleitung dieses Gedankens vgl. Maturana/Pörksen, Tun S. 24-27.

242 Humberto R. Maturana, Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. (Wissenschaftstheorie. Wissenschaft und Philosophie Bd. 19). Übers. v. Wolfram Karl Köck. Braunschweig²1985. S. 255. [= Maturana, Wirklichkeit.] Maturana wählt hierfür bevorzugt die Metapher eines Piloten bei einem Instrumentenflug: »Wenn der Pilot ohne Sicht fliegen und landen muß, dann muß er die Anzeiger der Instrumente seines Flugzeuges innerhalb genau spezifizierter Grenzwerte halten oder einer Reihe spezifischer Variationen folgen. Wenn der Pilot die Maschine nach der Landung verläßt, könnte [sic!] seine Frau und seine Freunde zu ihm kommen und sagen: ›Das war ein wunderbarer Flug mit einer exzellenten Landung! Wir hatten Angst wegen des Nebels!‹ Der Pilot könnte antworten: ›Was für ein Flug? Was für eine Landung? Ich bin nicht geflogen, ich habe nur meine Anzeigegeräte in bestimmten Bereichen konstant gehalten.‹ Tatsächlich gab es einen Flug nur für einen äußeren Beobachter, und exakt dies geschieht mit einem Organismus und seinem Nervensystem. Ein Beobachter sieht ein bestimmtes Verhalten, Werbeverhalten z.B.; aber was im Organismus und seinem Nervensystem stattfindet, ist kein Werbeverhalten, sondern eine bestimmte Abfolge von Zustandsveränderungen in der Dynamik des geschlossenen Systems. Wahrnehmung gehört als Phänomen zum Bereich der Beschreibungen, den ein Beobachter festlegt.« Maturana, Kognition S. 105. Vgl. weiterhin: Maturana, Realität S. 83.

243 Maturana/Varela, Baum S. 258.

244 Ebd. S. 258f.

so scheinen, als sei das Nervensystem der neue absolute Bezugspunkt in Maturanas »System«, der Ersatz für die objektive Realität. Seine These aber besagt, daß das Nervensystem, *insofern* es von einem Beobachter beschrieben wird und *wie* es von ihm beschrieben wird, eine Repräsentation seiner Interaktionen und damit eben so wie alle anderen beobachteten Gegenstände ein Teil des kognitiven und interaktiven Bereiches des Beobachters ist, aber nicht als Grundsubstrat, die »objektive Basis« des Kognitionsprozesses während der anatomischen Untersuchung.²⁴⁵

Dem Vorwurf, Maturanas Modell basiere auf einer schlichten Verschiebung²⁴⁶, kann folglich – wie Weidhas zutreffend diagnostiziert – mit einem Rekurs auf die Rolle des*der Beobachters* in begegnet werden.

C) Der*Die Beobachter*in und die (Objektivität)

Maturana definiert:

Ein Beobachter ist ein menschliches Wesen, eine Person [1], jemand, der Unterscheidungen machen und präzise angeben kann [2], was er als eine von ihm selbst verschiedene Entität (ein Etwas) betrachtet [3], der dies hinsichtlich seiner eigenen Handlungen und Gedanken in rekursiver Weise tun kann [4], und der stets imstande ist, all dies so zu tun, als ob er außerhalb der gegebenen Situation stünde (bzw. von dieser getrennt wäre) [5]. Alle konkreten begrifflichen Unterscheidungen, mit denen wir umgehen, sind von uns als Beobachtern getroffen worden: alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter zu einem Beobachter gesagt [6].²⁴⁷

245 Weidhas, Konstruktion S. 77.

246 Gemeint ist letztlich, Maturana argumentiere trotz anderer lautender Selbstbekundungen auf der Basis ontologischer Setzungen, die aber einzig die Tätigkeit des*der Beobachters*in und nicht mehr eine Realität im Blick hätten. So meint Könnecke, die gesamte Theorie sei »eine Erzeugungstheorie der Wirklichkeit, in der Seinsqualität nur noch dem menschlichen Herstellen zugesprochen wird; real ist nicht, was sich von sich her zeigt, real ist nicht einmal mehr das Hergestellte, sondern wirklich real ist allein noch der Herstellungsprozeß selber. Daraus folgt, daß jedes Weltverhältnis, jede Theorie beliebig möglich ist – solange nur die Autopoiese gewährleistet ist. Als einzig gesicherte Aussage über die Welt versteht sich die Theorie des Herstellungsprozesses selbst, die sich mit ihrer gleichsam »ontologischen« Verabsolutierung der | Produktion sicherlich nicht als neuer »holistischer Ansatz« (Schmidt) qualifizieren läßt, sondern eher als »theoretischer Totalitarismus«.« Könnecke, Revolutionierung S. 130f. Von dieser Warte steht der radikale Konstruktivismus nicht weit von Solipsismus und Idealismus. So liest es sich bspw. bei Stefan Schweizer, Deutscher Idealismus, Autopoiese und Radikaler Konstruktivismus. Teil 1: Eine ideengeschichtliche Rekonstruktion. In: Electroneurobiología 15 Heft 1 (2007). S. 3-62. Online abrufbar unter: http://electroneubio.secyt.gov.ar/Stefan_Schweizer_Autopoiesis.pdf (abgerufen am: 17.06.2021). [= Schweizer, Idealismus.] Siegfried J. Schmidt hat gegen solche Parallelisierungsversuche eingewandt, dass sie nur veringen, »wenn kein Unterschied zwischen System und Beobachter gemacht würde.« Siegfried J. Schmidt, Einladung, Maturana zu lesen. In: Humberto R. Maturana, Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. (Wissenschaftstheorie. Wissenschaft und Philosophie Bd. 19). Braunschweig 1985. S. 1-10, hier: S. 2. [= Schmidt, Einladung.] Der Frage nach Maturanas Realismus werde ich in Kap. 2.4 noch einmal genauer nachgehen.

247 Maturana, Wirklichkeit S. 139.

Den letzten Teilsatz spezifiziert Maturana an anderer Stelle, indem er einen entscheidenden Zusatz anfügt: »Was immer gesagt wird, wird von einem Beobachter zu einem anderen Beobachter gesagt, der er selbst sein könnte [7].«²⁴⁸

Das gesamte Zitat macht eine genauere Analyse erforderlich. Die in den eckigen Klammern stehende Nummerierung dient der Orientierung für die folgende Analyse und bezieht sich auf die Satzteile vor den Klammern. Wenn Maturana den*die Beobachter*in auf seine*ihrer menschliche Existenz hin festlegt (1), bedeutet dies zugleich eine Festlegung auf die Sprache, insofern sie für Maturana das eigentliche Spezifikum menschlicher Existenz darstellt.²⁴⁹ Sprache ihrerseits ist auf die Festlegung von Unterscheidungen (»In-der-Sprache-Sein«²⁵⁰) ebenso angewiesen wie auf die permanente Generierung neuer Unterscheidungen (2). Maturana geht »davon aus, dass die Entitäten, die Phänomene, die Dinge keine Existenz haben, die von der Operation der Unterscheidung unabhängig wäre. Alles wird durch die Operation der Unterscheidung spezifiziert.«²⁵¹ Als Leitunterscheidung fungiert – dem Gang des Zitats weiter folgend, – die Differenzierung zwischen dem eigenen System und dem zunächst unspezifischen anderen (*Etwas*) (3). Hinzu tritt die Fähigkeit der Rekursion (4), d.h. in diesem Fall der Selbstanwendung des Prinzips auf die eigenen Vorgänge und die damit verbundene Möglichkeit, »dass mit einem Nervensystem ausgestattete Organismen mit Repräsentationen ihres eigenen Verhaltens interagieren können.«²⁵² Es ist die Möglichkeit der Reflexion, die sich hier anbahnt.²⁵³ Klar ist: Existenz kommt erst als Beschreibungs-kategorie des*der Beobachters*in ins Spiel und bleibt an seine*ihrer Aktivität rückgebunden (5). Dass dies aber nicht solipsistisch zu verstehen ist, macht das Ende des Zitats deutlich (6). Sprache ist ein soziales Phänomen, das Maturana etwas kryptisch wie folgt festlegt: »Dieser fundamentale Prozeß ist die ontogenetische Koppelung von Strukturen, die zur Entwicklung eines konsensuellen Bereiches führt.«²⁵⁴ Die Sprache ist damit nicht einfach eine Angelegenheit eines isolierten Subjekts, sondern immer an den *konsensuellen Bereich* gebunden:

Wir geben unserem Leben in der gegenseitigen sprachlichen Koppelung Gestalt – nicht, weil die Sprache uns erlaubt, uns selbst zu offenbaren, sondern weil wir in der Sprache bestehen, und zwar als dauerndes Wesen, das wir zusammen mit anderen hervorbringen. Wir finden uns in dieser ko-ontogenetischen Koppelung weder als ein bereits vorher existierender Bezugspunkt noch in bezug auf einen Ursprung, sondern

²⁴⁸ Maturana, Kognition S. 91.

²⁴⁹ Maturana hierzu: »Ich würde also sagen, daß Menschen Tiere sind, die einem bestimmten Stamm der Primaten angehören, bei dem Sprache entstanden ist.« Riegas/Vetter, Gespräch S. 73.

²⁵⁰ Maturana/Varela, Baum S. 226.

²⁵¹ Kurt Ludewig/Humberto R. Maturana, Gespräche mit Maturana. Fragen zur Biologie, Psychotherapie und den ›Baum der Erkenntnis‹. Oder: Die Fragen, die ich ihm immer stellen wollte. Übers. v. Kurt Ludewig. In: systemmagazin, 2006. URL: <https://www.systemmagazin.de/bibliothek/texte/ludwig-maturana.pdf> (abgerufen am: 17.06.2021). S. 8. [= Ludewig/Maturana, Gespräche.]

²⁵² Ameln, Konstruktivismus S. 75. Mit der Rekursion ist auch die Bedingung der Möglichkeit produktiver, also innovativer Sprachgestaltung verbunden. Vgl. Maturana, Realität S. 126f.

²⁵³ Um den Konnex klarer einzugrenzen: »Es gibt keinerlei Selbstbeobachtung außerhalb der Sprache.« Riegas/Vetter, Gespräch S. 75. Vgl. weiterhin Maturana/Varela, Baum S. 227.

²⁵⁴ Maturana, Realität S. 126.

als eine fortwährende Transformation im Werden der sprachlichen Welt, die wir zusammen mit anderen menschlichen Wesen erschaffen.²⁵⁵

Der Sprung in die Perspektive einer anderen Person bleibt damit ausgeschlossen. Das Ende des Ausgangsziels macht – in seinem Kontext – aber doch deutlich, welchen Stellenwert Maturana der sozialen Bindung zugesteht. Es ist die Einsicht in die Ko-Ontogenese lebender Systeme, die aber zumindest die Vorstellung des Perspektivensprungs ermöglicht. Erst so wird der Zusatz (»der er selbst sein könnte« (7)) verständlich.

Der* Die Beobachter*in ist damit bestimmt. Die Konsequenzen, die sich aus einer solchen Bestimmung ergeben, sollen zumindest kurz angedeutet werden.

Maturana räumt der Objektivität in einem ontologischen oder korrespondenztheoretischen Sinne keinen Raum innerhalb seines Theorielayouts ein. Jede Erkenntnis und jede Aussage über die Wirklichkeit bleiben an die Beobachter*in-Perspektive gebunden, die sich ihrerseits primär durch die operationale Geschlossenheit des Systems auszeichnet. Aussagen über eine beobachtungsunabhängige Realität schließen sich somit aus. Zugleich ist es dem* der Beobachter*in möglich, Aussagen über die Wirklichkeit zu treffen, wie er*sie sie sieht. Mehr noch: Es soll ihm auch weiter möglich sein, wissenschaftliche Beschreibungen der Wirklichkeit vorzunehmen.²⁵⁶ Um solche Beschreibungen aber vor ontologischen Fehldeutungen zu bewahren, schlägt Maturana vor, den Begriff der Objektivität stets in Klammern zu setzen.

Mit anderen Worten, ich werde weiterhin eine Objektsprache benutzen, denn das ist die einzige Sprache, die wir haben (und haben können), aber auch wenn ich die Erfahrung, in der Sprache zu sein, als meinen Ausgangspunkt setze, weil ich ja Sprache benutzen muß, um Kognition und Sprache zu erklären, werde ich nicht behaupten, daß das, was ich sage, gültig ist, weil es eine von uns unabhängige objektive Realität gibt, die es validiert.²⁵⁷

(Objektivität) und Objektivität unterscheidet damit eine entscheidende Reflexionsstufe, die zu Maturanas Wahrheitsbegriff überleitet.²⁵⁸ Fraglich bleibt nämlich, worin der Vorteil einer solchen Unterscheidung bestehen soll und inwiefern Aussagen auf der Grundlage dieser Relativierung durch die Beobachter*in-Perspektive noch Gültigkeit erlangen können.

Auf die Frage Bernhard Pörksens, ob er versuche, andere Menschen mit seiner Theorie zu manipulieren, winkt Maturana ab: »Nein, der einzige Weg, der mir im Sinne der

255 Maturana/Varela, Baum S. 253f.

256 So sagt er, man könne »weiterhin Naturwissenschaft betreiben, da die naturwissenschaftliche Forschung nicht die Annahme einer objektiv vereinbaren Realität erfordert.« Riegas/Vetter, Gespräch S. 59. Zu Maturanas Wissenschaftsverständnis: »Für ihn ist Wissenschaft nichts anderes als ein konsensueller Bereich [...] koordinierten Verhaltens, der an die Beschränkung der Erkenntnisfähigkeiten der beteiligten Akteure in ihrer Eigenschaft als Beobachter gebunden bleibt; Realität wird von der scientific community nicht abgebildet, sondern erzeugt«. Ameln, Konstruktivismus S. 77.

257 Maturana, Realität S. 156. Vgl. zur Sprachproblematik noch einmal Kap. 2.2.

258 In den Worten Stefan Ackermanns: Maturana versuchte »Objektivität stets in Klammern zu setzen, um somit auf die stets (mit-)reflektierenden Ermöglichungsbedingungen aufmerksam zu machen.« Ackermann, Denken S. 105.

ästhetischen Verführung bleibt, ist es, ganz und gar der zu sein, der ich bin, und keine Diskrepanz zwischen dem entstehen zu lassen, was ich tue, und dem, was ich sage.«²⁵⁹ Bezieht man dies in die Umrisse der Theorie Maturanas ein, wie sie bislang dargestellt wurden, wird klar, dass eine solche Übereinstimmung von Identität, Handeln und Sprechen nicht ontologisch missverstanden werden sollte. Auch das Selbstkonzept steht unter dem Vorbehalt der Perspektive.²⁶⁰ Verhandelt wird hier also nicht die Objektivität, sondern die (Objektivität). Kurbos meint deshalb, für Maturana sei das »oberste Kriterium [...] eine Art innere Stimmigkeit der Erfahrungen des Beobachters. Alles was unterschieden wird, muß mit den operationalen Kohärenzen des Erfahrungsbereichs des Beobachters in Übereinstimmung gebracht werden können.«²⁶¹ Maturanas Kriterium für die Gültigkeit einer Aussage lese ich damit als eine Form der Aufrichtigkeit.

D) Wissen, Macht und Unterdrückung

Dass sich eine solche Aufrichtigkeit bei Maturana auch von ihrem Umgang mit anderen Menschen her bestimmen lässt, zeigt sich an den gesellschaftlichen Konsequenzen, die die Wahl einer der beiden Objektivitätsbegriffe hervorruft. Maturana diagnostiziert:

Die moderne westliche Kultur, zu der auch die moderne Naturwissenschaft gehört, ist vollkommen dem Erklärungsweg der Objektivität ohne Klammern verhaftet. Auf diesem Erklärungsweg, oder wie ich nunmehr sagen kann, aus dieser Grundeinstellung zur Koexistenz, versuchen wir gewöhnlich, andere mit Argumenten zu überwältigen, die wir für universal gültig halten, weil sie auf Rationalität beruhen.²⁶²

Er führt weiter aus: »Die mögliche Folge einer solchen Auffassung besteht darin, dass Menschen anderen Menschen Gewalt antun. Sie rechtfertigen sich, indem sie behaupten, sie besäßen einen privilegierten Zugang zu *der Wahrheit* oder kämpften für ein bestimmtes Ideal.«²⁶³ Die Entscheidung zwischen einer Objektivität in oder ohne Klam-

259 Maturana/Pörksen, Erkennen S. 81.

260 Insofern der*die Beobachter*in auch »die Basis jeder Annahme über sich selbst« markiert. Maturana/Pörksen, Tun S. 27.

261 Kurbos, Konzept S. 95.

262 Maturana, Realität S. 309.

263 Maturana/Pörksen, Tun S. 45. Schärfer formuliert Schmidt im Anschluss an Maturana: »[A]bsoluter Wahrheitsanspruch führt notwendig zu Unterdrückung. Wird dagegen objektive Erkenntnis als unmöglich und absolute Wahrheit als Fiktion nachweisbar, dann entfällt zum einen die Möglichkeit, soziale und politische Konflikte nach dem Muster von Wahrheit und Falschheit aufzulösen; dann wächst zum anderen die Einsicht in die Verantwortlichkeit des Menschen für die Gesellschaft, die er (mit-)konstruiert, indem er darin lebt, da jede Wertobjektivität oder jeder biologische Determinismus im ethischen Bereich zurückgewiesen wird.« Schmidt, Einladung S. 9. Diese Auffassung würden wohl auch viele andere Konstruktivist*innen unterschreiben (vgl. u.a. folgende bereits zitierte Stelle: Glasersfeld, Geschichte S. 10). Beizeiten wurde daraus – gerade im Kontrast zum realistischen Kontrahenten – auch eine hohe Affinität zu demokratischen Systemen behauptet. In seiner Prüfung dieses Anspruchs kommt der Politikwissenschaftler Holger Zapf aber zu dem Ergebnis, dass diese Haltung letztlich übersteuert: »Wenn seine Grundprinzipien übernommen werden, führt das zwar zu der Modellannahme, dass andere als unsere eigenen Wirklichkeitsauffassungen nicht böswillig falsch, sondern ihrerseits viabel sind, dass wir für unsere Umwelt mit verantwortlich sind und dass Wirklichkeit irgendwie beobachterabhängig ist – doch zu mehr auch nicht.« Holger Zapf, Kann Erkenntnistheorie demokratieaffin sein? Das Beispiel des »erkenntnis-

mern nimmt damit in Maturanas Konzept eine vergleichbare Stellung ein, wie die Unterscheidung von trivialen und nicht-trivialen Maschinen im Werk Heinz von Foersters. Die Schlagrichtung ist bei beiden die gleiche: Es geht gegen die machtförmige Vereinnahmung anderer.²⁶⁴ Die Wahl eines Wirklichkeitskonzepts wirkt sich damit weitreichend aus. Verantwortlich bleibt aber zwangsläufig der*die jeweilige Beobachter*in.²⁶⁵ Pörksen merkt zurecht an, dass ein solcher Vorgang »die Freiheit der Wahl und der selbstbestimmten Entscheidung«²⁶⁶ voraussetzt. Angesichts Maturanas starker Bedeutung des Strukturdeterminismus autopoietischer Systeme könnte dies zunächst als Widerspruch interpretiert werden. Letztlich bewegen sich die beiden Momente aber auf unterschiedlichen Ebenen, wie Maturana ausführt:

[D]er Mensch bleibt stets ein strukturdeterminiertes System, gleichwohl vermag er aus der Perspektive, die sich ihm in einem Metabereich eröffnet, die Erfahrung machen, dass er die Wahl besitzt. Er befindet sich dann in einem anderen Bereich, in dem er aber nach wie vor als strukturdeterminiertes System operiert.²⁶⁷

Der Strukturdeterminismus bezieht sich primär auf die Art und Weise der Vorgänge des Systems, aber eben nicht auf deren konkrete Ausgestaltung.²⁶⁸ Freiheit ist hier als Metaoperation gedacht, der angesichts der Absage an monokausale Erklärungsmuster auch die Funktion zukommt, die Ergebnisoffenheit des Lebens zu wahren. Die Behauptung einer allzu gewissen Einsicht in einen Determinismus widerspräche dem hingegen fundamental. Entscheidungsfreiheit und Strukturdeterminismus werden in diesem Sinne zusammengedacht.

Wie weit Maturana mit seinem Freiheits- und Verantwortungsbegriff geht, lässt sich erneut anhand der Macht- und Unterdrückungsthematik illustrieren:

theoretischen« Konstruktivismus. In: Spurensuche: Konstruktivistische Theorien der Politik. (Politologische Aufklärung – konstruktivistische Perspektiven). Hg. v. Renate Martinsen. Wiesbaden 2014. S. 179–196, hier: S. 194. [= Zapf, Erkenntnistheorie.] Auch dem Realismus bescheinigt Zapf aber keine höhere Demokratieaffinität, vielmehr zweifelt er Kausalzusammenhänge dieser Art insgesamt an: »Weder bestimmen die politischen Vorstellungen eines Individuums seine erkenntnistheoretischen Annahmen, noch ergeben sich seine politischen Überzeugungen vollständig aus erkenntnistheoretischen Überzeugungen.« Ebd. S. 181.

²⁶⁴ Maturana hat diese Linie in politische Überlegungen überführt und »Wünsche« für die Gestaltung einer Gesellschaft festgehalten. Vgl. Maturana, Wirklichkeit S. 312f.

²⁶⁵ So »verzichtet er [JMH: Maturana] auf die Möglichkeit, an der sich der dualistische Wahrheitsdiskurs vornehmlich orientiert, nämlich die Verantwortung für das Vertreten unserer eigenen Auffassungen an eine diskursjenseitige Instanz abschieben zu können, sei es die Wirklichkeit oder eine andere Instanz – vom Standpunkt der Wissenschaft bis hin zu einer idealen Sprechsituation. Wir müssen damit die Verantwortung für unsere Auffassungen selbst übernehmen«. Josef Mitterer, Wie radikal ist der Konstruktivismus? Eine Kritik der Epistemologie von Humberto Maturana. In: Josef Mitterer, Das Jenseits der Philosophie. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip. Weilerswist 2011. S. 89–119, hier: S. 102. [= Mitterer, Kritik.]

²⁶⁶ Maturana/Pörksen, Tun S. 78.

²⁶⁷ Ebd. S. 78.

²⁶⁸ In Maturanas Worten: »the total initial structure with which a living system begins its life only determines the field of possible epigenetic courses that it may follow.« Maturana, Determination S. 24.

Es ist der Gehorchende, der dem Befehlenden Macht zugestehrt. Ohne diese Beziehung des Gehorsams gäbe es keine Machtausübung. Alle Machtbeziehungen sind Beziehungen, in denen es eine gegenseitige Verneinung, Verwerfung gibt. Als Gehorchende befinden Sie sich in einer Beziehungsdynamik, in der Sie als ein autonomes lebendes System verleugnet werden. Sie bringen sich selbst in eine Lage, in der Sie ihre Identität aufzugeben, um die durch den Befehl vorgeschriebene Identität anzunehmen. Gleichzeitig hört der jeweilige Befehlende für Sie auf, ein Individuum zu sein. Er wird zu einer bloßen Quelle von Einschränkungen, denn Ihr Verhaltensspielraum wird eingeschränkt.²⁶⁹

An anderer Stelle bündelt er diese Auffassung in einer These: »*Unterwerfung ist die Ursache, Macht ist Folge.*«²⁷⁰ Macht entsteht in diesem Verständnis in der Annahme von Positionen, die der eigenen »inneren Stimmigkeit«²⁷¹ widersprechen. Sie basiert immer auf der Entscheidung eines einzelnen Systems. Maturana dispensiert hier niemanden: »Die Behauptung, man sei gezwungen worden, ist eine Ausrede, die das Ziel auch um den Preis der eigenen Unterwerfung am Leben zu bleiben, verdeckt.«²⁷² Maturana stuft solches Verhalten einerseits als *würdelos ein*²⁷³, kontrastiert es andererseits aber mit seinem eigenen Verhalten in der chilenischen Pinochet-Diktatur (1973-1990): »Ich habe den Entschluss gefasst zu heucheln, um am Leben zu bleiben und meine Familie und meine Kinder zu schützen.«²⁷⁴ Maturana nimmt hier nicht einfach eine stumpfe Schuldzuweisung vor. Vielmehr präsentiert er eine praktische Konsequenz aus dem Konzept der Autopoiesis und der damit verbundenen Festlegung der operationalen Geschlossenheit lebender Systeme. Letztere realisiert sich nämlich nicht zuletzt als *informationelle Abgeschlossenheit*, d.h. als Einsicht in die Unmöglichkeit direkter Übertragung von Informationen von einem lebenden System zum anderen.²⁷⁵ Dass Maturana vor diesem Hintergrund Entschuldigungsmuster ablehnt, die diese informationelle Abgeschlossenheit (implizit oder explizit) leugnen, erscheint konsequent und eben nicht als Abwertung von Leid- und Ohnmachtserfahrungen.

E) Zirkularität

Inwiefern Maturanas Position als radikalkonstruktivistisch gelten darf oder nicht, wird an späterer Stelle thematisiert.²⁷⁶ Ein Element, das klar für eine solche Zuordnung spricht, ist die Zirkularität, die Maturanas Überlegungen thematisch wie methodisch auszeichnet. Sie hängt sowohl an der Bestimmung lebender Systeme, die immer auf

²⁶⁹ Riegas/Vetter, Gespräch S. 25.

²⁷⁰ Maturana/Pörksen, Erkennen S. 90.

²⁷¹ Kurbos, Konzept S. 95.

²⁷² Maturana/Pörksen, Erkennen S. 91.

²⁷³ Vgl. ebd. S. 91.

²⁷⁴ Ebd. S. 92.

²⁷⁵ Für die Sprache, die in seinem Konzept – wie bereits ausgeführt – potentiell ein Mittel der zwischenmenschlichen Verbindung (im Sinne eines »kooperativen Interaktionsbereiches«) darstellt, hält er fest: Sie »überträgt keine Informationen.« Maturana, Wirklichkeit S. 80. Und weiter: »Niemand kann folglich jemals rational von einer Wahrheit überzeugt werden, die nicht bereits implizit in seinen Grundauffassungen enthalten war.« Ebd. S. 80.

²⁷⁶ Vgl. Kap. 2.4.

sich verwiesen bleiben, als auch an der näheren Spezifikation der Rolle des*der Beobachters*in. Durch die Unhintergehrbarkeit der Beobachter*in-Perspektive wird angezeigt, dass Maturana sich nicht auf Basis realistischer Grundannahmen in den radikalen Konstruktivismus hinein-beweist. Seine Überlegungen liegen schon in diesem Sinne auf einer Linie mit denen von Foersters und von Glasersfelds. Letzterer schreibt:

In Maturanas Bau ergibt sich jeder Punkt aus dem Vorhergehenden – so wie man im Nebel auf einem merkmallosen Ferner im Hochgebirge einen Fuss vor den anderen setzt, ohne je zu sehen, was weiter vor einem und weiter hinter einem liegt; und wie es im Nebel zuweilen passiert, erkennt man nach stundenlangem Gehen, dass man in den eigenen Fusstapfen geht. Dass man diesen Kreis an einer bestimmten Stelle begonnen hat, könnte man jedoch nur von einem höher gelegenen Aussichtspunkt wahrnehmen – wenn der Nebel sich gehoben und Aussicht möglich gemacht hätte. Der Nebel, der uns die Sicht in eine ontische Realität versperrt, kann sich aber nicht heben, denn er ist, wie Kant es schon sah, fest in unsere Art und Weise des Erlebens eingebaut. Darum kann eine minutiöse Untersuchung, wie die Maturanas, nur zeigen, dass wir, gleichgültig wo wir in den Kreis einsteigen, weder zu einem Ende des Wegs kommen können, noch, wenn wir unsere Schritte rückwärts verfolgen, zu einem Anfang. Bestenfalls können wir uns das vergegenwärtigen, was wir als Voraussetzung an den Anfang unserer Suche gesetzt haben.²⁷⁷

Maturana ist sich dieses Umstandes bewusst. Er weist immer und immer wieder darauf hin, dass all seine Ausführungen stets unter dem Vorbehalt der Perspektive stehen. So auch im *Baum der Erkenntnis*:

Die Lösung ist, bei einer klaren *logischen Buchhaltung* zu bleiben. Das heißt, daß wir nie aus dem Blick verlieren, was wir schon zu Anfang betont haben: Alles Gesagte, ist von jemandem gesagt. Die Lösung – wie bei allen Lösungen scheinbarer Widersprüche – besteht darin, daß wir vom Denken in Gegensätzen Abstand nehmen und die Art der Fragestellung ändern, damit diese einen größeren Zusammenhang erfaßt.²⁷⁸

Zugleich aber bedient er sich – wenn auch reflektiert – einer komplexen »Privatsprache«²⁷⁹, in der er weitreichende Geltungsansprüche formuliert. So schreibt er einmal: »Und wenn wir der Argumentation dieses Buches gefolgt sind und seine Konsequenzen verinnerlicht haben, stellen wir auch fest, daß diese unentrinnbar sind.«²⁸⁰ Aufgrund solcher Aussagen wurde ihm unterstellt, »dass sich der Duktus der Argumentationen [...] eng an Paradoxien der Art ›Tod allen Fanatikern‹ oder ›kompromissloseste

277 Glasersfeld, Unterscheidung. S. 293.

278 Maturana/Varela, Baum S. 148.

279 Glasersfeld, Unterscheidung S. 295.

280 Maturana/Varela, Baum S. 263.

Toleranz annähert«²⁸¹. M.E. röhren die Missverständnisse der Maturana-Rezeption²⁸² aber überwiegend eher daher, dass sein Beobachter*in-Diktum, verstanden als erster Satz der gesamten Theorie, nicht hinlänglich berücksichtigt wird.

2.3.4 Bernhard Pörksen: *Diskursiver Konstruktivismus*

Schon ein kurzer Blick in das Literaturverzeichnis dieser Arbeit lässt erahnen, dass Bernhard Pörksen innerhalb des radikalkonstruktivistischen Diskurszusammenhangs eine besondere Rolle spielt.²⁸³ Das bezieht sich – im Wissen um die Limitationen dieser Unterscheidung – sowohl auf die Primär- als auch auf die Sekundärliteratur. Ein etwas genauerer Blick auf die einzelnen Titel macht klar, dass Pörksen innerhalb des Diskurses nicht zuletzt eine moderierende Funktion zukommt. Er hat mit vielen bedeutenden Konstruktivist*innen Gespräche geführt, sie veröffentlicht und auch die wissenschaftlichen Kommentare gebündelt und wiederum in Veröffentlichungen überführt. All dies hat zu einer breiten Öffnung radikalkonstruktivistischer Diskurse geführt – auch über den deutschsprachigen Raum hinaus.

Im Zuge seiner Beschäftigung mit dem (radikalen) Konstruktivismus hat er selbst aber auch immer wieder kritische Impulse gesetzt. Gerade deshalb bietet es sich an, ihn in zweifacher Weise in diese Studie einzubinden. Zum einen als eigenständigen Konstruktivisten mit eigenen theoretischen Schwerpunkten, zum anderen als Kommentator in (exemplarischer) Auseinandersetzung mit den drei bereits vorgestellten radikalkonstruktivistischen Vertretern.

A) Konstruktivismusverständnis I

Pörksen versteht den Konstruktivismus nicht als erkenntnistheoretische Extrem-, sondern als Mittelposition und ordnet ihn zwischen Realismus und Solipsismus ein.²⁸⁴

281 Müller, Versuchung S. 259. Auch Bernhard Pörksen merkt an, sowohl bei Maturana als auch bei Francisco J. Varela finde »sich gelegentlich ein Jargon der Unumstößlichkeit und eine Rhetorik der unbedingten Verpflichtung, die nach meiner Auffassung einen Bruch im Duktus konstruktivistischen Argumentierens darstellt«. Pörksen, Ethik S. 328. Mitterer erkennt bei Maturana eine »geradezu inflationäre Begriffsbildung«. Mitterer, Kritik S. 91.

282 Oeser und Seitelberger schreiben etwa, es sei »nicht verwunderlich, daß in der Epigonliteratur, in der diese ›biologische Kognitionstheorie‹ philosophisch unter dem Stichwort ›radikaler Konstruktivismus‹ (Schmidt 1987) ausgeschlachtet wird, die Bezeichnung ›epistemologischer Solipsismus‹ ausdrücklich akzeptiert und durch Berufung auf experimentalpsychologische Theorien (von Glasersfeld) unterstützt wird.« Erhard Oeser/Franz Seitelberger, Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis. (Dimensionen der modernen Biologie Bd. 2). Darmstadt 1988. S. 47.

283 Von den vier in dieser Arbeit ausführlicher vorgestellten Konstruktivisten ist Bernhard Pörksen der einzige lebende. Gerade für die Beschäftigung mit seinem Denken in diesem Unterkapitel gilt deshalb, dass sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

284 Vgl. Bernhard Pörksen, Die Konstruktion von Feindbildern. Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien. Wiesbaden 2000. S. 25f. [= Pörksen, Feindbilder.] Eine ähnliche Zuordnung findet sich bei Heinrich Erdmann, Vom Glauben an die Wahrheit und von der Wahrheit des Glaubens. Konstruktivismus und seine Bedeutung für Wissenschaft, Weltbild, Ethik und Religion. Mit einem Geleitwort von Siegfried J. Schmidt. Frankfurt a.M. 1999. S. 76. [= Erdmann, Glauben.]

Beide Extreme grenzt er kritisch vom Konstruktivismus, auch in seiner radikalen Spielart, ab. Konstruktivistische Theorien seien in aller Regel nicht solipsistisch, weil die Existenz einer Außenwelt keineswegs geleugnet werde.²⁸⁵ Gefragt werde hier einzig nach der Möglichkeit einer beobachtungsunabhängigen Erkennbarkeit der Welt.²⁸⁶ Eine solche Möglichkeit entspräche dem Programm der anderen erkenntnistheoretischen Extremposition, also dem Realismus. Pörksen stellt hierzu fest, dass auch

gemäßigte Formen des Realismus, die auf die Evolutionäre Erkenntnistheorie (Konrad Lorenz) oder den Kritischen Rationalismus (Karl Popper) zurückgehen und entsprechend mit der Idee der allmählichen Wahrheitsannäherung arbeiten, bei genauerer Betrachtung doch wieder auf einen naiven Realismus zurückzuführen sind, wenn sie konsistent bleiben wollen.²⁸⁷

Im Hintergrund stehe die Vorstellung menschlicher »Erkenntnistätigkeit als Enthüllungsarbeit«²⁸⁸. Pörksen wendet sich hier gegen korrespondenztheoretische Überlegungen, die Wahrheit als Übereinstimmung von Aussage und Realität (bzw. ihren Tatsachen) verstehen. Der Konstruktivismus hingegen teile weder die solipsistische »These von der vollständigen kognitiven Einsamkeit«²⁸⁹ noch die Annäherungsempphase des Realismus. Dabei ist Pörksen durchaus sensibel für die ausgeprägte Polyphonie konstruktivistischer Ansätze. Ihr einendes Moment erkennt er aber in der »fundamentalen Annahme, daß Erkenntnis nicht auf einer Korrespondenz mit der externen Wirklichkeit beruht, sondern stets und unvermeidlich auf den Konstruktionen eines Beobachters bzw. auf der Operation des Beobachtens.²⁹⁰ Der* Die jeweilige Beobachter*in erkenne demnach also nicht die Realität in ihrer wesenhaften Beschaffenheit, sondern operiere auf Basis von Wirklichkeitskonstruktionen, die er* sie selbst – und zwar explizit nicht in einem »intentionalen Schöpfungsakt«²⁹¹ – hervorgebracht habe. Limitiert werde die Beobachter*in-Perspektive zudem durch die obligatorischen *blindten Flecken* der Erkenntnis, wie sie bereits in der Auseinandersetzung mit Heinz von Foerster thematisiert wurden.²⁹² Erkenntnis erscheint demnach als vielfach bedingter Prozess. Schon diese Festlegung sei »folgenreich, bedeutet sie doch, daß der Mensch – oder allgemeiner formuliert: das erkennende System – dazu verurteilt ist, mit relativen Wahrheiten zu leben.²⁹³ Hier zeichnet sich ein »Abschied vom Absoluten«²⁹⁴ ab.

285 Vgl. Pörksen, Feindbilder S. 26.

286 Vgl. ebd. S. 26.

287 Pörksen, Journalismus S. 252.

288 Pörksen, Beobachtung S. 25. Eine solche Auffassung markiert nach Pörksen »[d]as gängige Paradigma der Normalwissenschaft«. Maturana/Pörksen, Tun S. 196.

289 Pörksen, Beobachtung S. 25.

290 Pörksen, Feindbilder S. 24.

291 Pörksen, Beobachtung S. 36. Mit der starken Betonung der nicht-intentionalen Anteile beugt Pörksen einem Verständnis von Konstruktion vor, das sich einzig auf bewusste Handlungen bezieht. Demgegenüber betont die erkenntnistheoretische Unhintergehbarkeit von Konstruktionen.

292 Vgl. Kap. 2.3.1.

293 Pörksen, Feindbilder S. 24.

294 Pörksen, Beobachtung S. 39. Im Übrigen lautete so der Titel einer ersten Auflage des folgenden, bereits mehrfach zitierten Bandes: Bernhard Pörksen, Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus. (Konstruktivismus und Systemisches Denken). Heidelberg 2002.

Bis dahin speist sich Pörksens Blick auf den Konstruktivismus aus Quellen, die vor allem die drei bereits besprochenen Vertreter angelegt haben. Sein eigener Beitrag wird erkennbarer, wenn man innerhalb seines Werks eine entscheidende Modifikation fokussiert. Pörksen spricht nur selten vom radikalen Konstruktivismus. Seine »eigene Position [wird] als *diskursiver Konstruktivismus* bezeichnet«²⁹⁵. Movens dieser neuerlichen Variante ist die Einsicht in das Problem der *Selbstdogmatisierung*, das aber nicht erst Pörksen aufgeworfen hat.²⁹⁶ Angesichts dieser Negativfolie skizziert er seinen Konstruktivismus anhand von sechs »Kerncharakteristika«²⁹⁷: Der diskursive Konstruktivismus

1. zeichne sich durch eine »radikale Selbstanwendung der eigenen Prämissen«²⁹⁸ aus;
2. habe die »Auflösung gedanklicher Verhärtungen und Vorurteile«²⁹⁹ zum Ziel;
3. versuche, »etwas zu beobachten, was ein anderer nicht beobachtet, um ihn auf diese Weise für blinde Flecken zu sensibilisieren«³⁰⁰;
4. setze auf »Irritationen als Lern- und Veränderungschancen«³⁰¹;
5. stelle »eine nicht lineare Meta-Theorie des Lehrens und Lernens dar, die das eigene Rollen- und Selbstverständnis verändert, die Lösungen in Probleme verwandelt und Antworten in Fragen, die sich experimentell einlässt auf die Fülle stets veränderter Situationen und unaufhörlich des Entwurfs bedarf«³⁰²;
6. sei insgesamt »eine Sammlung von Denkwerkzeugen, mit deren Hilfe sich Spielräume für eigenverantwortliches Handeln innerhalb der Beschränkungen des Journalismus- und Mediensystems sichtbar machen lassen.«³⁰³

Die Merkmale zeigen besonders eindrücklich, dass es Pörksen in erster Linie um das kritische Potential konstruktivistischen Denkens. Ohne das Moment der Selbstapplikation verspielt der Konstruktivismus seine Konsistenz.³⁰⁴ Pörksen hat dabei ein konkretes historisches Szenario vor Augen:

In den achtziger und neunziger Jahren hatten die Relativisten und Konstruktivisten ihre große Zeit, und es schien, als hätten sie auf dem Terrain der Erkenntnistheorie die Machtfrage für sich entschieden. Es erschienen manifestartige Texte, und große Taugungen verkündeten den Abschied vom Absoluten. Für einen langen Augenblick war

²⁹⁵ Pörksen, Beobachtung S. 59.

²⁹⁶ So gibt es gerade auch bei von Foerster und von Glaserfeld ein ausgeprägtes Bewusstsein dafür, dass der radikalkonstruktivistische Relativierungsmechanismus auch auf sich selbst appliziert werden muss. Vgl. Kapitel 2.3.1. und 2.3.2.

²⁹⁷ Pörksen, Beobachtung S. 59.

²⁹⁸ Ebd. S. 59.

²⁹⁹ Ebd. S. 59.

³⁰⁰ Ebd. S. 60.

³⁰¹ Ebd. S. 60.

³⁰² Ebd. S. 60f.

³⁰³ Ebd. S. 61.

³⁰⁴ Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch Bernhard Fresacher, wenngleich er von einer *Selbstimplikation* spricht, innerhalb derer »der Konstruktivismus zu sich selbst« komme. Fresacher, Realität S. 207.

alles möglich – elegante Elastizität, ideologiefreie, optimistische Intelligenz und eine Philosophie des radikalen Pluralismus, deren Thesen sogar von der Neurobiologie bestätigt wurden. Doch irgendwann wurde die Stimmung in den Seminaren der Geistes- und Kulturwissenschaftler düsterer. Und mancher Dozent musste sich selbstkritisch fragen, ob auch der Relativismus zur Sektenbildung neige. Kurzum, mit einem Mal wurde der Antidogmatismus selbst dogmatisch. Menschen, die noch von »Wahrheit« sprachen, wurden als Fanatiker lächerlich gemacht. Und während im Irakkrieg Menschen starben, behauptete der französische Philosoph Jean Baudrillard 1991, der Golfkrieg finde gar nicht statt.³⁰⁵

Dieser Falle müsse der diskursive Konstruktivismus entgehen. Dabei setze er sich auf der anderen Seite der Gefahr aus, das eigene Programm einer »zur Kommunikationsform gewordene[n] Skepsis«³⁰⁶ nicht festzuschreiben und damit auf eine theoretische Unterbestimmtheit zuzulaufen. Trotz dieser Gefahr wendet sich Pörksen primär gegen verfestigte »Ismen«.³⁰⁷ Erkennbar ironisch schlägt er – in kritischer Absetzung von Markus Gabriels *Neuem Realismus* – deshalb eine Meta-Position vor, die er als *Neuen Situationismus* einführt. Es geht ihm um eine Haltung, die

die dogmatische Selbstversiegelung von Konstruktivismus und Realismus und praktisch aller anderer Ismen spielerisch überwindet und dem entkämpfenden Lachen und dem kommunikativen Takt wieder zu seinem Recht verhilft. Sämtliche Wahrheitsbehauptungen stehen für die noch sehr kleine, aber gewiss schon bald sehr mächtige Bewegung der Neuen Situationisten unter dem Vorbehalt einer situativ erkannten, individuell verantworteten Angemessenheit.³⁰⁸

Dass aber auch diese Position seine Zugehörigkeit zum Konstruktivismus verdeutlicht, zeigt sich an der bleibend relativierenden Methode, die angewandt wird. Pörksen votiert für einen flexiblen, situativen Umgang mit der Wahrheitskategorie und widersteht damit dem realistischen Programm mit seinem stabilen Wahrheitsbegriff. Explizit wird dies noch einmal an seinem Verständnis von Wahrheit. Er bestimmt sie als »ein intersubjektiv gültiges, jedoch vielfältig bedingtes, unvermeidlich zeitspezifisches, deswegen jedoch keineswegs beliebiges Konstrukt.«³⁰⁹

305 Bernhard Pörksen, Es braucht den Tanz des Denkens. In: ZEIT 21, 15. Mai 2014. [= Pörksen, Tanz.]

306 Pörksen, Beobachtung S. 268.

307 Hier ergibt sich eine Verbindung zu von Glaserfeld. Vgl. die bereits zitierte Stelle aus Glaserfeld, Wissen S. 199.

308 Pörksen, Tanz. Einen *situationistischen* Blickwinkel fordert Pörksen an anderer Stelle auch im journalistischen Umgang mit Skandalen und Enthüllungen: »Man muss die Bedingungen | der Situation und den besonderen Kontext kennen, die Quellenlage prüfen, Relevanzeinschätzungen vornehmen und öffentliches Interesse und Persönlichkeitsrechte gegeneinander abwägen und sich in der Hermeneutik der Wut schulen, um zu entscheiden, ob die Normverletzung tatsächlich bedeutsam, eine Veröffentlichung gerechtfertigt und die Entrüstung angebracht ist – oder eben nicht.« Bernhard Pörksen, Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München 2018. S. 184f. [= Pörksen, Gereiztheit.]

309 Ebd. S. 41.

Das bislang vorgestellte radikalkonstruktivistische Profil ergänzt Pörksen, indem er das »irritierende Potenzial³¹⁰ des Konstruktivismus betont. Sein Angebot formiert sich ganz im Sinne Siegfried J. Schmids als *Tool* und nicht als *Super Theory*.³¹¹ Pörksen geht dabei so weit, dass er sich letztlich vom Konstruktivismus als Label verabschiedet.³¹² In einem späteren Abschnitt werde ich auf diesen Bruch eigens eingehen (Abschnitt E). Zunächst soll es um Pörksens konkreten Einsatz des konstruktivistischen *Tools* gehen.

B) Applikation des Konstruktivismus auf Journalismus und Medienwissenschaften

Pörksen hat das konstruktivistische Denken vor allem auf Journalismus und Medienwissenschaften angewandt. Er geht davon aus, »dass das journalistische Berufsverständnis nach wie vor von naiven Realismen durchzogen ist³¹³. Als Beispiel führt er Aussagen des ehemaligen ZDF-Chefredakteurs Klaus Bresser an, den er wie folgt zitiert: »Journalisten haben zu berichten, was ist. Sie haben das Wahre vom Falschen, die Spreu vom Weizen zu trennen.«³¹⁴ Ähnlich ließe sich ein berühmtes Diktum des *SPIEGEL*-Gründers Rudolf Augstein zitieren, das heute als Wandinschrift im Hauptgebäude des *SPIEGELS* in Hamburg prangt: »Sagen, was ist.« Und auch die Fernsehsender *phoenix* und *BILD TV* werben mit dem Slogan: »Wir zeigen die Welt, wie sie ist.« Für Pörksen liegt das entscheidende Problem einer solch realistischen Grundierung des journalistischen Berufsverständnisses darin, dass ein exponierter Beobachter*in-Standpunkt behauptet wird:

Ontologisch kontaminierte Aussageformen beschreiben, so möchte ich definieren, einzelne Entitäten und Phänomene als beobachterunabhängig gegeben. Sie präsupponieren notwendig ein besonderes Erkenntnisprivileg des Sprechers: Er ist es, der Wahrheitsnähe diagnostiziert oder die Realitätsabweichung kritisiert.³¹⁵

Das journalistische Subjekt wird potentiell »zum bloßen Sprachrohr der Seinserfahrung³¹⁶ degradiert. Es spricht nur noch aus, was ohnehin vorliegt. Pörksen erkennt gerade darin eine Gefahr, weil auch ein noch so stark auf Wahrheitsannäherung geeichter Journalismus nicht ausweisen kann, auf welche Weise sein direkter Zugriff auf die Welt zustande kommt.³¹⁷ Zudem scheiterte eine solche Vorstellung an den Eigenheiten der Sprache: »Was man mit Sprache zu leisten vermag, ist, Beschreibungen anzufertigen,

³¹⁰ Pörksen, Beobachtung S. 16.

³¹¹ Vgl. Siegfried J. Schmidt, Radical Constructivism: A Tool, not a Super Theory! In: *Constructivist Foundations* 6 Heft 1 (2010). S. 6-11. [= Schmidt, Tool.]

³¹² Bernhard Pörksen/Friedemann Schulz von Thun, Kommunikation als Lebenskunst. Philosophie und Praxis des Miteinander-Redens. Heidelberg 2014. S. 175-183. [= Pörksen/Schulz von Thun, Kommunikation.]

³¹³ Pörksen, Journalismus S. 252.

³¹⁴ Klaus Bresser, Was nun? Über Fernsehen, Moral und Journalisten. Hamburg u.a. 1990. S. 12. Zitiert nach: Pörksen, Journalismus S. 249.

³¹⁵ Pörksen, Beobachtung S. 154. Vgl. dazu noch einmal das Sprachkapitel und die dort aufgeführten Aussagen von Foersters: Kap. 2.2.

³¹⁶ Pörksen, Beobachtung S. 152.

³¹⁷ Vgl. ebd. 147f.

die sich nicht mit einer absoluten Wirklichkeit, wohl aber mit anderen Beschreibungen vergleichen lassen.³¹⁸ Sprache sei in diesem Sinne keine Abbildung der Welt.³¹⁹ Genau dies aber werde häufig suggeriert, wie er an einigen beispielhaften Wendungen zur »Diskreditierung von Erkenntnismethoden im Journalismus«³²⁰ verdeutlicht: »fehlende Distanz/Unabhängigkeit, zu große Nähe, Subjektivität, Parteinaahme, keine Neutralität, kein Realitätsbezug, keine direkte Verbindung zum Ereignis, keine adäquate Beziehung zwischen Text/Nachricht/medialer Darstellung und Realität.«³²¹ Was Pörksen angesichts dieser Diagnose vorschlägt, lässt sich aber keineswegs mit der Metapher der Sprachreinigung fassen. Seine

sprachkritische Sensibilisierung auf konstruktivistischer Grundlage zielt auf ein präziseres Verständnis und auf die Verbesserung von sprachlicher Kommunikation. Diesem Ziel kommt man näher, indem man sich von den verschiedenen Spielformen des Sprachrealismus verabschiedet und die beobachtbaren Deutungsunterschiede, die Bezeichnungs- und Bedeutungskonkurrenzen mit besonderer Aufmerksamkeit registriert.³²²

Sein Schlüssel liegt demnach in einem ausgeprägteren Bewusstsein für die Relativität der Sprache. Zu dieser Relativität gehört in erster Linie die Gebundenheit an die Perspektive der ersten Person Singular. Daraus ergeben sich Konsequenzen, die Pörksen auf einige Basisoperationen journalistischer Arbeit überträgt: »Der passiv erscheinende Akt der Selektion ist [...] eine Form der Sinngebung, eine Form der geführten Interpretation.«³²³ Außerdem werde »[d]ie Kerntätigkeit des Recherchierens [...] gleichbedeutend mit der allmählichen Entstehung von Gewissheit«³²⁴. Gerade wenn der Journalismus in diesem Sinne als »Wirklichkeitsmaschine«³²⁵ verstanden wird, schließen sich Fragen nach Verantwortung und Verbindlichkeit an.

Schon die kurze Beschäftigung mit dem diskursiven Konstruktivismus hat gezeigt, dass Pörksen eine Funktion des Konstruktivismus darin sieht, den*die Beobachter*in durch die Betonung der eigenen Beteiligung (ablesbar v.a. an den Folgen) am Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozess an seine*ihr eigene Verantwortung zu erinnern. Für journalistische Prozesse gelte dies noch einmal in spezifischer Weise, weil damit nicht einfach sämtliche Kriterien abgeräumt werden dürften. Pörksen differenziert deshalb zwischen Konstruktion einerseits sowie Manipulation und Inszenierung andererseits: »Im Fall einer Inszenierung betritt man das Terrain des ethisch-moralisch Verwerflichen; Konstruktion und Gestaltung sind beide unvermeidlich und nicht verwerflich; die Inszenierung von Ereignissen in dem hier verstandenen Sinne ist es durchaus.«³²⁶ An späterer Stelle ergänzt er:

318 Ebd. S. 154.

319 Ähnlich argumentiert auch von Glaserfeld. Vgl. Kap. 2.3.2.

320 Pörksen, Beobachtung S. 150.

321 Ebd. S. 150.

322 Ebd. S. 272.

323 Pörksen, Journalismus S. 255.

324 Ebd. S. 255.

325 Bernhard Pörksen, Alle müssen Journalisten sein. In: ZEIT 8/2018. [= Pörksen, Alle.]

326 Pörksen, Beobachtung S. 191.

Wer Wirklichkeit inszeniert, wer fälscht, erfindet und wer lügt, der weiß, was er tut, indem er es tut. Diese Kopplung an die Bewusstheit der Akteure ersetzt in einer konstruktivistischen Ethik des Journalismus den Rekurs | auf eine absolute Realität, die in einem realistisch-ontologischen Denken als Referenzbasis taugt, um Inszenierung und Fälschung zu diagnostizieren.³²⁷

Die innere Konsistenz *eines/einer verantwortlichen Akteurs* in wird damit zum Leitkriterium bei der Beantwortung der Frage nach der Geltung einer Aussage. Zugleich aber verbindet auch Pörksen die medialen Produkte mit sozialen Prozessen. In einem Gastbeitrag zur Fälscher-Affäre um Claas Relotius schreibt er: »Transparenz, so hat der Netzphilosoph David Weinberger einmal gesagt, ist die neue Objektivität. Er hat recht. Und Transparenz ist in diesen Zeiten ohnehin alternativlos.«³²⁸ Im Gefolge seines diskursiven Konstruktivismus wirbt Pörksen deshalb dafür, »die Lüge von einer emphatisch verstandenen Idee von Wahrheit abzulösen – und die bewusste Täuschungsabsicht ins Zentrum zu rücken. Lügen heißt demnach: das Gegenteil dessen sagen, was man glaubt bzw. selbst für richtig hält.«³²⁹ Das Lügen verletzt folglich das Kriterium der inneren Konsistenz.³³⁰ Für Pörksen stellt es aber keine gangbare Alternative dar, angesichts der großen Fälscher-Skandale um Claas Relotius, Tom Kummer oder auch Michael Born die Objektivitätsemphase einfach weiterzutreiben. Stattdessen empfiehlt er einen Stil, mit »dem man nicht bloß verkündet und in einem Jargon der Unumstößlichkeit formuliert, was man selbst für richtig und wichtig hält, sondern sich selbst be-rührbar zeigt und den Austausch auf Augenhöhe sucht, im Bewusstsein eigener blinder Flecken, aber auch der Grenzen des Miteinander-Redens.«³³¹ Erforderlich sei in diesem Sinne »eine entschiedenere Selbstaufklärung der Branche, eine Bereitschaft, eigene Arbeitsweisen zu begründen, Fehler zu benennen, Vorurteile zu zerstreuen.«³³² Letztlich

327 Ebd. S. 274f.

328 Bernhard Pörksen, Die Schönheit einer Lüge. In: ZEIT Online, 22. Dezember 2018. URL: <https://www.zeit.de/kultur/2018-12/medienjournalismus-story-bias-betrug-claas-relotius-transparenz/komplettansicht> (abgerufen am: 17.06.2021). Das ändert nichts daran, dass Pörksen eine »elementare Ambivalenz der Transparenz« erkennt, insofern sich die Güte der Transparenz immer nur in ihrer konkreten Funktion realisieren könne. Vgl. Pörksen, Gereiztheit S. 102ff. An anderer Stelle spricht er davon, Transparenz sei »kein absoluter, sondern ein instrumenteller Wert, ein Mittel zu einem Zweck, über dessen Bedeutung und Berechtigung wir debattieren und manchmal auch streiten müssen.« Bernhard Pörksen/Friedemann Schulz von Thun, Die Kunst des Miteinander-Redens. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik. München 2020. S. 130. [= Pörksen/Schulz von Thun, Kunst.] Im Übrigen bezieht sich Pörksen nicht nur auf Negativbeispiele. So bescheinigt er bspw. einigen namhaften Medienhäusern ein positiv-transparentes Verhalten im Zusammenhang der 2019 aufgekommenen sogenannten *Ibiza-Affäre* um den österreichischen Vize-Kanzler Heinz-Christian Strache. Vgl. Bernhard Pörksen, Ein Triumph der Aufklärung. In: ZEIT Online, 21. Mai 2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/2019-05/ibiza-affaere-video-heinz-christian-strache-veroeffentlichung-journalisten> (abgerufen am: 17.06.2021).

329 Pörksen, Beobachtung S. 192.

330 Damit ergibt sich eine Verbindung zu Maturana, dem die Aufrichtigkeit als Kriterium zugeschrieben wurde. Vgl. Kap. 2.3.3.

331 Pörksen, Alle.

332 Bernhard Pörksen, Der Hass der Bescheidwisser. Die aktuellen Attacken von Verschwörungstheoretikern bedrohen den Journalismus. In: DER SPIEGEL 2/2015. S. 72-73, hier: S. 73. [= Pörksen, Hass.]

plädiert Pörksen damit für einen transparenten Umgang mit der je eigenen erkenntnistheoretischen Kontingenzen. Dazu gehört, dass er selbst seine Aussagen immer wieder unter das Vorzeichen einer irritierenden Vorläufigkeit stellt: »Der Konstruktivismus ist für die Beobachtung der journalistischen Praxis fruchtbar, wenn er sich selbst als eine Konstruktion (unter vielen möglichen) begreift.«³³³ Es geht folglich darum, »ob sich die konstruktivistischen Thesen und Denkfiguren als produktiv erweisen«³³⁴. Diesem Anspruch wird besonders anhand Pörksens Zeitdiagnosen nachgespürt werden müssen.

Bündelt man abschließend diese verschiedenen argumentativen Stränge, ergibt sich eine Bestimmung des Journalismus, die ihn als »eine prinzipiell wandelbare, vielfältig bedingte, eigengesetzlich operierende, fakten- und aktualitätsbezogene Wirklichkeitskonstruktion in den Medien«³³⁵ begreift.

C) Zeitdiagnosen

Pörksen arbeitet – wenngleich als Universitätsprofessor mit entsprechendem Schwerpunkt – auf der Schwelle zwischen Journalismus und Wissenschaft. Seine Texte sind dabei häufig von dem geprägt, was in der obenstehenden Journalismus-Definition unter dem Schlagwort *aktualitätsbezogen* gefasst ist. Sie halten nicht selten gesellschaftsanalytische Zeitdiagnosen bereit.³³⁶ Als Hintergrund fungiert dabei zumeist die Digitalisierung. Sie bildet den großen Rahmen und zugleich die Matrix seiner Interpretationen.

Im Zuge der Digitalisierung seien »*neue Formen der Ungewissheit*«³³⁷ aufgetreten. Mit der umfassenden gesellschaftlichen Verbreitung digitaler Kommunikationsinstrumente³³⁸ sei eine gesamtgesellschaftliche Verschiebung eingetreten, die auf der Transformation gehabter Passiv-Aktiv-Realtionen basiere: »Die neuen Akteure, einst zur Passivität verdammt und in ihrem | Wunsch nach Publizität auf die Gnade der Gatekeeper angewiesen, können sich selbst zuschalten«³³⁹. Die Macht des klassischen Journa-

333 Pörksen, Journalismus S. 254.

334 Ebd. S. 254.

335 Ebd. S. 255.

336 In Anbetracht der vielen relativierenden Passagen aus Pörksens Werk, die schon zitiert wurden, wundert es nicht, dass auch seine Zeitdiagnosen mit einem Vorbehalt versehen sind. So schreibt er an einer Stelle: »Die Beschwörung eines Epochentrends – ganz gleich, ob es um die Erfindung der Schrift, der Druckerresse, des Telegrafen oder des Telefons, des Radios, des Fernsehens oder des Internet geht – ist lange schon ein eigenes Genre aufgeregter Zeitdiagnostik. Und sie ist immer fraglich, weil sie Kontinuität übersieht und einzelne Veränderungen womöglich überbewertet.« Pörksen, Gereiztheit S. 15. Für eine ähnliche Reflexion vgl. Pörksen/Schulz von Thun, Kunst S. 136f.

337 Bernhard Pörksen/Hanne Detel, Der entfesselte Skandal. Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter. Köln 2012. S. 24. [= Pörksen/Detel, Skandal.]

338 Im Jahr 2013 schreiben Bernhard Pörksen und Wolfgang Krischke: »Jeder Deutsche besitzt statistisch gesehen mindestens ein Handy, in der Regel mit Kamera- und Videofunktion, um sich und andere abzulichten. Das heißt, die ganze Bevölkerung ist mittlerweile technisch ausgerüstet für eine fortwährende wechselseitige Beobachtung und ein permanentes Medientraining.« Bernhard Pörksen/Wolfgang Krischke, Das Labor des neuen Menschen. Täter und Opfer der Casting-Gesellschaft. In: Celebrity Culture. Stars in der Mediengesellschaft. (Kulturwissenschaften interdisziplinär Bd. 9). Hg. v. Caroline Y. Robertson-von Trotha. Baden-Baden 2013. S. 145-158, hier: S. 146.

339 Pörksen/Detel, Skandal S. 94f.

lismus schwinde angesichts der neuen Partizipationsmöglichkeiten des Internets.³⁴⁰ Davon profitierten in erster Linie »weitgehend unsichtbare Instanzen der Informationsfilterung und -distribution«³⁴¹. Pörksen geht deswegen davon aus, »dass im digitalen Universum ein offener, von kaum steuerbaren Netzwerkeffekten geprägter Raum entstanden ist, in dem die *Gleichzeitigkeit des Verschiedenen*, die Unterschiedlichkeit der Stimmungen und Stimmen unmittelbar zugänglich und unmittelbar erlebbar geworden ist.«³⁴² Damit würde »jeder, der einen Netzzugang besitzt, ein Gatekeeper eigenen Rechts«³⁴³, während der klassische Journalismus immer weiter an Einfluss verliere.

Einerseits werde die Digitalisierung damit zu einem Beförderungsinstrument neuer Partizipationsmöglichkeiten.³⁴⁴ Andererseits verbinde sich mit ihr die Gefahr einer weitreichenden Destruktion gesellschaftlicher Bindekräfte:

Der vernetzte Mensch ist auch deshalb in Unruhe und im Zustand des Verstörtseins, weil sich Gewissheiten heute vor aller Augen auflösen, weil der Marktplatz der Ideen und Wahrheiten – dieser ideal gedachte Raum des Öffentlichen, diese Sphäre des Arguments und des Abwägens – so offenkundig durchlässig geworden ist für Propaganda, für Manipulation und Fälschung, die man zwar erahnt, aber doch nicht wirklich dingfest zu machen vermag.³⁴⁵

Dieser neue Raum gesellschaftlicher Interaktion bilde damit den Nährboden für Verschwörungstheorien und Fake-News: »Im Paralleluniversum ihrer Foren und Hassbücher konstruieren die Propheten einer großen Medienverschwörung eine Art Kriegs- und Ausnahmesituation, die keine Zeit mehr zu lassen scheint für unvermeidlich zeitraubende Erörterungen und ein Denken in Alternativen.«³⁴⁶ Diese Entwicklungen zeigten, dass das Internet nicht mehr an die »lineare, weitgehend interaktionsfreie Logik der Massenmedien«³⁴⁷ gebunden ist. Das wirke sich in direkter Weise auf den gesellschaftlichen Prozess der Skandalisierung aus. Wo Skandale in vor-digitaler Zeit zumeist von den Massenmedien gesteuert und – im besten Fall – geprüft wurden, basiere die Skandalisierung heute auf den diffusen Möglichkeiten der Vernetzung. Der Skandal ist damit nicht länger das zweifelhafte Privileg einiger weniger Prominenter³⁴⁸, sondern greift potentiell auf jeden zu. So würden »auch Unbekannte, Ohnmächtige und

340 Vgl. ebd. S. 41f.

341 Pörksen, Gereiztheit S. 65.

342 Ebd. S. 65. Diese Diagnose passt zu einer Prognose, die Siegfried Steurer bereits 1996 im Kontext der Debatten um das Phänomen der *virtual reality* formuliert hat: »Das Leben in mehreren, verschiedenen Realitäten und die damit verbundene Zerschlagung bisher gültiger Begriffe wie Realität, Raum, Zeit und Identität kommt auf uns zu.« Siegfried Steurer, Schöne neue Wirklichkeiten. Die Herausforderung der virtuellen Realität. Wien 1996. S. 151.

343 Pörksen, Gereiztheit S. 185.

344 Vgl. Pörksen/Detel, Skandal S. 36.

345 Pörksen, Gereiztheit S. 42.

346 Pörksen, Hass S. 72.

347 Pörksen/Detel, Skandal S. 23.

348 Wobei Pörksen davon ausgeht, dass es »im Zeitalter [...] [der] medialen Reproduzierbarkeit« zu »einer radikal demokratisierten Prominenz« komme. Bernhard Pörksen/Wolfgang Kirschke, Die Casting-Gesellschaft. In: Die Casting-Gesellschaft. Die Sucht nach Aufmerksamkeit und das Tribunal der Medien. Hg. v. Bernhard Pörksen/Wolfgang Kirschke. Köln 2010. S. 13-37, hier: S. 18.

gänzlich einflusslose Menschen, unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Status, an den Pranger gestellt.«³⁴⁹ Das einzige relevante Leitmotiv bestünde in der kurzweiligen Erregung: »Mediale Gewalt [...] ergibt sich aus einem plötzlich aufschäumenden Aufmerksamkeits- und Erregungsexzess, resultiert aus einem – für Betroffene – brutalen Zusammenspiel aus Tweets, Postings, Videoschnipseln und hektisch ausgestoßenen Kommentaren.«³⁵⁰ Pörksen spricht deshalb von einer »modernen Erregungsindustrie«³⁵¹, die er an zahlreichen Beispielen narrativ entfaltet.³⁵²

So negativ all dies klingen mag, Pörksen belässt es nicht bei einer dunklen Zeichnung der digitalen Gesellschaft. Ihm zufolge handelt es sich um eine »Phase der mentalen Pubertät im Umgang mit neuen Möglichkeiten, erschüttert von Wachstums- schmerzen der Medienevolution, denen wir mit konzeptioneller Klugheit begegnen müssen.«³⁵³ Entsprechend schlägt er Wege vor, mit denen diese Phase überwunden werden könne. Die Rede ist da von einem eigenen »Schulfach an der Schnittstelle von philosophischer Ethik, Sozialpsychologie, Medienwissenschaft und Informatik«³⁵⁴ oder der Utopie einer »redaktionellen Gesellschaft«³⁵⁵. Mit diesen Vorschlägen wehrt sich Pörksen gegen eine »apokalyptische Eskalationsrhetorik«³⁵⁶, die zu viele Zeitdiagnosen inzwischen auszeichne.³⁵⁷ Trotz seiner Beschäftigung mit den mannigfachen Krisen der Gegenwart wendet Pörksen fragend ein, ob

man deshalb gleich – das ist nun seit Jahren die Leitvokabel der Gegenwartsdeutung – die postfaktische Ära (*New York Times*), den Abschied von Wahrheit und Aufklärung (*New Yorker*) ausrufen, also eine tatsächlich erlebbare Kommunikations- und Wissenskrise zum bereits feststehenden Resultat der Menschheitsgeschichte umdeuten [muss]?³⁵⁸

349 Pörksen, Gereiztheit S. 159.

350 Bernhard Pörksen, Das Zittern in den Medien. In: ZEIT Online, 11. Juli 2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/2019-07/angela-merkel-zittern-psychologie-berichterstattung-medien-ethik/komplettansicht> (abgerufen am: 17.06.2021).

351 Pörksen, Gereiztheit S. 139.

352 Seine Texte leitet Pörksen gerne narrativ ein. Das gilt besonders, aber nicht nur für die journalistischen Arbeiten. Vgl. etwa Pörksen/Detel, Skandal sowie Pörksen, Gereiztheit. Zumeist werden die Abschnitte hier mit kurzen Erzählpassagen eingeleitet, die anschließend analysiert werden.

353 Pörksen, Gereiztheit S. 21.

354 Pörksen, Alle.

355 Pörksen, Gereiztheit S. 186-218.

356 Bernhard Pörksen, Genug der Apokalypse. In: ZEIT 42/2018. [= Pörksen, Apokalypse.]

357 »Heute regiert das Vokabular der Resignation, heute sind die Narrative des Niedergangs bestimmt.« Pörksen/Schulz von Thun, Kunst S. 198.

358 Pörksen, Apokalypse.

Seine Kritik läuft m.E. auf zwei zentrale Anfragen hinaus.³⁵⁹ Zum einen wird die (letztlich positivistische) Eindeutigkeit und Pauschalität vieler Gesellschaftsnarrative hinterfragt. Andererseits werden diese Diagnosen nicht als unbeteiligte Beschreibung einer unabänderlichen Realität akzeptiert, sondern an die gesellschaftlichen Prozesse selbst rückgebunden. Der Fokus liegt demnach auf den kommunikativen Wirkungen der Aussagen. Letzteres verdeutlicht Pörksen mithilfe der (radikalkonstruktivistisch eingespielten) Denkfigur der *Self-fulfilling-prophecy*³⁶⁰ und Heraklits *Gesetz der Enantiomorphie*: »Denn die Horrorvision stellt geistig her, was man angeblich verhindern will«.³⁶¹

D) Bernhard Pörksen als Kommentator

Nach dieser Beschäftigung mit Pörksens Anwendung des konstruktivistischen Denkens fällt der Blick nun wieder auf seine Reflexion dieses Denkens. Eine Verhältnisbestimmung zu den bis dahin vorgestellten Vertretern ist auch deshalb möglich, weil er mit allen dreien Interviews geführt hat. In diesen Gesprächen spielt Pörksen häufig den *Advocatus Diaboli*. Er bringt vielfältiges Theoriematerial in seine Interviews ein und erzeugt auf diese Weise diskursive Kontraste, mit denen die jeweiligen Gesprächspartner ihre Positionen anschärfen können. Pörksens eigene Position aus diesen Gesprächen herauszulesen, ist deshalb schwierig. Um dennoch eine praktikable Zuordnung vornehmen zu können, werden besonders die Aussagen thematisiert, die auf der Textoberfläche eine theoretische Kontinuität zu Pörksens restlichen Überlegungen behaupten (bspw. Ich-Aussagen) oder erkennen lassen. Ein besonderer Fokus soll dabei auf Abgrenzungen liegen, die – darin besteht schließlich die Funktion dieses Unterkapitels – die theoretische Polyphonie des radikalen Konstruktivismus erkennbar machen.

Bernhard Pörksen > < Heinz von Foerster

Das Werk Heinz von Foersters hat sich in Pörksens Texten besonders nachhaltig niedergeschlagen. Immer wieder finden sich Zitate und Anmerkungen, die von dieser Verbindung zeugen. Zugleich aber lassen sich aus den Gesprächen der beiden auch Differenzen herauslesen.

Ein basaler Unterschied besteht im Umgang mit dem Wahrheitsbegriff. Während Pörksen grundsätzlich an der Wahrheitskategorie festhält (s.o.), möchte sich von Foerster vollständig von ihr verabschieden. Ihm geht auch Pörksens vorsichtige Bestimmung

359 Die hier aufgegriffene Kritik Pörksens bezieht sich ersterdings auf die Form der Zeitdiagnosen. Dass Pörksen auch inhaltliche Kritik übt, könnte an einzelnen Sachfragen gezeigt werden. Bspw. wenn er sich gegen die Einschätzung wendet, die Pressefreiheit sei – angesichts der Proteste gegen die Rückkehr des AfD-Gründers Bernd Lucke an die Universität Hamburg – gefährdet. Ein diesbezügliches Interview ist hier nachzuhören: Tobias Armbrüster, *Meinungs(un)freiheit?* In: Deutschlandfunk, 24. Oktober 2019. URL: https://www.deutschlandfunk.de/der-tag-meinungs-un-freiheit.3415.de.html?dram:article_id=461756 (abgerufen am: 17.06.2021).

360 Vgl. besonders Paul Watzlawick, *Selbsterfüllende Prophezeiungen*. In: *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. Hg. v. Paul Watzlawick. München 5.2010. S. 91-110.

361 Pörksen, *Apokalypse*.

der Wahrheit als »orientierende Norm [...], die nicht in den Privatbesitz eines einzelnen, einer Gruppe oder Nation übergehen kann«³⁶², zu weit:

Mir scheint Ihr [DMH: Pörksens] Versuch, den Begriff der Wahrheit zu retten, untauglich. Auch die Rede von der Wahrheit in einem regulativen Sinn setzt eine Vorstellung von dem voraus, was die Wahrheit *ist*, was erreicht und angestrebt werden soll. Die zerstörerischen Konsequenzen, die diese Idee hat, werden demzufolge gar nicht berührt. [...] Schon der Begriff der orientierenden Norm, von dem Sie sprechen, enthält den heimlichen Zwang zur Anpassung: Andere müssen sich dieser Norm unterwerfen.³⁶³

Beide, Pörksen und von Foerster, verhandeln den Wahrheitsbegriff angesichts seiner sozialen Folgen. Während von Foerster in erster Linie auf die destruktive Kraft der Wahrheit fokussiert³⁶⁴ und eine Verquickung von Wahrheits- und Machtfrage moniert, erkennt Pörksen ein gegenteiliges Potential. In seiner Betonung der intersubjektiven Gültigkeit geht es ihm primär um die gesellschaftliche Bindekraft, um den »*common ground*, den eine Gesellschaft braucht«³⁶⁵. Zumindest die Wahrheitsorientierung³⁶⁶ wird in diesem Sinne zu einer Bedingungsmöglichkeit des gesellschaftlichen Gesprächs³⁶⁷ – zumal angesichts der Digitalisierung.³⁶⁸

An der Frage des Sozialen hängt auch ein zweiter Dissens. Hier geht es um die Verantwortung. Von Foerster konturiert sie rein individuell:

Verantwortung scheint mir nur als etwas Persönliches vorstellbar, sie ist keine Frage der Sozialität. Eine Gesellschaft lässt sich nicht verantwortlich machen, man kann ihr nicht die Hand schütteln, sie nicht nach den Gründen ihres Handelns fragen – und es ist nicht möglich, mit ihr in einen Dialog einzutreten. Aber mit dem anderen Ich – dem Du – kann ich sprechen.³⁶⁹

Pörksen rekurriert hingegen stärker auf die soziale Bedingtheit von Entscheidungen. Sein

Einwand lautet, dass die Welt ja nicht, um [...] auf die Terminologie von Spencer-Brown zurückzukommen, in jedem Fall als *unmarked space*, als unmarkierter Raum, vorliegt, sondern dass man vielfach dazu angehalten wird und dazu verdammt ist, die Unterscheidungen und Ansichten der eigenen Gruppen, der Eltern, der Freunde und der In-

362 Foerster/Pörksen, Lügner S. 33.

363 Ebd. S. 33.

364 »Wer von Wahrheit spricht, macht den anderen direkt oder indirekt zu einem Lügner.« Ebd. S. 29.

365 Bernhard Pörksen, Sind wir an alldem schuld? In: ZEIT 6/2017. [= Pörksen, Schuld.]

366 »Wahrheitsorientierung bedeutet, unabhängig von allen erkenntnistheoretischen Grundsatzfragen, nach bestem Wissen und Gewissen unter Verwendung unterschiedlicher, möglichst vielfältiger, voneinander unabhängiger Quellen zu beschreiben, was man vorfindet, dies in dem Wissen, dass absolute Gewissheit unerreichbar bleiben muss.« Pörksen, Gereiztheit S. 191.

367 Vgl. Pörksen/Schulz von Thun, Kommunikation S. 188.

368 Vgl. Bernhard Pörksen, Pöbeleien im Netz erstickten Debatten. Wir brauchen endlich Regeln! In: ZEIT 26/2015. [= Pörksen, Pöbeleien.]

369 Foerster/Pörksen, Augenblick S. 39.

stitutionen zu reproduzieren. Um ein plakatives Beispiel zu wählen: Man denke nur an die Kinder und Jugendlichen, die in einer Sekte aufgewachsenen.³⁷⁰

Eine solche Perspektive schränke »die Freiheit und Willkür der Konstruktion massiv ein.³⁷¹ Auch die Verantwortung des jeweiligen erkennenden Systems wird in dieser Weise an ihrer eigenen Kontingenz gemessen. Von Foerster leugnet zwar keineswegs, dass auch die Konstruktionstätigkeit dieses Systems bedingt wird, er schließt daraus aber – anders als Pörksen – keine Möglichkeit, den*die Beobachter*in zu dispensieren.

Diese knappe Zusammenschau zeigt, dass von Foerster und Pörksen vor allem die Frage trennt, wie Wahrheit, Verantwortung und Freiheit im Raum sozialer Gefüge gedacht werden können.³⁷² Das zeigt vor allem Pörksens Ringen um ein Verbindlichkeitskriterium.

Bernhard Pörksen > < Ernst von Glasersfeld

Im Gespräch mit Ernst von Glasersfeld meldet Bernhard Pörksen besonders zwei kritische Einwände an.³⁷³ Zum einen bescheinigt er von Glasersfeld eine Immunisierungsstrategie: »Sie verlangen, so scheint mir, als Wahrheitskriterium, dass man als Person, die beobachtet, nicht mehr existiert und unbeeinflusst von Erkenntnisinstrumenten erkennt. Sie verlangen etwas, das unmöglich ist – und deshalb sind Sie gegen jede Kritik immun.«³⁷⁴ Den radikalen Rückzug in die 1. Person Singular, wie ihn von Glasersfeld vorsieht, sieht Pörksen in der Gefahr, den Austausch zu verunmöglichen. Damit stellt sich eine Distanz zum *diskursiven Konstruktivismus* ein, der maßgeblich auf das kommunikative Miteinander hingewandt ist. Fragend mahnt Pörksen an:

Und was bedeutet es, wenn Konflikte in einer Gesellschaft nicht mehr aus schlichten Meinungsverschiedenheiten bestehen, sondern darauf basieren, dass man nicht einmal mehr die grundlegenden Standards der Wahrheitsfindung und Argumentation teilt, also eine Art *Polarisierung zweiter Ordnung* beherrschend wird?³⁷⁵

370 Ebd. S. 39.

371 Ebd. S. 40.

372 Es sei darauf hingewiesen, dass Pörksen die Position von Foersters durchaus als konsequent wertet. Er kommentiert: »Foerster war, wie viele Protagonisten des Konstruktivismus und der Postmoderne, durchdrungen von dem Wunsch, das Denken gegen den Dogmatismus zu impfen. Er hatte die NS-Zeit als sogenannter Vierteljude überlebt und schuf auf eine im Inneren erschütterte Weise eine Philosophie des fröhlichen Aufbruchs, eine heitere, elegante Anleitung zum Andersdenken, die ein ideologisches, gerade noch lebensgefährliches Wahrheitskonzept pulvrisieren sollte. Sein Konstruktivismus war als Korrektiv gedacht, als eine Medizin gegen die Erstarrung, nicht als neues Glaubensbekenntnis für akademische Sektierer oder gar als Rezept für populistische Demagogen.« Pörksen, Schuld.

373 Anders als bei von Foerster und Maturana liegt kein eigener Dialogband mit Pörksen vor. Diese kurze Auseinandersetzung stützt sich deshalb lediglich auf ein Interview: Pörksen/Glasersfeld, Kopf.

374 Ebd. S. 50. Eine ähnliche Frage stellt Pörksen auch Maturana. Vgl. Maturana/Pörksen, Erkennen S. 83.

375 Pörksen, Gereiztheit S. 194.

Seine Antworten sind gesellschaftlich-kollektiv grundiert. So fordert er in der *ZEIT* beispielsweise »Denkräume und Wertedebatten, um die Frage nach der publizistischen Verantwortung in der öffentlichen Sphäre neu zu stellen, sie überhaupt erst zu behandeln.«³⁷⁶

Auch die zweite kritische Anfrage generiert ihre Brisanz aus dem Kontrast zu Pörksens diskursivem Konstruktivismus. Bezogen auf die wissenschaftstheoretischen Konsequenzen, die von Glasersfeld dem radikalen Konstruktivismus entnimmt, kommentiert Pörksen:

Das klingt etwas unspektakulär, weil es doch besagt: Man gibt als Konstruktivist lediglich den überzogenen Anspruch auf absolute Wahrheitserkenntnis auf – und macht dann weiter wie bisher. Dieser Gestus, der hier in Ihren Überlegungen aufscheint, entspricht nicht ganz dem mehr oder minder direkten Innovationsversprechen, mit dem der Konstruktivismus gegenwärtig gefeiert wird.³⁷⁷

Kritisiert wird ein mangelndes Veränderungspotential der Theorie. Für Pörksen ist es hingegen zentral, immer wieder auf die kritische Wirkung der Ideen zurückzukommen und sie nicht als intellektuellen Selbstzweck bei sich zu belassen. Dass hier aber kein strenger Dissens vorliegt, wird an dem weiteren Verlauf des Gesprächs ablesbar. Von Glasersfeld gibt hier an, er verstehe den Konstruktivismus ebenfalls primär hinsichtlich seiner Praktikabilität.³⁷⁸

Bernhard Pörksen > < Humberto R. Maturana

Auch in den Gesprächen zwischen Pörksen und Humberto R. Maturana finden sich verschiedene Differenzmomente. In der Auseinandersetzung mit Maturana (Kap. 2.3.3) wurde bereits die Frage angedeutet, inwiefern dieser angesichts seiner experimentellen Verfahren überhaupt als Konstruktivist gelten kann. Im Gespräch greift auch Pörksen diese Frage auf:

Sie haben sich im Zuge Ihrer erkenntnistheoretischen Umorientierung durch Experimente belehren lassen. Das ist aber auch die klassische Vorgehensweise, der ein Realist folgt: Er hat eine Hypothese, er probiert sie aus, sie stimmt nicht – und er variiert sie. Es sind die Umstände, es ist die reale Welt, die ihn dann zwingt, seine Auffassung zu ändern. Ist der Weg und die Richtung Ihres Denkens nicht eigentlich realistisch?³⁷⁹

376 Pörksen, Pöbeleien.

377 Pörksen/Glaserfeld, Kopf S. 60.

378 Von Glasersfeld entgegnet: »Für mich ist der Radikale Konstruktivismus eine ganz und gar praktische und unprosaische Angelegenheit; er versucht, eine brauchbare Art und Weise des Denkens vorzuschlagen, mehr nicht. Und es ist sehr wichtig, dass man sich von Anfang und bis zum Schluss darüber klar ist, dass auch der Konstruktivismus nur ein Modell darstellt.« Ebd. S. 60. Da Pörksen diesen Gesprächsfaden zum einen nicht weiterverfolgt und zum anderen verschiedentlich sehr ähnliche Äußerungen vornimmt (u.a. Pörksen, Beobachtung S. 59ff.; Pörksen, Journalismus S. 254) soll an dieser Stelle eher von einer rhetorischen Strategie ausgegangen werden.

379 Maturana/Pörksen, Tun S. 69.

Maturana begegnet der Anfrage mit einem Rekurs auf sein Verständnis der Naturwissenschaften.³⁸⁰ Für ihn sei es schlicht nicht von Interesse gewesen, »[o]b prinzipiell eine externe Realität existiert«³⁸¹ oder nicht. Sein Fokus habe vielmehr darauf gelegen, »Kohärenzen mit dem Erfahrbaren«³⁸² aufrechtzuerhalten. Auf diesem Weg sei er zur Einsicht in den strukturellen Determinismus lebender Systeme gekommen, der die Bedingung der Theorie der Autopoiesis darstellt. Auch für diese Einsicht hält er aber auf Nachfrage Pörksens fest: »Wenn ich vom Strukturdeterminismus eines lebenden Systems spreche, dann beschreibe ich keine ontische oder ontologische Gegebenheit und auch keine Wahrheit, sondern ich präsentiere eine Abstraktion meiner Erfahrung als ein Beobachter.«³⁸³ Pörksens Nachfragen ermöglichen hier einen entscheidenden Zugriff auf Maturanas methodisches Selbstverständnis.³⁸⁴ Ein Dissens besteht in diesem Punkt nicht, wenn von einer vorsichtigen Sprachkritik abgesehen wird, die Pörksen an anderer Stelle vornimmt. Er kritisiert an Maturana und auch Varela, dass sich bei ihnen »gelegentlich ein Jargon der Unumstößlichkeit und eine Rhetorik der unbedingten Verpflichtung [finde], die nach meiner Auffassung einen Bruch im Duktus konstruktivistischen Argumentierens darstellt«³⁸⁵. Eine solche Sprache beißt sich mit Pörksens Verständnis des Konstruktivismus als skeptisch-irritierendes *Tool* und steht – in Pörksens Diktion – am »drohenden Abgrund des Selbstwiderspruchs und der Selbstdogmatisierung«³⁸⁶.

Zwei weitere kleinere Reibungspunkte zwischen Pörksen und Maturana sollen nur kurz angerissen werden. Mehrfach fragt Pörksen in den gemeinsamen Gesprächen, wie angesichts der Annahme des grundsätzlichen Strukturdeterminismus lebender Systeme überhaupt Freiheit und Verantwortung gedacht werden können.³⁸⁷ Maturanas Antwort auf diese Frage wurde in einem früheren Kapitel bereits erörtert.³⁸⁸ Mit ihr verbindet sich ein zweiter Aspekt. Wie einige Kritiker*innen vor ihm hinterfragt auch Pörksen, inwiefern sich Maturanas »ethische Forderungen erkenntnistheoretisch begründen lassen.«³⁸⁹ Während Maturana die Position vertritt, seine ethischen Aussagen ließen sich ohne Weiteres in sein restliches Theoriesetting integrieren³⁹⁰, diagnostiziert Pörksen einen »Sprung«: »Aus harter Wissenschaftlichkeit wird eine poetische, auf eine andere Praxis zielende Beschreibung, aus der Charakterisierung des Gegebenen ergibt sich ein Sollen, aus der Erkenntnistheorie eine Ethik. Sie wechseln den Diskurs.«³⁹¹

³⁸⁰ Vgl. ebd. S. 69. Für sich selbst hält Maturana fest: »Vielleicht könnte man mich am ehesten als einen humanistischen Philosophen charakterisieren, der – ausgestattet mit dem Wissen der modernen Zeit – wieder vor die Trennung von Naturwissenschaft und Philosophie zurückgeht.« Ebd. S. 197.

³⁸¹ Ebd. S. 70.

³⁸² Ebd. S. 70.

³⁸³ Ebd. S. 70.

³⁸⁴ Vgl. Kap. 2.4.

³⁸⁵ Pörksen, Ethik S. 328. Der entsprechende Satz wurde in dieser Arbeit bereits zitiert.

³⁸⁶ Pörksen, Beobachtung S. 16.

³⁸⁷ Vgl. v.a. Maturana/Pörksen, Tun S. 77-81.

³⁸⁸ Vgl. Kap. 2.3.3.

³⁸⁹ Maturana/Pörksen, Tun S. 53. Zur Kritik vgl. Kap. 2.5.

³⁹⁰ Vgl. Maturana/Pörksen, Tun S. 53f.

³⁹¹ Ebd. S. 219.

Im Hintergrund steht vor allem Maturanas Liebesbegriff, den Pörksen zum Anlass verschiedener Rückfragen nimmt. Maturana bestimmt Liebe als eine

Erfahrung, die durch vernünftiges Denken hervorgerufen wird, durch die | Begegnung mit einem Fremden als einem Gleichen oder, noch unmittelbarer, durch das Erleben einer biologischen interpersonellen Kongruenz, die uns den anderen *sehen* lässt und dazu führt, daß wir für sie oder für ihn einen Daseinsraum neben uns öffnen. Diesen Akt nennt man auch *Liebe* oder, wenn wir einen weniger starken Ausdruck bevorzugen, das Annehmen einer anderen Person neben uns selbst im täglichen Leben.³⁹²

Pörksen setzt hier an, indem er diesen Liebesbegriff mit einem eher alltäglichen Verständnis kontrastiert und Maturanas Verwendung als »etwas schwierig«³⁹³ kennzeichnet. Liebe evoziere gewöhnlich doch vor allem »romantische Bilder der Zweisamkeit«³⁹⁴. Ungeachtet einer konkreten Diskussion dieser Thematik wird daran abschließend noch einmal die kritische Methode Pörksens deutlich, die in Kombination mit der flexiblen Theorieadaption so etwas wie das Spezifikum seines Ansatzes hervortreten lässt. Für den radikalen Konstruktivismus ist dieser Punkt insgesamt bedeutend, weil damit die Fremd- wie Selbstanwendung betont wird.

E) Konstruktivismusverständnis II

Pörksens Abkehr vom Konstruktivismus wurde bislang aufgeschoben. Ich möchte für sie eine Lesart einbringen, die einerseits zwar die Veränderung ernst nimmt, andererseits aber das gerade pointierte Spezifikum im Fokus hält.

In einem gemeinsamen Band mit Friedemann Schulz von Thun nimmt Pörksen seine »Kritik des Konstruktivismus«³⁹⁵ vor. Er formuliert:

[D]er Konstruktivismus ist – situativ betrachtet – eine philosophische Antwort auf die Erfahrung ideologisch begründeter Gewalt und den Terror der Wahrheitsfanatiker. [...] [E]s gab und gibt in der Welt der bekennenden Konstruktivisten eine bestenfalls fahrlässige Rhetorik, frei nach dem Motto: Wir erfinden die Wirklichkeit, also ist alles möglich. Ich meine auch, dass der Konstruktivismus in einzelnen akademischen Milieus zu einflussreich geworden ist, sich an manchen Instituten und Universitäten von einer Außenseiterphilosophie in eine neue Orthodoxie verwandelt hat, ein starres System.³⁹⁶

Pörksen kritisiert die Loslösung des Konstruktivismus von seinen Kontexten. Er sei »eine Antwort, nicht eine eigene Heilslehre.«³⁹⁷ Die Bedeutung konstruktivistischen Denkens ergibt sich für Pörksen aus der Anwendung angesichts konkreter Anforderungen

392 Maturana/Varela, Baum S. 265f.

393 Maturana/Pörksen, Tun S. 209.

394 Ebd. S. 209.

395 Pörksen/Schulz von Thun, Kunst S. 175. Schon vor der Veröffentlichung dieses Bandes wurde im Diskurs eine derartige Veränderung in Pörksens Position beobachtet. Vgl. Josef Mitterer, The Fake News Debate. Brief Comments. In: Radikaler Konstruktivismus. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ernst von Glasersfeld (1917-2010). Hg. v. Theo Hug/Josef Mitterer/Michael Schorner. Innsbruck 2019. S. 217-230, hier: S. 220f. [= Mitterer, Debate.]

396 Pörksen/Schulz von Thun, Kunst S. 178f.

397 Ebd. S. 177.

und eben nicht allein als theoretischer Selbstzweck. Zielpunkt der Kritik ist ein festgezurrter Konstruktivismus, der seinen Anwendungsbezug ebenso verloren hat, wie die kritische Rückbezüglichkeit. In diesem Sinne lese ich diese Abkehr eher als Konsequenz denn als Bruch.³⁹⁸ Dazu passt der kurze Einschub in der ersten Zeile des obigen Zitats: »situativ betrachtet«. Er kennzeichnet Pörksens eigene Beobachtungsposition und verbindet sie mit dem *Neuen Situationismus*, der sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass er die »dogmatische Selbstversiegelung von Konstruktivismus und Realismus«³⁹⁹ überwinden will.

Zugleich geht diese Kritik aber nicht nur in der Behauptung konstruktivistischer Konsequenz auf. In Pörksens Werk ist vor allem im Kontext seiner Zeitdiagnosen auch eine Tendenz zu erkennen, eine reformulierte Normativität in die Diskurse einzuspielen.⁴⁰⁰ So schreibt er unter anderem: »Man muss in einer Zeit, in der sich die Grenzen des Sagbaren so rasant verschieben, härter diskutieren, klarer die roten Linien einer Debatte definieren und im Angesicht der massiven Aggression andere kommunikative Register nutzen oder diese wenigstens kennen.«⁴⁰¹ Was hier durchscheint, ist eine Suchbewegung, die aber keineswegs in einen Widerspruch zum (radikalen) Konstruktivismus gerückt werden muss. Das lässt sich methodisch verdeutlichen. Für den Umgang mit Verschwörungstheoretiker*innen, Neonazis usw. hält Pörksen fest: »Das Kriterium, das darüber entscheidet, ob diese Begriffe stigmatisierend oder analytisch gebraucht werden, ist doch, ob man sich ausreichend auskennt und umfassend genug recherchiert hat.«⁴⁰² Letztlich geht es auch hier nicht um einen Abgleich von Vorstellung und Realität, sondern um die Redlichkeit oder persönliche Wahrhaftigkeit der eigenen Haltung. Dreh- und Angelpunkt bleibt folglich auch hier das jeweilige erkennende System.⁴⁰³ Dennoch wird ersichtlich, wie Pörksen mit der *Konstruktion von Verbindlichkeit* ringt.

398 In gleicher Weise verfährt Pörksen übrigens mit Siegfried J. Schmidt: »Sein [sic!] Abschied vom Konstruktivismus könnte man eigentlich als eine besonders konsequente Form seiner (Selbst-)Anwendung betrachten.« Pörksen, Beobachtung S. 59.

399 Pörksen, Tanz.

400 Das zeigt sich allein an dem gemeinsamen Buch mit Schulz von Thun, das immer wieder einem Pendel gleicht, das sich zwischen den Polen von Verbindlichkeit und Beliebigkeit hin- und herbewegt. Pörksen nimmt sich auch selbst als denjenigen wahr, der dabei »stärker für die abgrenzende Konfrontation plädiere«. Pörksen/Schulz von Thun, Kunst S. 100.

401 Ebd. S. 56. Zur Illustration zitiere ich eine Passage, die vor dem Hintergrund der Pegida-Demonstrationen zu lesen ist: »Denn es wäre, so meine Ich, unbedingt nötig gewesen, die Bedingungen einer öffentlichen Debatte präziser zu formulieren und klarer zu sagen: »Ja, ich habe begriffen, was ihr sagt! Ja, es mag hier auch Demonstranten geben, die keine Rassisten sind. Aber ich halte die Gewaltdrohungen gegenüber Journalisten, die Verbalattacken auf Ausländer und Andersdenkende für indiskutabel. Und wenn ihr Verschwörungstheoretikern ein Mikrofon gebt oder einen Schriftsteller sprechen lasst, der auf dem Marktplatz in Dresden bedauert, dass die Konzentrationslager leider außer Betrieb sind, dann gibt es keinen Dialog. Dann ist dieser Dialog gescheitert, bevor er begonnen hat. Dann möchte ich ihn auch gar nicht führen. Denn dann wäre jedes Signal in Richtung von Verständnis oder gar Einverständnis grundfalsch.« Ebd. S. 100. Vgl. dazu auch: Bernhard Pörksen, Die postfaktische Universität. In: ZEIT 52/2016.

402 Pörksen/Schulz von Thun, Kunst S. 102.

403 Entsprechend bezieht er sich im gleichen Text auch auf eine »Folgenlosigkeit der Lüge«, die er bedauert. Ebd. S. 168.